[Heege]

Sämmtliche

Romane und Novellen

von

Penseroso.

58. Band.

Leipzig,
Eduard Wengler.
1856.

Victor Felsö-Szilvas.

Novelle

von

Penseroso,

Verfasser der Anastasia Scheliha ꝛc.

(Pseudonym der Verfasserin Ferdinande Heyge)

Erster Theil.

Leipzig,
Eduard Wengler.
1856.

I.

— Wittwe — o alle Bitterkeiten des Lebens, alle Schmerzen, die das zerdrückte Herz eines Weibes empfinden kann, sind über dies schwarze, unselige Wort ausgegossen.

Im Park des Schlosses von Jasliska in Ungarn ging an einem Frühlingsmorgen eine Dame in tiefster Wittwentrauer, den Blick zu Boden gesenkt, ohne die Umgebungen zu beachten, einen Weg, der in das dichteste Gebüsch führte, das aber nur noch mit Knospen geschmückt war. Zwei junge Mädchen, gleichfalls in tiefer Trauer, folgten ihr. Die Eine war im Begriff, sie zu erreichen. Die Andre hielt sie am Arm zurück und flüsterte: „Laß uns zurückbleiben, Isidore! die Mutter will ungestört sein; Du weißt, sie sucht jetzt immer die Einsamkeit."

„Ja, um zu weinen," versetzte Isidore: „daran möcht' ich sie eben hindern."

„O laß sie weinen! Es ist wohlthuend zu weinen, wenn das Herz so traurig ist!" sagte die ältere Schwester, „und weinen wir nicht auch um unsern theuren Vater?"

„Gewiß, Fernande, o ich habe schon unendliche Thränen geweint!" entgegnete Isidore, „aber man muß endlich einmal aufhören, sonst klebt man am Boden, wie die Pflanzen, die zu viel begossen sind — und man vergeht."

„Laß die arme Mutter weinen," fuhr Fernande, diese Einwendung unbeachtend, fort: „ihr Schmerz ist noch größer als unsrer; laß ihn uns als etwas Heiliges ehrerbietig behandeln."

Isidore hielt nach diesen Worten gleichfalls ihre Schritte an; und die jungen Mädchen blieben eine bedeutende Strecke hinter jener Dame zurück.

Es war Gräfin Victoria Telsö. In einem Alter von fünf und dreißig Jahren und nach einer ganz glücklichen Ehe von achtzehn Jahren, war sie jetzt vor fünf Wochen Wittwe geworden und betrauerte einen durchaus edeln liebenswürdigen Gemahl, der sie unsagbar geliebt und mit der Sorgsamkeit dieser Liebe Freuden um sie versammelt und Leid von ihr abgewehrt hatte, wo er es nur vermochte, mit innigem, unendlichen Schmerz. Nach einer kurzen Krankheit, die eine gefährliche Wendung nahm, war er ihr plötzlich entrissen worden und erst wie betäubt von diesem unerwarteten Schlage, empfand

sie nun alle Bitterkeit der Vereinzelung, des schmerzlichen Vermissens jener Güte und Liebe, die ihre Tage beglückt hatte — jenes liebenswürdigen Umgangs ihres theuersten Freundes, seines Schutzes und seiner Vorsorge. Ihr lebhafter glänzender Geist ward von diesem Kummer zu Boden gedrückt, ihre noch anziehende Schönheit verschattet. Wie der Trauerflor ihre nassen Augen, ihr erblaßtes Antlitz umhüllte und von der milden Frühlingsluft, vom Glanz des heitern Himmels abschied, so trennte er sie auch von den Freuden und Einwirkungen des äußeren Lebens, denen sich sonst ihr empfänglicher Sinn freudig und lebhaft aufgethan hatte. Dazu gesellten sich in diesem Augenblick noch einige andre schmerzliche Sorgen. Schloß Jasliska, wo sie sich jetzt mit ihren Töchtern befand, und das sie sonst immer einen Theil des Sommers mit ihrem Gemahl bewohnt hatte, das ihr durch theure Erinnerungen werth war, hörte auf, ihr Eigenthum zu sein und sie mußte es verlassen. Zwar fiel es an ihren eignen Vater, dem Grafen Telsö-Szilvas, welcher, da sie keinen Sohn besaß, als der nächste männliche Verwandte, die Familiengüter des Grafen Telsö erbte; und es war möglich, daß er ihr erlaubte, für jetzt da wohnen zu bleiben; doch kannte sie seine Absicht deshalb nicht. Eine zweite noch dringendere Sorge war die um

eine geliebte Kranke, ihre Stiefmutter, die, eine höchst liebenswürdige und edle Frau, durch ihre Güte und Liebe für sie ihre innigste Liebe erworben hatte. Als Antwort auf die Anzeige von dem Tod des Grafen Telsö war die Nachricht von der Krankheit der Gräfin Szilvas eingetroffen und Graf Szilvas, selbst sehr unruhig und besorgt um diese geliebte Frau, hatte seiner trauernden Tochter nur wenige Worte der Theilnahme geschrieben.

So ging sie, in schmerzliche Betrachtungen verloren, mit hastigem Schritt voraus und ihre Töchter folgten ihr langsam. Diese Beiden machten im Aeußern einen auffallenden Contrast. Die siebzehnjährige Fernande war schlank und überwachsen, sehr mager, aber fein gebaut, blond, von sehr weißem Teint, den eine feine angehauchte Röthe nur ein wenig belebte, die Züge weder regelmäßig noch bedeutend, nur von ein paar schönen, blauen, ausdrucksvollen Augen belebt, deren sanftbittendem Blick fast Niemand widerstehen konnte. Sie trug ihr schönes weiches Haar in einem vollen griechischen Scheitel geordnet; ein einfaches Trauerkleid von schwarzem Wollenzeug, einen Crepphut und ein Mäntelchen. Ebenso war Isidore gekleidet. Sie war funfzehn Jahr und eine aufblühende Schönheit. Ihre mit den schönsten Rosen gefärbten Wangen waren fast noch zu rund, aber der kleine schöne Mund

lächelte zuweilen so schalkisch und machte ein Grübchen in eine dieser Wangen, daß man ihre Runde darüber vergaß. Ihre Züge waren fein und regelmäßig, ihre Stirn frei und weiß wie Blüthenschnee und von dem dunkeln Wellenscheitel malerisch gekrönt. Alles überstrahlend waren aber ihre dunkeln redenden Augen, die mächtig wie zwei Sonnen, bald Fröhlichkeit, bald Ernst, bald Gefühl, bald Gedanken ausdrückten und einen Geist ihrer Sprache liehen, dessen Reichthum sich noch entwickeln sollte. Nicht so groß als ihre Schwester, war sie auch darin ihrer Mutter ähnlich. Sie trug unter dem Hute ein Büschel Waldblumen befestigt, welchen Schmuck Fernande mit einem leisen Kopfschütteln gleichsam mißbilligend bemerkte.

Nach einem halbstündigeu Spaziergang lenkte Gräfin Telsö in eine der Alleen die nach dem Schlosse zurückführte, und als sie dort angelangt, und in der untern Vorhalle ihnen ein kleiner einäugiger Mann, der Sprachlehrer der jungen Damen, mit tiefer Verbeugung entgegentrat, winkte die Gräfin ihren Töchtern einen Abschiedsgruß zu und begab sich in ihr eignes Kabinet, während die jungen Mädchen sich mit ihrem Lehrer in den Salon verfügten.

Gräfin Telsö betrat ihr einsames Zimmer, legte Man=

tel, Hut und Schleier ab und trat an ein Fenster, wo sie sich in die romantische Aussicht zu versenken schien; mehr aber versank sie in ihre traurigen Gedanken. Dann öffnete sie ein Schreibpult, zog ein kleines Heft hervor, legte es vor sich hin und indem sie Schreibmaterial hervorsuchte, flüsterte sie, während Thränen in ihren Augen aufstiegen: „Ach! ich bin allein! — Alle Stimmen des Frühlings rufen vergebens — alle seine Lichter leuchten umsonst — ich vermisse Ihn, der mit seiner Liebe Allem erst Glanz und Leben gab!“ Und sie schrieb:

„Aus dem seligen Paradiese meiner Liebe gestoßen, wandle ich, ein armer verbannter Geist, die rauhe Dornenbahn meines Lebens, mit blutenden Füßen und mit weinenden Augen.

„Die einbrechende Nacht findet mich in Thränen — unter Thränen sehe ich den anbrechenden Tag — Thränen sind mein Trank und meine Speise.

„O Geliebter! nahe Dich mir, sprich mir Trost in die Seele — Muth zum Ertragen — Hoffnung des Wiedersehns! Blicke mich an mit Deinen schönen Augen, mit Deinem milden Lächeln!

„— Oft glaube ich seinen Tritt zu hören — aber im folgenden Augenblick dringt es wie ein Schwert in

meine Seele, daß er nie wieder zu dieser Thür hereintreten wird. —

„E tanta fede, e si dolce memorie —
E si lungo costume!“

Errant, delaissée sur la terre
Je ne sais ou porter mes pas;
Tout renouvelle ma misère,
Tout me retrace ton trépas!

Quand la feuille des bois tombe dans la prairie,
Le vent de soir se leve et l'arrache aux vallons;
Et moi, je suis semblable à la feuille flêtrie:
Emportez-moi comme elle, orayeux aquilons!

de Lamartine.

Hier ließ sie die Feder fallen, verbarg das Gesicht in ihren Händen und überströmte sie mit ihren Thränen.

Indessen trat, bald nachdem sie ihre italienische Lection begonnen, ein kleiner, breiter, widrig aussehender Mensch zu den jungen Gräfinnen in den Salon. Isidore, ihn bemerkend, winkte ihm etwas unwillig, fortzugehn. Aber er stierte sie mit seinen weitauseinanderstehenden Augen an, verzog den großen Mund und die massivbreiten Kinnbacken zu einem unangenehmen Lächeln und hielt ihr einen schwarzgesiegelten Brief entgegen. Fernande hatte sich nun auch umgesehn; sie stand auf und nahm ihm den Brief ab, der an sie adressirt, die Handschrift ihres Großvaters, des Grafen Szilvas, zeigte.

„Es ist wieder eine schlechte Nachricht," sagte der Kastellan mit jenem Lächeln, das eine boshafte Begleitung zu seinen Worten machte. „Es ist gut, verlassen Sie uns," sagte Fernande, zog sich in ein Fenster zurück und erbrach den Brief. Er enthielt mit fast unleserlichen Zügen geschrieben, nur die wenigen Worte:

„Gestern Abend starb meine Elisabeth. Theile es Deiner Mutter schonend mit.

Gezeichnet: Gr. Telsö-Szilvas."

Tödtlich erschreckend stieß Fernande einen Ausruf des Schmerzes aus, dann rief sie ihrer Schwester und bat sie flüsternd und zitternd: den Lehrer zu entlassen. Isidore that es ungesäumt und kehrte dann zu ihrer Schwester zurück, welche ihr den Brief mit einem Blick voll Trauer hinreichte.

Auch Isidore ward tief ergriffen. Weinend beriethen sich die jungen Mädchen, wer und wie sie die neue Todesbotschaft der trauernden Mutter mittheilen sollten. „Laß uns Herrn von Szentivanyi bitten," sagte Isidore nach einigem Bedenken; „die Mutter achtet ihn; er war ein Freund unsers Vaters und ist ein verständiger alter Mann. Wir schicken ihm den Brief und ich schreibe unsre Bitte unten daran."

„So sei es," entgegnete Fernande, „ach! weinen

kann ich mit der armen Mutter wohl; aber nicht einen neuen Dolch ihr in die Brust stoßen!"

„Auch ich möchte das nicht," sagte Isidore, während sie schon die wenigen Worte, die ihre Bitte ausdrückten, an den Rand des Briefes schrieb. Dann eilte sie hinab, einen Diener mit dem Briefe sogleich fortzuschicken. Fernande folgte dem Zuge ihres trauervollen und mitleidigen Herzens und ging zu ihrer Mutter.

Gräfin Telsö weinte jetzt nicht mehr; sie hielt ein kleines Bildniß ihres Gemahls in der Hand und betrachtete es tiefsinnig. Fernande trat leise ein, sah die Mutter wehmüthig an und fragte dann mit sanftschmeichelnder Stimme: „darf ich ein wenig bei Dir verweilen, meine Mutter?"

Gräfin Telsö neigte bejahend den Kopf, indem sie einen zwar trüben doch nicht unfreundlichen Blick auf ihre Tochter warf. Fernande ließ sich zu ihren Füßen nieder, bedeckte ihre Hand mit Küssen und blickte sie mit den schönen blauen Augen von Zeit zu Zeit an.

Gräfin Telsö blickte sie wieder an und sagte dann wehmüthig lächelnd: „sie hat wirklich ihres Vaters schöne bittende Augen! — Komm, daß ich sie küsse!"

Fernande sah sie mit einem Lächeln an das ihren sanften Zügen einen engelhaften Ausdruck verlieh. Die

Gräfin küßte ihre Augen und senkte dann ihre Stirn in die verdeckende Hand, ohne das Schweigen weiter zu brechen. Auch Fernande schwieg. In einiger Entfernung von der Mutter stehend, richtete sie manchmal traurig und mitleidig den Blick auf sie und unterdrückte ihre aufsteigenden Seufzer, die von dem Gedanken hervorgelockt wurden: daß ein neuer herber Verlust die arme Trauernde getroffen, den sie noch nicht einmal ahnete.

Nach einiger Zeit richtete die Gräfin sich aus ihrem Hinbrüten auf und sagte zu ihrer Tochter: „geh zu Deiner Schwester, Fernande! ich will Eure jugendlichen Seelen nicht mit meiner Trauer verdüstern. — Geh, mein Kind! laß mich allein.“

„Meine liebe, theuerste Mutter!“ flüsterte Fernande ihr wieder nahe tretend und ihre Hand mit Küssen überdeckend; „o laß mich mit Dir trauern! Kein Wort soll Dich stören — denn ich weiß, meine Mutter! ich habe noch gestern gelesen: Den Traurigen muß man lieben und bei ihm sein, doch mit ihm sprechen nicht.“

„Du bist ein gutes Kind,“ entgegnete die Gräfin von neuem ein wenig lächelnd; „und Du sollst wissen, daß mich Deine Gegenwart am wenigsten stört, weil Du so still neben mir verweilst — immer ein sanftes Liebeswort für mich hast und ich in Deinem Blick und jeder

Miene Deine Theilnahme lese. Aber es ist um Deinetwillen, daß ich Dich entferne — ich sagte Dir schon den Grund — gehe also, liebe Fernande!"

Fernande wagte nicht länger zu widerstreben; sie küßte noch einmal die Hand ihrer Mutter und entfernte sich dann.

„Ja — ich will allein bleiben — allein meinen Schmerz tragen, Niemand soll ihn mit mir theilen, mein einziges, mir übriggebliebenes Gut!" sagte Gräfin Telsö mit dem Eigensinn des Schmerzes zu sich; „dieses Leben ohne ihn, ohne Freude, ohne Hoffnung, ohne Reiz — eine lange dürre Wüste wie es sich vor mir hinzieht — ich muß es fortsetzen. Es ist schwer so zu leben, Geliebter! schwer, ohne Dich zu leben! mühevoll zähle ich die Schritte auf meinem rauhen, einsamen Pfad; keine Blumen blühen mehr an seinem Rande, wie sonst — keine geliebte Gestalt wandelt mir voraus und lächelt mir zu wenn ich ermüdet bin — einsam und traurig wanke ich dem Grabe zu." — „Und denkst Du an mich, Geliebter? Ja, Du bedauerst mich. Deine gute milde Seele kann meinen Schmerz nicht ohne Mitleid sehen. — Du liebst mich noch — „wahre Liebe ist ewig wie Gott!" — „Wahre Liebe muß das Geliebte wiederfinden — wir werden uns wiederfinden, Geliebter!"

2.

> Der Lilie gleich,
> Die einst der Flur Gebiet'rin war und blühte,
> Neigt' sie das Haupt und starb.
>
> Shakespeare.
>
> Ich war ein Reicher und bin ein Bettler geworden.
> Solch' einen Schatz hab' ich verloren.

Baron Szentivanyi war in Jasliska angekommen; die jungen Gräfinnen empfingen ihn und Isidore ging, ihn anzumelden. Sie fand jetzt ihre Mutter mit Lesen beschäftigt und fragte: ob sie erlaube, den Baron herein zu führen.

Gräfin Telsö legte das Buch hin und sagte: sie werde den Baron im Salon empfangen; und sie ging von Isidoren begleitet, dahin.

Der Baron war ein bedächtiger, vorsichtiger und weichfühlender Mann; er hatte den Auftrag der Töchter seines Freundes ungern übernommen; aber er suchte sich seiner so gut als möglich zu entledigen. Nachdem er

sich nach dem Befinden der Gräfin erkundigt, die er nach dem erfahrnen Unglück schon zum zweitenmal sah, machte er noch einen Eingang, einige vorbereitende Bemerkungen und dann gestand er ihr, daß er Nachricht aus Böhmen habe. Gräfin Telsö fühlte sich von bangen Ahnungen ergriffen und bat ihn, während sie ihre schönen noch von Thränen gerötheten Augen auf ihn geheftet hielt, ihr mitzutheilen was er wisse. Er sagte ihr dann: Gräfin Szilvas sei noch kränker und man fürchte —

„Soll ich vielleicht zu ihr kommen? wünscht sie mich zu sehn? ich will ohne Zögern abreisen," sagte Gräfin Telsö mit Lebhaftigkeit.

„Nicht doch, theure Gräfin! sie hat nicht diesen Wunsch geäußert," entgegnete der Baron, „sie hat vielleicht zu viel gelitten, um ihn noch zu äußern. Aber in diesem Augenblick leidet sie nicht mehr."

„Wie! sie leidet nicht mehr?" rief Gräfin Telsö aus; „ich verstehe — o! also auch sie!"

Und sie verbarg ihre hervorstürzenden Thränen hinter der verhüllenden Hand. Ihre Töchter eilten zu ihr; Isidore nahm ihre andre Hand und bedeckte sie mit Küssen; Fernande kniete neben ihr nieder, legte den Kopf auf ihren Schooß und benetzte ihn mit ihren Thränen.

Der Baron legte den Brief des Grafen Szilvas vor ihr hin, sagte einige Worte der Theilnahme und wollte sich entfernen. Doch sie trocknete ihre Augen, und bat ihn, zu bleiben. Sie war gefaßter, als man erwartet hatte. Aber der größte Schmerz stumpft gegen einen spätern großen ab. Der Baron erwähnte ihren Vater indem er ihn bemitleidete.

„Ja, mein Vater ist sehr zu bedauern,“ sagte sie schmerzlich; „er hat einen Engel in ihr verloren. Doch auch ich; bei ihr hoffte ich einigen Trost, einigen Frieden zu finden; sie war immer mein Schutzengel. Aber es ist gesagt: ich soll Alles verlieren.“

Der Baron sagte einiges Schickliche und wollte abermals fort. Aber Isidore war auf einen Wink ihrer Mutter hinausgegangen und kehrte jetzt mit einem Diener, der einige Erfrischungen trug, zurück. Der Baron verweilte nun etwas länger. Die Unterhaltung war indeß schleppend; Gräfin Telsö sprach wenig; und nur die kleine Isidore brachte durch einige Fragen, an den Gast gerichtet, einiges Leben in das Gespräch. Er entfernte sich dann und Gräfin Telsö zog sich mit dem Briefe ihres Vaters zurück, um sogleich an ihn zu schreiben, wozu ihr Herz sie trieb.

„Armer Mann!“ sagte sie, die zwei inhaltschweren Zei-

len überblickend, jetzt, da er den Werth dieser Frau auf das innigste erkannt hat — da sie sein beginnendes Alter erheiterte und erleichterte — da er sich keinen Tag mehr von ihr trennen wollte — jetzt verliert er sie. Er wird sehr unglücklich sein — unglücklich wie ich. Ich fühle, was er leidet. Mich dünkt, ich habe ihn nie so geliebt als in diesem Augenblick; nie so verstanden. Die Unglücklichen, die Geschlagnen müssen einander aufsuchen. Ich will ihm alles schreiben, was ich fühle — will ihn fragen, ob ich zu ihm eilen soll, oder er zu mir — will ihm sagen: daß ich mit ihm um seine geliebte Elisabeth trauern will.

Und sie schrieb.

Fernande und Isidore befanden sich noch im Salon; jene mit einer Stickerei für die Mutter beschäftigt, diese, eine italienische Aufgabe des Sprachmeisters niederschreibend. Sie war ganz bei dieser Arbeit; die schönen dunkeln Augen blickten ernst — die kleine Hand schrieb flüchtig hin was sie ersonnen hatte; und so in dem schmucklosen Traueranzug sah sie aus wie eine Rose in einem dunkeln Gefäß.

Fernande dagegen war nicht bei ihrer Arbeit, welche die zarten Finger nur mechanisch förderten. Ihre blauen seelenvollen Augen waren oft, während die Arbeit ein wenig ruhte, auf die Fernsicht des Fensters gerichtet, die

sich über grünen Wiesen und Bäumen verlor. Der Schmerz des Mitgefühls hatte die zarten Rosen ihrer Wangen noch mehr als gewöhnlich gebleicht oder vielmehr verwischt und man konnte sie nur mit einer Lilie vergleichen, die aus dem schwarzen Grund eines Grabes hervorblühte.

Isidore zog jetzt den letzten Federstrich, warf die Feder hin, stand rasch auf und sagte: „Komm nun, Fernande! laß uns in den Garten gehen und Veilchen suchen.“

„Die Mutter wird mich doch nicht brauchen?“ entgegnete Fernande; „fast möcht ich hier bleiben.“

„Sie schreibt ja; und wenn sie uns will — wir sind ja ganz in der Nähe.“

Fernande legte auf diese Worte auch die Stickerei hin. Sie nahmen ihre Hüte und gingen hinab.

An einer sonnigen Stelle des Parks, nahe an Gesträuchen, war alles voll Veilchen und sie hatten bald einige Sträußer gesammelt. „Nun laß uns sie auf des Vaters Grab tragen,“ sagte Fernande; „die Mutter geht heute noch hin — das wird sie freuen.“

„Ach Fernande! auf das Grab die frischen lachenden Frühlingskinder!“ entgegnete Isidore; „ich will sie auch der Mutter bringen — aber hinein in ihr trauliches Zim-

mer — dort will ich sie in die hübsche kleine Blumenvase stellen, die sie vom Vater hat und so sehr liebt."

„Auf dem Grabe sind sie ihr noch lieber, das weiß ich," sagte Fernande."

„Ach! das Grab, das finstre Grab hat so viel Schmerz über unsre Tage gebracht," fuhr Isidore fort; „ich hasse den Tod und Alles was ihm gehört — ich liebe das Leben und die schöne freundliche Welt, wo wir sonst so fröhlich waren und die uns der verhaßte Tod ganz verbittert hat. Ich bringe der Mutter die Veilchen."

„Und ich trage sie zu dem geliebten Grabe," flüsterte Fernande mit einem melancholischen Lächeln. Und die Schwestern trennten sich, eine den Weg zu dem Grabe einschlagend, die andre den in das Schloß.

Isidore fand zwar ihre Mutter noch im Schlosse, aber im Begriff, hinab in den Garten zu gehn. „Sieh, meine Mutter!" sagte sie lächelnd und hob die Veilchen in ihrer Hand empor. Die Gräfin warf einen flüchtigen Blick darauf hin, sah dann schwermüthig zu Boden und seufzte. „Willst Du sie nicht?" frug Isidore bedauernd.

Die Gräfin schüttelte den Kopf. Dann sagte sie: „nimm den Brief, der auf meinem Schreibtisch liegte und gieb ihn dem Mikto, damit er morgen zur Post besorgt wird."

Sie ertheilte am liebsten Isidoren ähnliche Aufträge, von welcher sie rasch und mit Umsicht besorgt wurden, und ersparte sich so die Nothwendigkeit, sie den Leuten selbst zu übertragen, was ihr jetzt sehr unangenehm war. Sie verfolgte dann ihren Weg nach der etwas entfernten Gegend des Gartens, wo sich das Grab ihres Gemahls befand. Fernande, als sie die sich nähernden Schritte ihrer Mutter vernahm, zog sich schnell zurück, um sie ungestört der Einsamkeit zu überlassen. Aber Gräfin Telsö fand die lieblich duftenden Veilchen; sie errieth sogleich Fernandens zartsinnige Absicht, fand sich davon gerührt und dachte liebend an sie, während sie sich neben dem Grabe niederließ. Dort, in ihren Schmerz versinkend, sah sie die Sonne untergehn und das Abendroth verglimmen, eh' sie den Rückweg wieder aufsuchte.

Aber auch Fernande hatte in der Nähe so lange gewartet; und als die Gräfin aus dem Gebüsch hervortrat, näherte sie sich ihr, ergriff sanft ihre Hand, drückte sie an ihre Lippen und behielt sie in der ihren. Gräfin Telsö drückte leise die gegebene Hand wieder und ging schweigend an ihrer Seite dem Schlosse zu.

Schon in einiger Entfernung hörten sie aus den Fenstern des Schlosses Isidorens schöne reine Stimme von Saitenklang begleitet, ein sanftes getragnes Abend-

lied singen. Es war das Erstemal, daß sie sich seit dem Tode ihres Vaters diese Lieblingsbeschäftigung erlaubte; und Gräfin Telsö blieb einige Minuten lauschend mit ihrer Begleiterin stehn, von der empfindungsreichen Melodie des Liedes bewegt, aber auch angezogen. Fernande, als sie bemerkte, daß sie weine, flüsterte: „soll ich Isidoren sagen, daß sie aufhört, meine Mutter?“

„O nicht doch, liebes Mädchen! — Wenn es mich auch bewegt, ich höre es gern. Isidore soll meinetwegen nicht verstummen; und vielleicht kehre auch ich einst wieder zu meiner alten Freundin, der Musik, zurück. Wenn der erste, schmerzvolle Eindruck überwunden ist, dann ist sie der trauernden Seele wohlthuend. Sie sympathisirt ja mit ihr.“

„Dann wirst Du auch wieder mit mir zusammen spielen, meine geliebte Mutter!“ entgegnete Fernande mit einem kindlichen Ausdruck von Freude.

„Ja, mein Kind!“ sagte Gräfin Telsö wehmüthig lächelnd.

Sie traten jetzt in das Schloß und die Gräfin ging nach ihrem eignen Zimmer, dessen Thüre sie offen ließ, um Isidorens Gesang von weitem zu vernehmen. Sie setzte sich in eine Ecke des Sopha's, und Fernande nahm auf einem Fußbänkchen zu ihren Füßen Platz, hielt und

küßte zuweilen ihre Hand, und lehnte ihre Wange an ihrem Schooß an. Beide überließen sich ohne Rückhalt der Lust der Thränen.

Acht Tage später, als die Gräfin sich mit ihren Töchtern noch im Salon befand, wo sie einige Damen aus der Nachbarschaft empfangen hatten, die gekommen waren, um jenen Beileidsbesuch zu machen, der, sobald er nicht von wahrem Mitgefühl eingegeben ist, den Trauernden nur Zwang und Mißbehagen verursacht — hörten sie das Geräusch eines in den Hof hereinfahrenden Wagens. Isidore, die sogleich in ein Vorzimmer eilte, wo man den Hof übersah, erkannte die Livrée des Grafen Telsö-Szilvas. Sie eilte noch einmal zurück, kündigte ihn an und dann ihm entgegen.

Gräfin Telsö, bemüht, einige Fassung zu bewahren, folgte ihr mit Fernanden. Zitternd und heftig von jener Erschütterung bewegt, die nach einem solchen Verlust uns ergreift, wenn wir einen Freund zum Erstenmal wiedersehn, traf sie am Eingang der Zimmer mit ihrem Vater zusammen und fiel sprachlos, ihn mit ihren Thränen überströmend, an seine Brust.

„Du siehst einen Bettler vor Dir, Victoire!“ sagte der Graf; „einen Verarmten, wie es noch keinen gab.“

„Auch ich bin es, mein Vater!“ flüsterte die Gräfin unter ihren Thränen.

„Auch Du, leider!“ entgegnete der Graf; „aber Du hast noch einiges vor mir voraus; schon Thränen, weil Du ein Weib bist. Ich konnte nur selten weinen.“

Die Gräfin erwiederte hierauf nichts. Sie nahm seinen Arm, ihn nach den Zimmern zu führen. Sie sah ihn dabei an und empfand die Veränderung, welche mit ihm vorgegangen, mit schmerzlichem Mitgefühl. Sein bleiches Gesicht war abgemagert und eingefallen, seine dunkelstrahlenden Augen zeigten einen müden, lebensüberdrüssigen Blick, sein schwarzes Haar war beinahe ganz ergraut und sein Gang abgemattet und schleppend.

Als sie eingetreten waren, sah er sich, wie nach Jemand suchend, um. „Wo ist meine Elisabeth?“ fragte er dann; „haben sie Deine Töchter wo anders hin gebracht?“

Isidore hatte die junge Gräfin Szilvas mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit sogleich in Beschlag genommen, sie nach ihrem Zimmer geführt und sie die Ueberkleider dort ablegen lassen. Fernande war still mitgegangen, ohne sich zu der lieblichen Base zu drängen.

Gräfin Telsö schickte nach den jungen Mädchen und sie erschienen in wenig Augenblicken. Er stand auf, als

sie eintraten, ging ihnen entgegen und begrüßte seine Enkelin Fernande, während Gräfin Telsö ihre Stiefschwester Elisabeth umarmte. Graf Szilvas trat dann zu ihnen und seine Tochter mit einem schmerzlichen Blick betrachtend, sagte er zur Gräfin: „sieh hier meine arme verwaiste Elisabeth! — Ich kann ihr die Mutter nicht ersetzen — und Niemand kann es.“

„Gewiß Niemand,“ entgegnete die Gräfin, die Hand des lieblichen Mädchens fassend, die das Abbild ihrer verklärten Mutter war; „aber wir wollen sie als ein kostbares Vermächtniß von ihr innig lieben.“

„Ja — lieben — aber wer kann lieben wie meine Elisabeth es konnte?“ fragte Graf Szilvas mit finster verdüstertem Blick; „sie, welche Kränkung und Beleidigung mit Segen und Liebe vergalt!“

Die holde, sechszehnjährige Elisabeth näherte sich ihrem Vater, ergriff seine Hand, und ihn mit ihren großen blauen Augen liebevoll anblickend, hob sie seine Hand an ihre rothen Lippen. Graf Szilvas sah sie gedankenvoll an, mit einem vermischten Ausdruck von Liebe und finstrer Melancholie; dann zog er seine Hand seufzend zurück und versank, den Kopf in die Hand gesenkt, in anhaltendes Stillschweigen.

Gräfin Telsö unterbrach es nicht. Noch hatte der Graf ihres Gemahls kaum erwähnt, der es doch, so empfand sie, so sehr verdiente, dessen Verlust kein geringeres Leid für sie war, als der seiner theuren Elisabeth für den Grafen. Sie fühlte sich davon verletzt. War sie weniger unglücklich, weniger beklagenswerth als ihr Vater? Es ist ein Egoismus des Schmerzes, zu meinen: unser Leid sei allein das größte. Aber der Leidende, indem er seinen Schmerz doch am innigsten empfindet, fühlt sich verletzt, wenn man ihm zu verstehn giebt, er sei geringer als der eines Andern. Und wer kann es wissen? Gott allein, der in den Herzen liest.

Einige Minuten herrschte eine tiefe Stille, die auch von den jungen Mädchen nicht unterbrochen ward. Doch Isidore fühlte sich endlich bewogen, etwas zu sagen. Sie näherte sich ihrem Großvater, nachdem sie ein Glas frisches Wasser mit Wein und Zucker gemischt, und es ihm anbietend fragte sie mit dem ihr eigenthümlichen holden, ein wenig schalkischen Lächeln: „was macht Oheim Victor? und was Eugen?“

„Du bist freundlich, mein Kind! nach ihnen zu fragen,“ entgegnete Graf Szilvas; „sie sind beide wieder in Prag, Victor, seine Studien fortzusetzen, Eugen auf seiner Schule.“

„In Jasliska hat man sie lange nicht gesehn," fuhr Isidore fort.

„In einiger Zeit sollen sie, Einer nach dem Andern, ihre Aufwartung bei euch machen," sagte Graf Szilvas.

„O lieber Großvater!" erwiederte Isidore mit einem naiven Knix; „die Nichten werden sich sehr geehrt fühlen, wenn ein Oheim sich herabläßt, ihnen den Hof zu machen."

„Das ist damit nicht gesagt, mein Kind!" sagte der Graf ein wenig spöttisch; „ich meine damit nichts, als einfach einen Besuch."

„Geh, Isidore und besorge die Zimmer," gebot Gräfin Telsö mit einem leichten Ausdruck von Mißbilligung. Isidore nahm einige Schlüssel; aber sich noch einmal nach dem Grafen zurückwendend, fügte sie mit dem nemlichen Lächeln und einem fast stolzen Blick hinzu: „meine Worte sollten auch weiter nichts bedeuten als eine Umschreibung der Aufwartung."

Und sie flatterte hinaus.

„Eine kleine reizende und schnippische Person!" murmelte Graf Szilvas.

„Entschuldige sie, lieber Vater!" sagte die Gräfin, „sie vergißt in ihrer Lebhaftigkeit manchmal, wen sie vor sich hat."

„Ich nahm es ihr nicht übel,“ entgegnete der Graf, „und sie hat eigentlich recht. Indem ich mich so ausdrückte, schien ich vergessen zu haben, daß meine Söhne ihre Oheime sind. Der eine sechs, der andre nur zwei Jahr älter als die kleine Nichte, vergißt man diese Beziehung sehr leicht.“

„Meine Fernande wird nie so antworten,“ fuhr die Gräfin fort, „sie gleicht in so Vielem ihrem Vater; sie ist sanft und gut und bescheiden wie er.“

„Auch sieht sie ihm ähnlich,“ entgegnete der Graf, „sie ist ein gutes Kind; doch laß ich mir die kleine Isidore nicht schelten. Sie hat einen feurigen Geist gleich ihrer Mutter; und gewiß wird sie eben so glänzend werden, als ich diese gekannt habe.“

„Ach! lieber Vater!“ seufzte die Gräfin halb lächelnd, halb schwermüthig — dann brach sie ab und versank in ihr voriges Schweigen.

„Was sind Deine Pläne für die Zukunft, Victoire?“ frug der Graf nach einiger Zeit.

„Ich wollte Dich um die Erlaubniß bitten, noch einige Zeit, dieses Jahr vielleicht, hier in Jasliska wohnen zu bleiben, mein Vater!“ entgegnete Gräfin Telsö.

„O das versteht sich, meine Liebe! so lange Du willst und wäre es für immer; ich will Dich nie vertreiben.

Aber würde es nicht rathsamer sein, wenn Du den Ort für einige Zeit änderteſt? wenn Du wenigstens den Winter zu mir nach Prag kämest? Die Einsamkeit hier taugt nicht für Dein verwundetes Gemüth."

„Und sie gerade sagt mir in meinem Schmerze am meisten zu," sagte die Gräfin. „Das Geräusch der Welt, das Treiben der Menschen verstört und verletzt mich. Hier, wo ich mit meinem Telsö glücklich gelebt habe — wo ich zuerst seine innige Liebe erkannte und erwiederte — hier ist mir heimathlicher, als an jedem andern Ort. Deshalb bin ich Dir höchst dankbar für die Erlaubniß, hier bleiben zu dürfen."

„Ich empfinde da ganz anders," entgegnete der Graf, während ein düstrer Schatten sein Gesicht überflog; „ich habe nirgends lange Ruhe; an den Orten, wo sie einst mit mir war, empfinde ich um so schärfer die Qual ihrer Abwesenheit — die nagende Sehnsucht — das herbe Vermissen — ich fliehe sie und suche anderswo Frieden; und wenn ich das Ziel erreicht habe — finde ich ihn doch nicht."

Er ließ die verfinsterte Stirn in die Hand sinken und schwieg. Seine Tochter betrachtete ihn mitleidig und flüsterte: „ja, so ist's — ich empfinde Das alles auch — ich möchte auch zuweilen diesem qualvollen Vermissen,

dieser Oede um mich, entfliehn — aber ich weiß, daß man ihr nicht entfliehen kann. Und ich liebe auch meinen Schmerz; — darum hege ich ihn als mein letztes, einziges Gut."

„Führe mich in mein Zimmer, Victoire!" sagte Graf Szilvas aufstehend; sie bot ihm den Arm und sie verließen zusammen den Salon.

Als sie das für den Grafen bestimmte Zimmer betraten, und ihm das sehr ähnliche Bild seiner Gemahlin von der einen Wand in allem seinen Liebreiz entgegenlächelte, blieb er betroffen davor stehn. — „Ja, da ist es wieder, ihr holdes Abbild — dieses Engelsantlitz, das mir einst Liebe zulächelte — und nun nicht mehr." —

Er schwieg einige Zeit, in ihr Anschauen versunken. Dann die Hand seiner Tochter ergreifend, fuhr er tiefbewegt fort: „Du hast sie auch geliebt, Victoire! auch für Dich war sie ein Segen — und Du betrauerst sie mit mir. Aber wie glücklich bist Du! Denn Du hast sie nie mit Deinem Willen betrübt. O, wenn ich eine gewisse Zeit aus meinem Leben wegstreichen könnte — wenn ich sie mit meinem Herzblut auslöschen könnte, ich thät' es."

„Deine Liebe hat ihr dieses Leid vergessen gemacht, mein Vater!" sagte die Gräfin, ihre Thränen trocknend;

„und so gewiß sieht sie segnend und liebend auf Dich herab, als sie ein Engel ist und Dich liebt.“

„Verlaß mich, Victoire! Laß mich allein,“ sagte Graf Szilvas, Thränen in seinen Augen mit der verdeckenden Hand verbergend. Gräfin Telsö drückte sanft seine Hand und ließ ihn allein.

3.

O daß ich in die weite, schöne Welt
Gleich einem Vogel fröhlich dürfte fliegen —
Daß ich mich könnt' auf Wolkenkähnen wiegen!
Zu weilen hier, ist, was mir nicht gefällt.

Die drei jungen Mädchen saßen jetzt im Salon zusammen, die Gräfin und ihren Vater zum Thee erwartend, Fernande mit ihrer Stickerei, Isidore mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigt, nur Elisabeth müßig. Seltsam und rührend contrastirten die rosigen Gesichter der beiden Letzteren mit den Trauerkleidern die sie umhüllten; nur Fernande, noch ein wenig bleicher als sonst, und einen entschiedenen Ausdruck von Trauer auf ihrem sanften Gesicht, der durch Elisabeths Erzählung vom Tode ihrer Mutter hervorgerufen war, und diese selbst, die noch tiefbewegt Thränen an ihren langen bräunlichen Wimpern herabzittern ließ, waren dadurch in Uebereinstimmung damit. Isidore, immer geneigt, das, was sie beklemmte, abzuschütteln und was ihr unbehaglich war, von sich zu entfernen, unterbrach die eingetretne Stille

mit der Frage an Elisabeth: „ob es wahr sei, daß der Großvater eine größere Reise mit ihr zu machen beabsichtige?“ Elisabeth bejahte dies.

„O wenn doch Mama einen ähnlichen Gedanken hätte!“ sagte Isidore mit einem tiefen Seufzer, „wie viel schöner und rathsamer wäre es, ein Stück in die unbekannte Welt hinein zu reisen, als hier angeschmiedet zu sitzen und zu weinen, das unabänderliche Leid immer wieder zu betrachten, was doch nun einmal nicht wieder anders wird.“

„Du verstehst die Mutter nicht,“ sagte Fernande mit einem Blick der Mißbilligung. „Du kannst über ihr Gefühl nicht urtheilen.“

„Ja, das geb' ich zu — ich spreche nur von dem, was ich mir wünschte und was ich für besser hielt,“ entgegnete Isidore; „und sage Du, liebe Elisabeth! wird es Dir nicht auch lieber sein, mit dem Großvater zu reisen, als den Sommer über in Hradisko zu bleiben, so einsam und traurig als es dort gewiß ist?“

„O ja,“ erwiederte Elisabeth wehmüthig lächelnd; „es mag besser sein, zu reisen — nur, um mich so recht darauf zu freuen, bin ich auch noch zu traurig — und mein Vater — der ist immer gar so düster gestimmt! so finster in seinem Schmerz verloren — daß ich mich stets

betrübe, ihn nicht erheitern zu können. Wir werden reisen, aber nur um den Ort zu wechseln — die Reise wird ihn nicht froher machen und er wird heimkehren, wie er abgereist ist, verstimmt und voll Lebensüberdruß."

„O wer weiß — eine solche Reise macht gewiß einen wunderbaren Eindruck auf den Geist — und dann, liebes Elschen, mußt Du Dich nicht so passiv verhalten — Du mußt ihn nicht seinen traurigen Gedanken überlassen, sondern mit ihm sprechen, ihn fragen nach den vielen Dingen, die Dir neu sein werden, und so ihn zerstreuen."

„Das wag' ich nicht — er ist dann sehr unwillig, wenn man ihn stört; ich fürchte seinen Zorn," entgegnete Elisabeth.

„Ei, da würd' ich mich nicht fürchten," sagte Isidore mit einem sorglosen Lächeln, „solch ein Zorn ist so gefährlich nicht." —

„Reise doch mit, Isidore!" unterbrach sie Elisabeth mit Lebhaftigkeit; „Du kannst mir Gesellschaft leisten, da ich sonst so sehr allein bin — und wenn Du es Dir zutrauest — so kannst Du ja einen Versuch machen, meinen Vater zu erheitern."

„Sehr gern würde ich mitreisen, wenn ich könnte und dürfte," erwiederte Isidore, „aber dies bezweifle ich nur."

„Was sagst Du, Fernande?" fragte Elisabeth.

„Warum sollte sie nicht können? ich bleibe jedenfalls bei meiner armen Mutter; und ich glaube, sie würde es Isidoren erlauben," entgegnete Fernande.

„Ich werde mit meinem Vater sprechen," sagte Elisabeth. Gräfin Telsö trat herein und das Gespräch war abgebrochen. Eine Viertelstunde später kam auch Graf Szilvas hinzu; man versammelte sich um den Theetisch.

Noch an demselben Abend, als sie einige Minuten mit ihm allein war, sagte Elisabeth ihrem Vater, daß Isidore sehr gern mitreisen würde und gestand ihm zugleich: daß sie ihre Begleitung wünsche. Graf Szilvas Stirn verfinsterte sich. „So? sie würde gern mitreisen? sie vergißt also, daß ihre Mutter in Schmerz und Trauer einsam hier zurückbleibt — und daß sie eben so wie ihre Schwester der Mutter Theilnahme, Beistand und Hingebung schuldig ist? — Ich finde ihren Wunsch leichtsinnig und gefühllos."

„Urtheilst Du nicht zu hart, mein Vater?" frug Elisabeth mit einiger Verlegenheit; Fernande erklärte gleich, sie würde hier bleiben und meinte: ihre Mutter würde es Isidoren erlauben.

„Macht das Isidorens Lieblosigkeit gut, wenn Fernande eine liebevolle, pflichtgetreue Tochter ist? und wenn ihre Mutter aus Güte, oder vielleicht eben deshalb, weil

Isidorens Egoismus sie kränkt, ihr Erlaubniß ertheilt?" frug Graf Szilvas in etwas schneidendem Ton; „und Du, Elisabeth! Du fühlst Dich also sehr einsam, sehr unbehaglich allein mit Deinem Vater?"

„Nicht doch! mein Vater! ganz gewiß nicht! und ich nehme meinen Wunsch zurück, den ich Dich zu vergessen bitte."

„Nein, Elisabeth! ich vergesse ihn nicht, vielmehr, ich habe schon heute darauf hingedeutet und will morgen Victoiren auffordern, die Reise mit uns zu machen, wo Du dann, wenn sie einwilligt, beide junge Mädchen zu Deiner Gesellschaft haben wirst. Lehnt sie jedoch den Vorschlag ab — so bleibt auch Isidore hier an der Seite ihrer Mutter; denn ihre Kinder dürfen sie jetzt nicht verlassen."

„Du hast recht, lieber Vater!" sagte Elisabeth, seine Hand küssend; „vergieb mir! ich hatte mir dies alles nicht bedacht; und zweifle nicht, daß Deine Elisabeth gern an Deiner Seite weilt." Er sah sie einige Augenblicke an, mit einem schmerzlichen doch liebevollen Blick, küßte dann ihre Wange und entließ sie.

Am nächsten Morgen, als sie zusammentrafen, berichtete Elisabeth ihren fehlgeschlagenen Versuch; doch vermied sie, die Aeußerungen ihres Vaters über Isidoren

zu wiederholen und ließ noch die Hoffnung durchblicken: daß Gräfin Telsö vielleicht geneigt sei, die Reise mitzumachen. Aber Isidore schüttelte zweifelnd den Kopf. „Mama reist nicht mit," sagte sie niedergeschlagen; „sie ist wie gebannt an diesen traurigen Ort; und wir sind es mit ihr."

„Gedulde Dich noch einige Zeit, Isidore!" sagte Fernande; „während des Sommers werden wir wahrscheinlich einmal verreisen, wenigstens zum Großvater; die Mutter hat schon einmal davon gesprochen."

„Ach, was ist das gegen eine solche Reise!" entgegnete Isidore mißmuthig, „in Prag und Hradisko war ich längst."

Graf Telsö-Szilvas befand sich indeß noch auf seinem Zimmer, eine Post-, und eine Eisenbahnkarte vor sich, den Weg, den er nehmen wollte, überlegend. Obgleich General und in einer glänzenden Stellung, war er vor zwei Jahren aus dem Kriegsdienst getreten, theils wegen seiner geschwächten Gesundheit, vorzüglich aber weil er sich beleidigt geglaubt. Er konnte deshalb frei über seine Zeit gebieten; und eine große, ihm inwohnende Unruhe trieb ihn, kaum angelangt, schon wieder an ein andres Ziel zu suchen und zu ihm hin zu streben. Ueberdies wollte er seine Tochter Victoire jetzt auffor-

dern, ihn zu begleiten, und ihr die Hauptpunkte der Reise angeben.

Als er mit sich einig war, ging er, sie aufzusuchen; und er fand sie bei den jungen Damen im Salon, wo man seiner wartete, um das zweite Frühstück einzunehmen. Er nahm Platz neben ihr, nachdem er sie begrüßt, und sagte dann: „ich habe meine Reiseroute in Ordnung gebracht, Victoire! und Euch vielleicht ein wenig warten lassen, weshalb ich Dich bitte, mich zu entschuldigen. Ich will Dir aber auch zugleich einen Vorschlag machen. — Es kann eine ganz angenehme Reise werden, nicht gar zu lang, und doch abwechselnd und interessant. Ich gehe zuerst von hier über Wien nach Linz und Salzburg. Dort wird einige Zeit verweilt, einige Punkte der schönen Gegend und was sonst merkwürdig, gesehn. Von dort nach München, wo wir wieder verweilen. Dann über Augsburg nach Nürnberg, Würzburg, Bamberg und über Dresden, oder, wenn wir die Sache überdrüß haben, über das Gebirge nach Prag zurück. Begleite mich mit Deinen Töchtern, Victoire! Dies wird für mich und meine Tochter die Reise weit angenehmer machen und für Dich wird eine solche Zerstreuung auch heilsam sein."

„Wie! ich?" flüsterte Gräfin Telsö überrascht und verlegen; „unmöglich."

„Man muß eine solche Sache nicht gleich nach dem ersten Eindruck, nach der Eingebung des Augenblicks entscheiden," fuhr Graf Szilvas fort: „überlege es Dir bis morgen; ich bleibe einige Tage hier; und wenn Du mich begleiten willst, warte ich gern noch etwas länger. Jetzt wollen wir nicht weiter davon sprechen."

Er begleitete diese letzten Worte mit einem zurechtweisenden Blick auf Isidoren, welche mit Mühe einige lebhafte Aeußerungen ihres Wunsches und ihrer Einstimmung zurückgehalten hatte und sprach von etwas Andrem.

Gräfin Telsö befolgte die Vorschrift ihres Vaters und äußerte nichts über ihren Entschluß. Aber er war gefaßt. Sie hatte dieselbe Reise früher mit ihrem Gemahl gemacht, als ihre Schwiegermutter noch lebte, mit welcher jeden Sommer in Jasliska zusammen zu wohnen ihr drückend ward. Graf Telsö, um der geliebten Frau jede Unannehmlichkeit zu ersparen oder abzukürzen und um ihr dafür ein Vergnügen zu verschaffen, besuchte mit ihr einige der interessantesten Gegenden Deutschlands, wozu die reizenden Umgebungen Salzburgs vor vielen andern gehörten. Jetzt ohne ihn dahin zu reisen, mit der herben Erinnerung an seinen Verlust — schmerzlich seine vorsorgende Liebe, seine Güte, die stets ihre Wünsche zu erfüllen suchte, zu vermissen — und dann so bald

nach dem erfahrnen Unglück in die Welt zu treten, die kalt und unbeachtend das Leid des Einzelnen übersieht und ihre Lust grell neben seine Schmerzen hinstellt — alles dies war ihrem innersten Gefühl so entgegen, daß sie über ihren Entschluß nicht in Zweifel war. Isidore und Elisabeth waren auf ihre Entscheidung gespannt; aber sie wagten, aus Furcht vor dem Grafen, keine Frage.

Den nächsten Morgen suchte Graf Szilvas seine Tochter in ihrem Zimmer auf, wo er sie allein fand, indeß ihre Töchter zu Elisabeth gegangen waren, um sie zum Frühstück abzurufen. Er frug nun, wozu sie entschlossen sei. Sie lehnte seine Einladung dankend ab, ihre Gesundheit, die angegriffen sei, und ihren Widerwillen, sich jetzt schon unter die Welt, unter fremde Menschen zu mischen, als Gründe anführend. Sie fügte hinzu, daß ihre erste Reise zu ihm gerichtet sein werde, und daß sie kommen wolle, sobald er, zurückgekehrt, ihr seine Erlaubniß dazu ertheilt.

„Wohl, liebe Victoire! so werde ich Dich benachrichtigen, wenn wir zurück sind," entgegnete der Graf; „es würde thöricht und unrecht sein, Dich zur Mitreise zu überreden; wenn Du Dich nicht wohl fühlst, so ist das schon Grund genug, um einen solchen Gedanken sogleich aufzugeben."

„Was soll ich in der Welt, von ihrem Geräusch und ihren Freuden umgeben, die ich nicht theile," sagte Gräfin Telsö; „ich fühle mich von ihr zurückgestoßen, ja, verletzt."

„Ich begreife das," entgegnete der Graf, während seine Miene düstre Schwermuth ausdrückte; „glaubst Du, daß ich mir von dieser Reise das kleinste Vergnügen verspreche? Kaum werde ich einige Meilen gemacht haben, so wird mich alles anwidern — öde, leer und unschmackhaft wird mir Alles erscheinen und ich kehre vielleicht um, wenn ich sie kaum zur Hälfte zurückgelegt habe. Nein, nicht um mich zu ergötzen, mache ich sie, sondern um den Ort zu meiden, wo mich alles an ihre Gegenwart erinnert, und wo sie nicht mehr ist — und zuletzt, um meiner Elisabeth eine Zerstreuung zu machen, die zu ihrer Ausbildung dient, und die ihr jetzt erlaubt ist. Denn in Gesellschaft kömmt sie dieses Jahr nicht."

„Elisabeth bedarf auch eigentlich noch einer weiblichen Führung und Aufsicht," sagte die Gräfin; „willst Du sie mir zu meinen Töchtern geben?"

„Nein, Victoire! ich will mich nicht von ihr trennen," entgegnete der Graf entschieden; „so lange wir reisen, kann ich sie schon allein führen; und tritt sie

später in die gesellige Welt zurück, so suche ich ihr eine Führerin, die sich dazu eignet.“

Isidore und Elisabeth harrten indeß mit vieler Ungeduld auf den Eintritt der Mutter und des Großvaters, von welchen sie endlich die Entscheidung der Reisefrage zu erhalten hofften. Sie kamen, nachdem man eine halbe Stunde auf sie gewartet, aber sie erwähnten der Reise nicht. Isidore ließ jetzt ihre dunkeln Augen mit tiefforschendem Blick erst auf dem Gesicht ihrer Mutter verweilen, ohne daß es ihr gelang, etwas anderes darin zu lesen, als den Kummer und die Apathie, die jetzt immer darauf zu finden waren; dann richtete sie ihren Blick und ihre Aufmerksamkeit auf die Miene des Grafen Szilvas. Er sprach aber von einer Ausbesserung in den obern Gemächern des Schlosses, die er für nothwendig hielt, zu seiner Tochter, bemerkte aber bald Isidorens auf ihn gerichteten Blick und erwiederte ihn mit einem etwas strengen, fragenden, ohne seine Unterhaltung fallen zu lassen. Ein wenig verlegen senkte Isidore die feurigen Augen — aber sie neigte sich zu Elisabeth und flüsterte ihr etwas zu, worauf diese sanft verneinend den Kopf schüttelte.

Ungeduldig, daß ihr alles mißlang, eilte sie endlich hinaus; und man hörte aus dem Salon das Fortepiano in rauschenden Tönen ihre Stimmung andeuten.

„Meiner Isidore würde eine solche Reise sehr angenehm sein; sie strebt stets in die Welt und fühlt sich jetzt sehr unbehaglich hier," sagte Gräfin Telsö zu ihrem Vater.

„Soll sie dies Vergnügen haben, während Du hier trauerst?" erwiederte der Graf; „ich finde das ungehörig."

Bald nachher ward der Graf, den einer der Beamten zu sprechen wünschte, abgerufen. Isidore sah ihn durch das Zimmer gehn, schloß mit einigen raschen Accorden ihr Spiel und eilte in das Zimmer ihrer Mutter zurück.

Sie näherte sich ihr, kniete auf ein Fußbänkchen neben ihr nieder, ergriff und liebkoste ihre Hand und fragte endlich in sanftem, bedauerndem Ton: „Du wirst also nicht mitreisen, meine theure Mutter?"

„Nein, mein Kind! ich kann mich jetzt nicht zu einer solchen Reise entschließen," entgegnete die Gräfin.

„O Schade! — Es wäre eine schöne Reise gewesen," fuhr Isidore seufzend fort; „und gewiß, es würde Dir draußen in der schönen Welt kaum so traurig sein, als hier, meine Mutter!"

„Du weißt das nicht, Isidore! verschwende keine Worte und quäle mich nicht," sagte die Mutter.

„Nein nein! ich schweige schon," flüsterte Isidore mit einem trübseligen Gesicht.

„Bitte den Großvater, Dich mitzunehmen," fuhr die Gräfin fort; „Du hast meine Erlaubniß."

„Ich würd' es thun, wenn ich nur wüßte, wie ich aufgenommen würde — denn der Großvater ist manchmal ein wenig — stachlich."

„Ich will Dir helfen," flüsterte die liebliche Elisabeth; „zwar nicht bitten, was mir mißlang; aber ich werde einen Augenblick ihm abzulauschen suchen, wo er weniger verstimmt ist."

Als am Nachmittag vor dem Spaziergang Graf Szilvas sich einige Zeit mit Elisabeth und Isidoren allein befand, gab Elisabeth dieser das verabredete Zeichen; und sie näherte sich ohne Zaudern dem Großvater, nahm seine Hand und sagte mit ihrer höchst gewinnenden Freundlichkeit: „Liebes Großväterchen! willst Du mir nicht ein Plätzchen in Deinem Reisewagen vergönnen? ich sehne mich so sehr aus dem traurigen Jasliska. Nimm mich mit Dir auf die schöne Reise!"

„Wohlan, es sei," entgegnete der Graf, „doch um aufrichtig zu sein, muß ich Dir sagen, Isidore! daß Du eine unzärtliche Tochter und eine lieblose Schwester bist, wenn Du die Reise mitmachst."

Isidore erblaßte und schwieg einige Augenblicke betroffen. Dann sagte sie: „meine Mutter hat mir ihre Erlaubniß ertheilt, und Fernande hat nie den Wunsch geäußert, die Reise mitzumachen.“

„Deine Mutter sagte mir: daß sie sich unwohl fühle,“ setzte der Graf mit fest auf sie gerichtetem Blick hinzu; „wenn sie krank würde, so wirst Du sie nicht pflegen — sie wird nur Eine liebende, pflichtgetreue Tochter haben.“

Isidorens Miene verfinsterte sich. Sie ging von dem Grafen hinweg an ihren vorigen Platz und sagte mit einem Ton, aus welchem Schmerz und Empfindlichkeit hervorklang: „o nein! auch ich liebe meine Mutter; auch ich will ihr Beweise davon geben. — Vergiß meine Bitte, lieber Großvater! ich will nicht mitreisen.“

„So ist es recht, Isidore,“ erwiederte der Graf; „und ich verspreche Dir: daß du später, im kommenden Jahre vielleicht, eine interessante und weite Reise mit mir machen sollst.“

Isidore verzog den kleinen hübschen Mund ein wenig und antwortete nur mit einer Verneigung, während sie ihre Stickerei wieder ergriff. Gräfin Telsö kam. Nach einigen Minuten trat man den Spaziergang an, auf welchem Isidore ungewöhnlich schweigsam und tiefsinnig war.

Nach einigen Tagen ward das Testament des Grafen Telsö eröffnet, in welchem seine Gemahlin Universalerbin war, mit der Bedingung, daß, wofern sie sich von neuem vermähle, die Hälfte des Vermögens an ihre Kinder fallen würde. Das Vermögen war beträchtlich; da jedoch die Familiengüter an den nächsten männlichen Erben fielen, war die Einnahme der Gräfin im Vergleich mit sonst und ihre Mittel für eine Dame von ihrem Rang und Ansprüchen einigermaßen beschränkt. — Gräfin Telsö war bei den Verhandlungen darüber nur dann gegenwärtig, wenn es durchaus verlangt ward und unterzog sich dieser Pflicht mit peinlicher, schmerzlicher Anstrengung. Den folgenden Tag reiste Graf Szilvas mit seiner Tochter ab; der Augenblick dieser Abreise erregte noch einen Kampf in Isidorens nach Außen strebendem Herzen, den sie jedoch zu unterdrücken suchte. Gräfin Telsö empfand Mitleid mit ihr, als sie am Fenster stehend dem Reisewagen traurig nachsah. Sie reichte ihr die Hand und sagte: „ich hätte Dir dies Vergnügen gegönnt, Isidore! und es thut mir leid, daß es Dir entgangen ist.“

Isidore küßte ihre Hand und sagte, sich zusammen nehmend: „es ist besser, liebe Mutter! jetzt hier zu bleiben — ich will mich Dir und Deinem Dienste widmen und zeigen: daß auch ich eine liebevolle und treue Tochter bin.“

„Ich zweifle nicht Isidore! daß Du es sein kannst,“ entgegnete die Gräfin, sie küssend.

„Ich fühle jetzt, daß mein Wunsch ein ungehöriger war,“ fuhr Isidore fort; „die Neigung verblendete mich; vergiß diesen Wunsch, meine Mutter!“

„Sei ruhig, liebes Mädchen!“ entgegnete die Gräfin mit sanftem, melancholischem Lächeln; „ich liebe Dich und glaube, daß Du mich liebst.“

4.

Lies in dem Buche seines Angesichts,
In das der Schönheit Feder Wonne schrieb — —
Was dunkel Du in diesem Buch wirst finden,
Das wird Dir seines Auges Glanz verkünden.
Shakespeare.

Es war Abend. Im Salon spielte Fernande eine jener wunderbaren Compositionen Beethovens, in welchen dieser erhabene Geist dem Schmerz und der Sehnsucht, der Qual und dem Entzücken seine hinreißende Sprache geliehen hat. Gräfin Telsö, den wundervollen Klängen lauschend, saß im Nebenzimmer, das nur vom Dämmerlicht des Frühlingsabends erleuchtet, sie in sein geheimnißvolles Dunkel einhüllte, während durch ein offnes Fenster der Abendwind das Geflüster der Bäume hereintrug und die aufblühenden Sterne ihre zitternden Strahlen durch die Zweige blitzen ließen. Die Gräfin hob ihre thränenumflorten Augen zu ihnen auf und überließ sich dem Zug ihrer traurigen Gedanken: „O Geliebter! von

welcher dieser Lichtsphären blickst Du herab auf die arme kleine Erde, wo Deine unglückliche Victoire weint? Deine Verlaßne, Verwaiste, die vergebens ihren thränenvollen Blick aufhebt, Dich zu suchen! — Oft spreche ich zu Dir — aber Du antwortest mir nicht!“

Das Aufhören der Musik, der Ton einer fremden Stimme, störte sie aus ihren schwermüthigen Träumen. Es war ihr unangenehm; sie zögerte deshalb noch, ihr Asyl zu verlassen und hervorzutreten. Zuletzt trat Fernande leise zu ihr herein, näherte sich ihr, ergriff ihre Hand und sagte: „wir haben Besuch, liebe Mutter! Dein Bruder Victor ist so spät noch angekommen. Es ist schon Zehn Uhr vorbei.“

„Nimm ihn gut auf, schade, daß Isidore abwesend ist — laß etwas zu seiner Erfrischung herbeischaffen. Ich werde ihn sogleich begrüßen,“ sagte die Gräfin. Fernande entfernte sich. Nach einigen Minuten entfernte sich die Gräfin in den Salon.

Ein junger, schlanker Mann trat ihr entgegen und begrüßte sie mit Herzlichkeit. Er war groß, vom schönsten Wuchs. Sein edles anziehendes Gesicht erinnerte sehr an seinen Vater. Auch auf seiner Stirn, über seinen Augen lag ein düsterer Zug. Aber diese Augen waren vom schönsten Blau und sein Haar nicht schwarz,

sondern braun. Ein feines Roth lag auf den bräunlichen Wangen; und ein freundliches Lächeln milderte jenen finstern Zug, als er mit seiner Schwester sprach. Graf Telsö ward erwähnt; Victor hatte ihn geliebt und es schimmerten Thränen in seinen blauen seelenvollen Augen, als er von ihm redete und mit innigem Händedruck seiner Schwester sagte: wie sehr er sie bedaure. — Dann suchte man es ihm behaglich zu machen. Fernande bewirthete ihn; er bedauerte, daß die kleine Isidore nicht da sei. Sie war an demselben Nachmittag von einer Freundin aus der Nachbarschaft abgeholt worden und Gräfin Telsö hatte ihr zwei Tage Urlaub gegeben. Graf Victor sagte, daß er sie nicht sehen könne; denn schon übermorgen früh müsse er abreisen. Er war jetzt am Ende einer Ferienreise; und da er jetzt Prag verließ, um sich nach Dresden zu verfügen, wo er künftig als Attaché der Gesandtschaft arbeiten sollte, so war er genöthigt, nach Prag zurückzukehren, um noch einige Vorbereitungen dazu zu machen.

„Isidore wird sehr bedauern, Dich versäumt zu haben," sagte Gräfin Telsö; „sie hat Dich lange nicht gesehn und war sehr neugierig auf Deine Wiedererscheinung. Ueberdieß ist es ihr lieb, wenn die Einförmigkeit ihres hiesigen Lebens durch einen solchen Besuch, als der Deinige, unterbrochen wird."

„Nun, um ihre Neugier zu befriedigen, bin ich nicht gekommen," erwiederte Victor mit einiger Empfindlichkeit; „und wenn nur dies das Interesse ist, was ich bei ihr erwarte, so werde ich ihre Abwesenheit nicht bedauern."

„Du mußt ihr das nicht so übel auslegen," sagte Gräfin Telsö ein wenig lächelnd; „ich zweifle nicht, daß sie eine verwandtschaftliche Zuneigung zu Dir hat."

„Fernande hat mich sehr freundlich aufgenommen," setzte Victor sie freundlich anlächelnd hinzu; sie war überhaupt immer besser, gefälliger und sanfter, als Isidore.

„Isidore ist gut, nur auf eine andre Art," sagte Fernande, „sanft will ich sie nicht nennen; dafür aber ist sie liebenswürdig und interessant."

„Ein recht günstiges schwesterliches Urtheil," sagte Victor und rückte seinen Stuhl näher zu Fernanden. Er erzählte ihr dann Einiges von Wien und Prag, an welchen beiden Orten er studirt hatte; und bat sie, ihm etwas vorzuspielen, eine Aufgabe, welche sie, als sie eine Anwandlung von Schüchternheit besiegt, sehr glänzend löste. Doch Gräfin Telsö sah nach ihrer Uhr; und Victor erinnerte sich, daß es sehr spät sein müsse. Es war Mitternacht und man begab sich zur Ruhe.

Am andern Morgen, als er sich mit seiner Schwester allein fand, sprach Victor von seiner Mutter, die

er mit höchster Innigkeit geliebt hatte und noch liebte, und beide beweinten die edle treffliche Frau. Victor fand sich seit ihrem Verlust vereinsamt. Sein Herz hatte ihr alle jene Liebe und jenes Vertrauen geweiht, was er sich unfähig fand, seinen Vater zu schenken, der durch ein herrisches Betragen und durch schroffen Eigensinn ihn zurückgestoßen hatte. Gegen seine Neigung hatte er das Studium der Rechtswissenschaft wählen müssen, um dann die diplomatische Laufbahn zu seinem Beruf zu machen. Victors schlichter gerader Sinn ließ ihm keinen Geschmack an diesem Berufe finden. Er hegte den bei vielen Knaben vorhandenen Wunsch, in Kriegsdienste zu treten oder Forstwissenschaft zu studiren; und würde noch lieber ein einfacher Landmann geworden sein, seinen Gütern selbst vorstehend, als ein berechnender Diplomat. Doch umsonst hatte die geliebte Mutter in dieser Beziehung den Willen des Vaters zu lenken gesucht; es war ihr, obgleich sie ihren Sohn oft damit getröstet, daß es ihr noch einst gelingen werde, nicht gelungen; und der Tod hatte sie zu früh abgerufen. Victor sprach mit seiner Schwester von diesen verfehlten Wünschen und trüben Aussichten und fand liebende Theilnahme bei ihr.

Als Fernande hinzu kam, ließ er dieses Gespräch fallen und unterhielt sich freundlich mit ihr. Sie theil-

ten sich jetzt ihre Ansichten über Dichter und Bücher mit und fanden ihr Urtheil oft übereinstimmend. Gräfin Telsö mischte sich selten in diese Unterhaltung; es war ihr jetzt sehr angenehm, wenn man sie sich selbst überließ; und selbst bei den Spaziergängen, die sie früh und Nachmittags machten, isolirte sie sich und überließ sich ihren einsamen Gedanken, während die jungen Leute zusammen plauderten.

Am Abend ward Fernande von ihrer Mutter und dem jungen Oheim veranlaßt, das Fortepiano zu spielen. Sie nannte ihn nie Oheim, weil er es nicht gern hörte, dagegen Isidore sich ein Vergnügen daraus machte, ihn recht oft so zu nennen. Sie spielte schön und viel; denn es machte ihr Freude, wenn man ihr gern zuhörte; und Victor lobte ihr Spiel sehr. Obgleich er selbst wenig spielte, weil es ihm an Talent dafür und deshalb an der nothwendigen Fertigkeit fehlte, liebte er doch die Musik sehr und besonders den Gesang, womit ihn aber Fernande nicht erfreuen konnte, weil ihre Stimme tonlos und ihre Brust zu schwach zum Singen war.

Den nächsten Morgen reiste der Gast nicht allzufrüh ab. Er nahm für eine längere Zeit Abschied, weil er vermuthete, daß er, wenn er einige Zeit in Dresden gearbeitet, dann zu einer bedeutenderen Gesandtschaft im

Auslande versetzt werden könnte. Für Isidoren ließ er Grüße zurück; obgleich er sie gescholten, hatte er sie doch vermißt und er bedauerte, den reizenden Schalk nicht gesehn zu haben.

Einige Stunden nach seiner Abreise kam Isidore zurück; und als sie von Victors Anwesenheit hörte, verhehlte sie nicht, wie unangenehm es ihr sei, ihn verfehlt zu haben. „So viele Wochen sind vergangen und Niemand ist da gewesen," sagte sie mißmüthig; „und kaum habe ich auf einen Tag das Haus verlassen, da kömmt ein solcher interessanter Besuch. Sage nun, Fernande, was ist aus ihm geworden? wie sieht er aus? wie war er angezogen? Doch — er trauert ja. War er noch mitunter langweilig? hat er einen Bart? ist er noch größer geworden? er hat Anlage zu einem Riesen. — Es ist wirklich zwei Jahr, daß wir ihn nicht gesehn haben, — Antworte doch, Fernande!"

„Lege mir eine Frage nach der andern vor, auf alle zugleich kann ich Dir nicht antworten," entgegnete Fernande lächelnd.

„Nun also: wie sieht er aus?"

„Sehr hübsch — sein Gesicht ist noch wie sonst, nur daß es schöner geworden ist. Ein gutes Theil größer ist er auch, so groß, als der Großvater."

„Dann ist's genug. — Und hat er einen Bart?"

„Ich weiß kaum; doch ich dächte, ein wenig; so ein kleiner Schatten auf der Oberlippe."

„Wie kleidete ihm die Trauer?"

„Sehr gut. Er war schwarz gekleidet und das sah zu seinem interessanten Gesicht, was einen so anziehenden düstern Zug hat, und zu den schönen Augen, die blau, wie Vergißmeinnicht sind, sehr schön aus."

„Ach! Du machst ihn gewiß hübscher als er ist! — Hatte er seine langweiligen Minuten?

„Er war gar nicht langweilig; wir haben uns sehr angenehm unterhalten," sagte Fernande mit einem Lächeln der Befriedigung.

„Ha! wie ist das möglich, ohne mich!" rief Isidore lachend aus; „es wird auch gar nicht so sein — von was habt ihr gesprochen?"

„Ei! das kann ich Dir nicht wiederholen — ich weiß nicht mehr Alles."

„O liebe, süße Fernande! was Du noch weißt, erzähle mir's!" bat Isidore schmeichelnd und liebkosend.

„Nun — wir sprachen von Büchern, von Musik — von Wien — auch von Dir."

„Von mir — und was?"

„Er sagte: Daß Du nicht sanft und nicht gefällig wärest; und auch zu neugierig,“ erwiederte Fernande mit einem schalkischen Lächeln, daß man selten von ihr sah.

„So! dafür will ich ihn noch bestrafen, sobald wir uns wiedersehn.“

„Und ich sagte dagegen: „Du seiest interessant und liebenswürdig,“ setzte Fernande hinzu.

„Nun — Du bist meine gute Schwester!“ entgegnete Isidore, sie umarmend; „ich fühle mich Dir verpflichtet. Den fatalen Oheim aber will ich gehörig necken und plagen für sein unfreundliches Urtheil. — Wann wird er wiederkommen?“

„Wahrscheinlich lange nicht; er verläßt Prag um nach Dresden zu gehn und von da vielleicht nach Paris oder London.“

„O der Beneidenswerthe! könnte ich ihn doch an meiner Stelle hier fest bannen und für ihn nach Paris oder London gehn!“ rief Isidore lebhaft aus; „doch — es wird auch einmal eine Zeit kommen, wo die kleine Isidore ihre Flügel entfalten und in die schöne weite Welt hinein fliegen darf.“

Gräfin Telsö kam jetzt aus dem Garten zurück, wo sie sich befand, als Isidore ankam; Isidore begrüßte sie

und erzählte ihr, wie leid es ihr sei, den Oheim versäumt zu haben, und dann von ihrem Besuche.

Gräfin Telsö befand sich schon an diesem Abend ziemlich unwohl; und konnte den andern Morgen ihr Zimmer nicht verlassen. Ihre beiden Töchter pflegten sie mit liebevollem Eifer; und Isidore äußerte mehrmals ihre Zufriedenheit, daß sie nicht mit gereist sei. Drei Wochen gingen so vorüber. Unter dieser Zeit war ein Brief vom Grafen Szilvas angelangt, in welchem er meldete: daß er seine Reise nur bis Salzburg und München ausgedehnt, von wo er dann über Linz wieder nach Prag und Hradisko zurückgekehrt sei. Dort erwarte er seine Tochter mit Ungeduld; und er werde ihr, wenn sie ihm den Tag ihrer Ankunft bestimme, einige Stationen entgegen kommen. Gräfin Telsö ließ ihn durch ihre älteste Tochter schreiben, daß sie krank und noch nicht ganz hergestellt sei und daß sie ihn bitte: noch einige Zeit Nachsicht zu haben, weil sie zu angegriffen sei, um in den nächsten vierzehn Tagen zu reisen.

Indeß erholte sie sich wieder; und als acht Tage vorüber waren, versuchte sie; ohne die Erlaubniß des Arztes abzuwarten, ein wenig in die freie Luft zu gehn, angetrieben von ihrem regen Geist und von der Ungeduld, welche sie, unbeschäftigt und im Zimmer einge=

schlossen, verzehrt hatte. Im Garten, von allen Reizen des vorgerückten Frühlings umgeben, fühlte sie sich wohler; und ob auch der Wermuth des Schmerzes seine Bitterkeit unter die Schönheit, den Glanz und die Anmuth mischte, waren doch diese Thränen, die auf Blumen fielen, nicht ohne Süßigkeit. „Ja, die Natur hat ein Herz für die Leiden ihrer Kinder!“ sagte die Trauernde zu sich; „diese flüsternden Bäume, diese holden schweigenden Blumen scheinen mir ihr Mitgefühl zuzuwinken — diese linde, balsamische Luft legt sich liebkosend an die wundgeweinten Augen; sie will die brennenden Wunden des Herzens mit ihrem milden Hauche kühlen — und du, stille, kühle grüne Mutter Erde! du giebst dem Traurigen, wornach er sich am innigsten sehnt — ein stilles Grab.“

Jetzt rauschte es in den Gebüschen, die sie an der einen Seite umhegten — ein flüchtiger Schritt näherte sich — es war Isidore, die mit erhitztem Antlitz und eilig sich ihr näherte, ihre Hände ergriff und sagte: „Mutter! eben ist der Großvater angekommen, Dich zu besuchen und dann abzuholen.“

Gräfin Telsö stand auf. Fernande, die still neben ihr gesessen, gab ihr den Arm und führte sie langsam nach dem Schlosse zu; aber kaum hatten sie einige Schritte gemacht, als Graf Szilvas mit Elisabeth ihnen ent-

gegen kam. Sie begrüßten sich und gingen in das Schloß.

„Und wirst Du in einigen Tagen mit mir zurückreisen können, Victoire? ich wünschte es sehr,“ sagte der Graf.

„O warum nicht, wenn es Dir lieb ist, lieber Vater!“ entgegnete die Gräfin mit Resignation. Sie würde weit lieber noch einige Wochen in Jasliska geblieben sein; aber sie wollte nicht ihrem Vater diesen Wunsch versagen.

„Wahrscheinlich werde ich meine Besitzung in Hradisko verkaufen,“ fuhr er fort; „so sehr ich es sonst liebte, so verödet und traurig ist es mir jetzt. Wünscht man im Sommer die Stadt zu verlassen, so kann man in ein Bad oder nach Jasliska gehn, Dich besuchen.“

„Das ist wahr, lieber Vater!“

„Auch ist es möglich, daß ich selbst Prag ganz verlasse und es mit Wien oder einer andern Stadt vertausche.“

„Welche aber würde in mancher Hinsicht so passend für Dich sein?“

„Freilich — man muß sich Das noch überlegen; es ist nur ein aufsteigender Gedanke.“

Als noch demselben Tag der Arzt die Kranke besuchte, erklärte er: daß sie noch durchaus der Ruhe bedürfe und nicht abreisen könne, bis ihre Gesundheit mehr befestigt sei. Dem Grafen machte dies sehr ungeduldig; er be-

reuete, daß er nach Jasliska gekommen war und war höchst verstimmt. Die Gräfin fühlte sich ihrerseits dadurch gestört und beklemmt. Sie machte ihm Vorschläge, die Zeit des Wartens auszufüllen, die ihm nicht gefielen. Er entschloß sich endlich, da er nun doch länger verweilen mußte, die Verwaltung des Gutes zu revidiren und die neuen Einrichtungen, die er machen wollte, festzusetzen. Dabei mißfielen ihm viele der Beamten und besonders war ihm der Kastellan verhaßt, den er sogleich fortzuschicken beschloß. Gräfin Telsö, obgleich sie ihn nicht leiden mochte, bat für ihn, weil ihr Gemahl seiner Mutter versprochen hatte, ihn zu behalten; und der Graf, da er eine sehr unbedeutende Person war, gewährte ihre Bitte. Nach zehntägigem Verweilen konnte Graf Szilvas endlich die Abreise festsetzen; seine Tochter war hergestellt und der Arzt hatte seine Einwilligung zu der Reise gegeben.

Isidore war sehr glücklich darüber, daß man endlich einmal den Ort wechselte, und sehr geschäftig bei den Vorbereitungen dazu.

„Ich sage Dir, Fernande! mir ist's, wie dem Schmetterling, der aus der Puppe entschlüpft," sagte sie zu ihrer Schwester, während sie ihre kleinen Putzsachen und andre Unentbehrlichkeiten zusammenlegte, und darauf ach-

tete, daß die Kammerjungfer nichts vergaß; „ich fühle schon voraus, wie mich die frische freie Luft umweht und das fröhliche Gewühl der fremden Menschen umschwärmt. Gottlob, daß nun Mama endlich sich entschloß, diese traurige Einöde zu verlassen."

„Ach! die arme Mutter thut es ungern," entgegnete Fernande seufzend; „und ich, obgleich die Welt eine gewisse Anziehungskraft für mich hat — ich fühle doch eine Verzagtheit, wenn ich mir so vorstelle, wie wir unter diese fremden Menschen treten sollen."

„Und warum, Fernande? es ist so interessant, Neues kennen zu lernen, noch nicht gemachte Erfahrungen, neue Genüsse zu versuchen, dem fremden Blick zu begegnen und ihn verstehn zu lernen — ich fühle mich nicht im Geringsten verzagt!"

„Wie lange wir in Hradisko bleiben werden?"

„Ha! um Hradisko ist es mir nicht zu thun," entgegnete Isidore mit einem etwas übermüthigen Lächeln; ich würde es übermorgen ohne Bedauern wieder verlassen — nur die Hin- und Herreise ist mir etwas werth — und dann einige kleine Ausflüge von dort, die wir vielleicht machen werden."

„Woher weißt Du das?"

„Nun, das kann man sich schon denken; der Großvater

hält es nicht lange an einem Orte aus; er wird also auch nicht drei, vier Wochen unverrückt mit uns in Hradisko bleiben."

An dem bestimmten Tage fuhr man in dem bequemen Reisewagen des Grafen bis Preßburg, von wo man mit dem nächsten Bahnzuge bis Wien ging, um dort zwei Nächte und einen Tag zu bleiben. Die Stimmung der Reisenden war sehr verschieden. Graf Szilvas, mit der Reise beschäftigt, wie mit Plänen, in Wien einige Schritte zum Besten seines Sohnes Victor zu thun, weshalb er sich so lange in Wien verweilen wollte, strebte rastlos seinem Ziele zu und schien in diesem Augenblick die düstre Schwermuth von sich gethan zu haben, welcher er sich zu Zeiten überließ.

Gräfin Telsö, indem sie sich unter die Menge mischen mußte, den Lärm und das Treiben einer Eisenbahnreise um sich her sah, wie einst in ihren glücklichen Tagen, fühlte unaufhörlich sich zu Vergleichungen der Gegenwart mit der Vergangenheit angeregt und schmerzlich dadurch verwundet. Die Reise war eine Aufopferung für sie und sie wünschte sich im Innersten lebhaft in die Stille ihres Landsitzes zurück. Ihre Haltung war ernst, oft traurig.

Fernande war an ihrer Seite, immer bemüht, ihr alles zu erleichtern und sie zu unterstützen. Ihr sanfter

Blick richtete sich manchmal mit Neugier auf das Gewühl der Fremden, auf die ihr neuen Gegenstände; aber öfter zog er sich schüchtern zurück und vor jedem dreisten Anblicken sank er scheu und sittsam zu Boden.

Ihr ähnlich, doch ein wenig mehr nach Außen gekehrt und durch ihre höchst anmuthige Erscheinung mehr beachtet, empfand und betrug sich Elisabeth. Isidore war am meisten angeregt und ergötzt durch die sie umgebende bunte Welt. Ihre Augen strahlten vor Vergnügen und ein frohes Lächeln umspielte oft ihren lieblichen Mund. Aber ihr Zartgefühl sagte ihr, daß diese Freude nicht zu deutlich hervorbrechen dürfe, an der Seite einer trauernden Mutter und wenn man selbst in Trauerkleider gehüllt sei — weshalb sie eine ernste Haltung annahm, die zu dem strahlenden Blick und Lächeln einen sonderbaren aber reizenden Contrast machte. Dreiste Blicke strafte sie mit stolzen und verächtlichen Abwenden.

Mit dem Einbrechen des Abends in Wien angekommen, ruhten die Damen aus, indeß Graf Szilvas noch einen Freund zu besuchen ging.

Gräfin Telsö, zufrieden, in einem kühlen Zimmer von der Hitze und dem Geräusch der Reise ausruhen zu können, saß halb liegend auf dem Sopha, Stirn und Augen in die verdeckende Hand gesenkt.

Die jungen Mädchen standen an einem Fenster des Hôtels, das in einer ziemlich lebhaften Straße lag und musterten die Vorübergehenden. Fernande entzog sich einigemal dieser Beschäftigung, um zu ihrer Mutter hinzugehn, liebkosend ihre Hand zu küssen und sie zu fragen: ob sie etwas bedürfe oder wünsche. Aber die Gräfin verneinte diese Frage immer.

Den andern Morgen ließ Graf Szilvas die drei jungen Mädchen, die einen Einkauf zu machen wünschten, von seinem Diener, dem Wien genau bekannt war, in einige der glänzenden Kaufläden führen. Als sie im Zweiten waren, wo sie eine jener zierlichen Kleinigkeiten für Gräfin Telsö kauften, um ihr ein Vergnügen damit zu machen, wendete ihnen ein junger Mann, den sie schon dort trafen, seine Aufmerksamkeit zu, ohne sich ihnen jedoch zudringlich zu nähern. Er sagte einige Worte zu dem Einkauf, den sie machten, fand ihn zierlich und geschmackvoll; und als sie sich entfernten, grüßte er sie verbindlich und folgte ihnen dann in einiger Entfernung. Sie gingen noch zu einer Blumenhändlerin, einen Blumenstrauß zu kaufen; und auch jener junge Mann trat zu ihr, suchte in ihrem Korb drei der hübschesten kleinen Sträußer, überreichte sie Isidoren und bat sie, sich darein mit ihren Schwestern zu theilen. Sie stand einen Au-

genblick an, ob sie annehmen dürfe — aber das Geschenk schien ihr so schuldlos, unbedeutend und doch anmuthig, daß sie sich es anzunehmen entschied und freundlich dankend es mit Fernande und Elisabeth theilte, die ihrerseits auch mit einer flüchtigen Verneigung dankten und dann sich mit Isidoren entfernten. Der Fremde, nachdem er sie zum Abschied gegrüßt, blieb zurück, folgte ihnen aber wieder in einiger Entfernung, was sie sehr wohl bemerkten — bis sie im Eingang des Hôtels verschwanden.

Gräfin Telsö war noch allein und dies munterte Isidoren auf, indem das Geschenk und der Blumenstrauß überreicht wurde, ihr kleines Abenteuer zu erzählen.

Fernande fragte: „Du findest es doch nicht unschicklich, liebe Mutter! daß wir die Blumen angenommen haben?“

„Nun — diese Kleinigkeit — ich kann dabei weiter nichts finden,“ entgegnete die Gräfin; „der Gedanke ist ganz hübsch; und wahrscheinlich werdet Ihr den Geber nie wiedersehn.“

„Das freut mich nur, daß Du auch so entscheidest, meine Mutter!“ sagte Isidore. —

„Aber mein Vater,“ unterbrach sie Elisabeth mit einem bedenklichen Blick — „ich glaube kaum, daß er dieser Meinung ist.“

„Ich erzähl' es ihm,“ fuhr Isidore fort; „er muß

doch wissen, daß seine Enkelinnen und Tochter gleich beim ersten Schritt in Wien eine Huldigung erhalten haben."

In diesem Augenblick trat er ein; und Isidore führte ihren Vorsatz aus. „Ist das Alles?" rief er spöttisch aus, als er die Geschichte gehört; „dem strengen Begriff der Schicklichkeit nach hättet Ihr die Blumen nicht annehmen sollen. Denn Ihr wißt nicht, wer dieser Mensch war; es kann eine sehr unschickliche Person gewesen sein."

„Es war ein sehr anständiger junger Mann, gut gekleidet, mit feinen, einnehmenden Manieren, ziemlich hübsch; er war aus der höhern Klasse, dafür will ich bürgen," erwiederte Isidore mit Lebhaftigkeit.

„Ein solcher Neuling wie Du will über solche Dinge urtheilen!" sagte der Graf; „wahrscheinlich hast Du ihn zum letztenmal gesehn — und das ist sehr gut. Käme er uns aber noch einmal zu Gesicht — so würde Dich die Erfahrung von Deinem Irrthum belehren."

Den Nachmittag fuhren die Damen nach der Bildergallerie in Belvedere; dann machten sie noch eine Spazierfahrt und blieben den Abend zu Hause, wo sich der Graf wieder zu ihnen gesellte und Thee mit ihnen trank. Den nächsten Morgen mit dem Frühzug war ihre Abreise nach Prag bestimmt.

5.

Schöner als je ein Mund Dich nennt —!

Gieb mir zum Lohn nur einen holden Blick!
Um kleinre Gunst als die kann ich nicht flehen —
Und weniger gewiß kannst Du nicht geben.
Shakespeare.

Sie füllten beinahe ein Coupé und der Conducteur vermittelte, daß sie es lange allein besaßen, was bei dem warmen Frühlingstag sehr angenehm war. Isidore würde jedoch gern sich einige Unbequemlichkeit gefallen lassen haben, wenn sie nicht allein geblieben wären. Denn dies war nicht nach ihrem Geschmack. In der Hälfte des Nachmittags kam noch ein ältlicher Herr und eine Dame zu ihnen. Es knüpfte sich, obgleich Graf Szilvas verstimmt und deshalb etwas schroff war, eine Unterhaltung mit Jenen an. Die Dame war höchst huldreich und entgegenkommend gegen den Grafen, der Herr eben so gegen die Damen, wo er doch besonders Gräfin Telsö beachtete, obgleich sie schweigsam und zurückhaltend war.

Isidore ergötzte sich ein wenig an diesem Verkehr; und man erreichte endlich in den spätern Abendstunden Prag, wo man in einem Hôtel noch einmal über Nacht blieb, und den folgenden Mittag in Hradisko eintraf, wo sie von den Leuten des Grafen erwartet und wohl aufgenommen wurden.

Graf Szilvas aber fand einen Brief vor, der ihn sehr verstimmte. Ein Freund aus Dresden, welchen er gebeten hatte, seinen Sohn unbemerkt etwas zu beaufsichtigen, berichtete ihm, daß der junge Graf einige gefährliche Verbindungen angeknüpft habe, die Eine mit einem jungen Edelmann, der ihn zum Spiel verleiten werde, die Andre mit einem zwar sehr schönen und anziehenden Mädchen, die aber von schlechtem Ruf, höchst leichtsinnig und ganz unter seinem Stande sei.

Graf Szilvas war sogleich entschlossen, selbst nach Dresden zu reisen; und es war ihm sehr erwünscht, durch die Schritte, welche er in Wien gethan, im Stande zu sein, ihn sogleich von dort zu entfernen. Er ertheilte deshalb seinem Diener Befehl zur morgenden Abreise und ging zu seiner Tochter, sie davon zu unterrichten und Elisabeth indeß ihrem Schutz zu empfehlen. Er verschwieg ihr die Ursache seiner Reise nicht, die er jedoch möglichst abzukürzen willens war und beklagte sich über Victors Ei-

genwillen, über seine Verschlossenheit und über seine absurden Neigungen. Gräfin Telsö erinnerte sich der Klagen Victors über seinem Vater; sie sagte nur wenige theilnehmende und begütigende Worte. Fernande, die eben bei ihrer Mutter war und Alles mit angehört hatte, betrauerte es, daß der liebenswürdige und ihr werthe Vetter so angeklagt und, wofern die Anklage gerecht, so fehlervoll war.

Graf Szilvas reiste ab; seine Gäste blieben einsam zurück; Gräfin Telsö nicht ungern, mit dem Andenken an die Vergangenheit, mit Erinnerungen beschäftigt; die drei jungen Mädchen, zu Isidorens unverhehltem Verdruß, wieder eben so auf sich selbst zurückgeführt und so abgeschlossen lebend, wie in der Einsamkeit von Jasliska.

Der Mittag näherte sich, als Graf Szilvas in Dresden ankam; und sobald er ein Zimmer in einem Hôtel genommen, eilte er sogleich in das Gesandtschaftshôtel, wo er seinen Sohn vermuthete. Aber er war nicht da. Er verfügte sich nun in seine Wohnung, wo er ihn noch unangekleidet und mit Schreiben beschäftigt traf. Victor schien überrascht, ihn so unerwartet zu sehn; doch nicht unangenehm. Der Graf gab erst seiner Ankunft keine weitere Ursache, als den Einfall seinen Sohn, einmal aufzusuchen und zu sehn, wie es ihm in seinem neuen

Wirkungskreis ergehe. Victor zuckte die Achseln. „Gefällt es Dir nicht hier?“ fragte Graf Szilvas.

„Ich glaube nicht, daß der Ort daran schuld ist, wenn es mir nicht gefällt,“ erwiederte Victor.

„Ich meinte, daß es Dir hier sehr gefiele,“ fuhr der Graf, ihn mit forschendem Blick betrachtend, fort.

„Wie so?“ fragte der Sohn.

„Du hast, wie man mir sagte, schon einen Freund und auch — eine Geliebte gefunden,“ sagte der Graf, ihn noch schärfer fixirend.

„Hm — das Erste ist kaum — und das Andre gar nicht wahr,“ entgegnete Victor; und obgleich ein flüchtiges Erröthen sein hübsches Gesicht bei dieser Antwort überflog, begegnete sein Blick dem des Vaters ruhig und fest.

„Der Freund soll aber ein Spieler sein, vor dessen Beispiel und Umgang ich Dich sonach warnen muß,“ sagte Graf Szilvas ernst und mit Nachdruck.

„Ja — es ist wahr, daß L., der mich durch seinen Geist und seine frohe Laune anzog, gern und oft spielt, was ich erst später bemerkte,“ erwiederte Victor; „fürchte aber nicht, daß ich ihm nachahme. Ich habe, auf sein Zureden, ein paarmal mit gespielt — aber niemals würde mich dieser Wahnsinn ergreifen. Es ist

ein so geist- und herzloses Treiben — diese wilde Gier nach Geld hat etwas so Abstoßendes — die aufgeregten Leidenschaften machen eine so gräßliche Verzerrung aus dem Menschen — daß mich ein Ekel, ja, ein Abscheu anwandelte; und daß es L. nicht wieder gelungen ist, mich zu verlocken."

„Nun, es ist sehr gut, wenn dieses gefährliche Vergnügen Dich nicht angesprochen hat. Sei aber auf Deiner Hut — es hat dennoch einen Reiz, der dem Unbewachten oft eh' er es meint, ergreift. Und die Geliebte" — —

„Mein Vater! ich bitte, diesen Ehrentitel nicht an ein Wesen zu verschenken, das nie einen Anspruch darauf haben wird," sagte Victor mit Stolz und einiger Empfindlichkeit; „nun sage mir aber, wer Dir diese unzeitigen Sorgen eingeflößt hat?"

„Später kann dies geschehn," erwiederte der Graf; „zuvor erkläre mir, wie Du in den falschen Verdacht gekommen bist, den Du so ganz von Dir ablehnst."

„Mit Recht, mein Vater!" sagte Victor mit einiger Wärme; „jenes Mädchen ist schön und weiß sich liebenswürdig zu betragen. Wir kamen durch einen Zufall, wo ich ihr einen kleinen Dienst leisten konnte, in eine nähere Bekanntschaft; und da sie sehr zwanglos mit einer alten

Verwandten lebt, besuchte ich sie zuweilen, wozu sie mich aufgemuntert hatte. Sie war anziehend und sehr schön — und hätte mir gefährlicher werden können als das Spiel, ich gebe das zu — — aber ich entdeckte ihren Unwerth — und nie wird ein unwürdiges Geschöpf meine Liebe gewinnen. Der Sohn einer solchen Mutter kann nur einem tugendhaften Mädchen sein Herz geben. Darum fürchte nichts. Ich bin gegen die schöne Hetäre gewaffnet."

„Du erfreust mich sehr durch Deine Erklärung und Versicherung," sagte Graf Szilvas.

„Nun sage mir aber meinen Angeber," fuhr Victor fort; „ich will ihn nicht etwa zur Rechenschaft ziehen oder Dich bloß stellen — nur zu kennen wünsch' ich ihn."

Graf Szilvas nannte den Namen des Freundes, der ihm geschrieben. Victor lächelte. „Er hat es gut gemeint," sagte er dann; „es ist ein sonderbar ängstlicher, etwas pedantischer Mann; und seine Damen, die mich nicht anmuthen, sammeln Neuigkeiten ein."

Er brach nun das Gespräch durch die Frage nach seinen Schwestern und Nichten ab, die er jedoch Basen nannte und ließ sich ankleiden, um seinem Vater zu Tische in das Hôtel zu folgen.

Graf Szilvas fragte ihn später: „Ob es ihm lieb sein würde, bald nach England zu gehn? oder ob er es vorziehe, ein Jahr hier zu bleiben.“

„Ich würde sehr gern gehn, und zwar eben so gern nach Ostindien oder Amerika, als nach England,“ versetzte Victor; „denn das ist die einzige Seite meiner Bestimmung, die mir gefällt, daß ich ein Stück in die fremde Welt hinein komme.“

„England wird vor der Hand wohl zunächst an die Reihe kommen,“ sagte Szilvas, lächelnd über die Reiselust seines Sohnes, die ihm jetzt ganz angenehm war; „Du kannst in einem, zwei Monat nach London abgehn, wenn Du willst.“

„Ich bin bereit,“ sagte Victor; Graf Szilvas blieb die nächsten zwei Tage noch in Dresden, besuchte den Gesandten, der sich sehr freundlich über Victor äußerte, und den warnenden Freund, gegen welchen er Victors Vertheidigung übernahm. Victor hatte ihn nicht zu diesem begleiten wollen. Zuletzt besuchten sie den Maler Eugen, der jetzt berühmt und Professor war, und mit seiner noch immer schönen Frau und einigen lieblichen Kindern glücklich lebte. Graf Szilvas war sehr freundlich gegen Eugen und seine Frau; aber er kürzte den Besuch ab. Ihr Anblick frischte das Andenken an eine vergangne Zeit

bei ihm auf, deren Erinnerung ihm jetzt sehr schmerzlich fiel.

Den folgenden Morgen trennte er sich von seinem Sohn, um nach Hradisko zurückzukehren, ihm das Versprechen zurücklassend, daß er im nächsten Monat nach England abgehn solle.

In Hradisko hatte der jüngere Sohn des Grafen, Eugen, die Gesellschaft vermehrt. Er brachte das Pfingstfest und seine dazu gehörigen Ferien zu Hause zu und freute sich, den Hauskreis durch so angenehmen Besuch vermehrt zu finden. Er war ein hübscher Jüngling von achtzehn Jahren, blond, Elisabeth und seiner Mutter ähnlich; aber er hatte braune Augen. Fröhlich und leichten Sinns, sah er die Welt fast so wie Isidore an und von anderer Neigung als sein Bruder, hielt er dessen Beruf für einen sehr anziehenden, dem zu widmen er sich heimlich wünschte. Er war entschlossen, gleichfalls die Rechtswissenschaft zu studiren.

Isidore, sehr froh, noch einen muntern Bundesgenossen zu haben, nahm ihn sogleich in Dienst und Pflicht; und mit Elisabeth vereint unternahmen sie allerhand, um die Einförmigkeit des Landlebens zu verbessern. Fernande war zuweilen auch in ihrer Mitte, wenn ihre Mutter sie dazu aufgemuntert und ihr versichert hatte,

daß sie ihrer nicht bedürfe; oft aber blieb sie bei ihr oder machte einen einsamen Spaziergang mit ihr, während jenes muntre Kleeblatt im Haus und Garten umherschweifte und das Obere nach Unten kehrte.

Doch Graf Szilvas Rückkehr setzte diesem lustigen Treiben einigermaßen ein Ziel. Er behielt sich immer einigen Einfluß auf seine Umgebungen vor; und die heitern Verbündeten mußten zu gewissen Gesetzen und Regeln zurückkehren. Ihre Freiheiten wurden bedeutend beschränkt und sie schickten den goldnen Tagen einige Seufzer nach. Isidore erkundigte sich bei dem Großvater nach dem Oheim. Dieser erwiederte lächelnd: „Er hat mir aufgetragen, Euch schönstens zu grüßen und Euch seines Wohlwollens zu versichern. Er wird in wenig Wochen nach London gehn."

„Seines Wohlwollens! o wie gnädig!" murmelte Isidore halb laut; „wir haben uns doch nicht in seine Gönnerschaft empfohlen."

„Du nennst ihn ja doch Oheim, obgleich er es oft abgelehnt hat," versetzte der Graf, der ihre Bemerkung gehört; „Wohlwollen ist die schicklichste Gesinnung eines Oheims gegen seine Nichte."

Isidore erwiederte weiter nichts; sie warf dem Groß-

vater einen schalkischen Seitenblick zu und flatterte aus dem Zimmer.

Am Abend dieses Tages, als sie einen gemeinschaftlichen Spaziergang machten, zog Isidore ihre Schwester bei Seite und sagte zu ihr: „Du weißt, daß in drei Tagen mein Geburtstag ist — ich bitte Dich, ihn nicht zu erwähnen, wenn man ihn vergißt — ich verlange weder Geschenke noch eine Feier dazu; aber sorge dafür, daß es ein muntrer Tag wird; daß einige junge Leute hier sind und daß man etwas anfangen kann. Ich möchte gern ein kleines Drama dazu aufführen; sprich doch mit dem Cousin; er ist recht anstellig.“ — —

„Ein Drama, Isidore! was denkst Du! es würde dem Großvater und auch der Mutter mißfallen. Nein, das geht nicht. Aber ich will vermitteln, daß man eine kleine Gesellschaft bittet — da machst Du Dir selbst ja das beste Lustspiel daraus.“

„Gut, sprich nur mit dem Cousin und Elisabeth, sie werden schon ausführen, was ich wünsche,“ sagte Isidore, ließ ihren Arm los und gesellte sich zu Elisabeth und Eugen.

Fernande sprach mit den beiden Geschwistern, sobald sich die Gelegenheit dazu fand. Sie versicherten ihr, daß sie sich des Tages erinnert; und Eugen vertraute ihr an,

daß er schon einige Scenen zu einer kleinen dramatischen Aufführung niedergeschrieben, kein Lustspiel, was er jetzt unschicklich finde — sondern es heiße: der Geburtstag, und sei nur eine kleine idyllische Scene, wo einem liebenswürdigen jungen Mädchen allerhand Freundliches gesagt und zuletzt eine glückliche Zukunft prophezeit werde. Da sie es wünsche, sollte Isidore darin spielen und zwar die Anführerin und Prophetin, und so sich selbst beglückwünschen, indeß Fernande oder Elisabeth die Beglückwünschte sein müsse.

Fernande lehnte es ab; Elisabeth verstand sich dazu und versprach, den Vater zu bewegen, daß er eine kleine Gesellschaft zu dem Tage bitte. Eugen theilte jedem seine Rolle zu; und Isidore ging mit großer Lust an das Lernen der ihrigen.

Graf Szilvas, als Elisabeth ihren Vorschlag vorbrachte und ihm annehmlich zu machen suchte, wollte nicht sogleich darauf eingehn. Er hatte einige geschmackvolle Geschenke für die Enkelin, die er sehr liebte, bereit; doch die Gesellschaft schien ihm überflüssig. Elisabeth ließ ihn nun in das Geheimniß tiefer einblicken — und da sie zur Ausführung des Geburtstags doch einige Zuschauer noch außer dem Hauskreis wünschten und da die kleine Isidore die Gesellschaft so sehr liebte

— willigte er endlich ein und Elisabeth theilte den errungenen Sieg sogleich frohlockend den Andern mit.

Isidorens sechszehnter Geburtstag erschien. Sie empfing am Morgen von dem Großvater, von der Mutter und den Uebrigen Geschenke, die sie erfreuten; am meisten jedoch ergötzte sie die Aussicht des Abendvergnügens, dem sie mit vor Freude klopfendem Herzen entgegen sah. Nach dem Mittagessen zogen sich die Spielenden zurück, um ihre Vorbereitungen zu treffen; Fernande hatte sich endlich dazu verstehen müssen, auch eine Nebenrolle zu übernehmen, wo sie nur wenige Worte zu sagen hatte, um das Personal ein wenig vollständiger zu machen. Graf Szilvas und seine Tochter blieben allein.

Aber kaum hatten Jene das Zimmer verlassen, als sich rasch die Thür von neuem öffnete und Victor noch in Reisekleidern hereintrat. Sein Vater und seine Schwester empfingen ihn freudig überrascht. Er hatte, von dem Wunsche angetrieben, alle die Seinen noch einmal zu sehn, eh' er den Continent verlasse, auf drei Tage Urlaub genommen und kam so zu Isidorens Geburtstag an; — sein Bruder Eugen bewillkommte ihn in einigen Minuten; doch die Damen ließen sich entschuldigen,

daß sie, mit ihrem Anzug beschäftigt, nicht erscheinen könnten.

„Ich habe nicht an Isidorens Geburtstag gedacht; ihn nicht recht mehr gewußt," sagte Victor mit einem Anflug von Verlegenheit; und nun bin ich beschämt, ohne Geschenk vor ihr zu stehn, da sie gewiß Alle beschenkt haben."

„Sage, Du schenkest ihr Dein Herz," entgegnete Eugen schalkhaft lächelnd.

Victor erröthete recht anmuthig und sagte: „So etwas mag ich nicht sagen, wenn es nicht Ernst ist."

„Laß Dir doch irgend eine hübsche Blume im Glashause geben und stelle sie ihr zu Füßen," sagte sein Vater.

„Wenn Du erlaubst — das wird am besten sein," entgegnete Victor und ging mit Eugen in den Garten.

Nach einer Viertelstunde kehrten sie zurück, mit einem sehr schön blühenden Orangebäumchen und mit einem Blumenkranz beladen, der unter Eugens Aufsicht höchst geschmackvoll gewunden war.

„Nun muß sie aber diese Gaben auch noch in Empfang nehmen, ehe der Mummenschanz angeht," sagte Graf Szilvas; „geh hinüber, Eugen und sage ihr: sie möge, sobald sie angekleidet, noch herüber kommen; ich wünschte es."

Eugen bestellte den Auftrag und brachte die Antwort: sie werde kommen.

Nach einer halben Stunde kamen alle drei junge Mädchen. Sie waren ganz weiß gekleidet, jede eine weiße Rose in den Haaren, ein Anzug, der Isidoren zu ihrem rosenüberhauchten schönen Gesicht und zu ihrem dunkeln Haar am schönsten kleidete. Victor, als er sich ihr jetzt nähern wollte, ihr Glück zu wünschen, befand sich in einer sonderbaren Verwirrung. Isidore trat ihm schon entgegen und sagte mit holdem Lächeln, während ihre Strahlenaugen ihn anblickten: „Willkommen, lieber Victor! Sie kommen recht unerwartet — aber Sie sind willkommen.“

„Nehmen sie meinen Glückwunsch, liebe Isidore! und — hier bringe ich ein paar Blumen,“ sagte Victor, sich auf ein Knie niederlassend, indem er ihr den Kranz übergab und das Bäumchen zu ihren Füßen hinstellte.

„Sie kommen wohl schon aus Italien?“ frug Isidore mit einem Blick auf die Orangeblüthen; „nun — haben Sie Dank und stehn Sie auf.“

Sie reichte ihm die Hand; er küßte diese und stand auf. Beide sahen jetzt einander mit einiger Neugier und einem Ausdruck von Erstaunen an.

„Wir werden Ihnen heute etwas vorspielen, lieber Oheim!“ sagte Isidore zu ihrer gewohnten Schalkheit zurückkehrend.

„So? auch ohne das würde es Ihnen gelingen, mich angenehm zu unterhalten,“ erwiederte Victor mit verfinstertem Blick.

„Den Kranz haben Sie sehr gut auf der Reise bewahrt,“ fuhr Isidore fort, den Kranz, den sie in der Hand hielt, mit Wohlgefallen betrachtend; „kein Blättchen ist davon zerknickt.“

Sie setzte voraus, er habe ihn mit aus Dresden gebracht. Er wollte nicht unwahr sein und doch die Wahrheit nicht gestehn. Er antwortete nicht und lächelte.

„Doch — es ist ja fast, als wollte ich Sie allein in Anspruch nehmen; — Elisabeth! Fernande! begrüßt doch auch den Cousin.“

Mit diesen Worten wendete sie sich von ihm, und, das Bäumchen vom Boden aufnehmend, eilte sie mit ihm und dem Kranz hinaus.

Fernande und Elisabeth begrüßten ihn; er erholte sich dabei von seiner Ueberraschung und Betroffenheit. Man hörte jetzt einen Wagen anfahren. Die jungen Mädchen flohen hinaus. Die Zurückgebliebenen empfingen die ersten Gäste.

Die Gesellschaft war nicht sehr zahlreich und also bald versammelt. Bald nachher ging die kleine theatralische Vorstellung an. Graf Szilvas führte die Gäste in einen etwas größeren Saal, der durch einen Vorhang zur Hälfte getheilt und zu einer kleinen Bühne eingerichtet war. Elisabeth befand sich zuerst darauf, sie saß an einem Tischchen, worauf das Orangebäumchen stand, und freute sich seiner, als eines werthen Geschenkes zu ihrem Geburtstag. Dann kamen Fernande und Isidore, Eugen und ein andrer Jüngling aus der Nachbarschaft und Eugen mit Isidoren wünschten Elisabeth in einigen hübschen Wechselversen Glück, dann entfernten sich alle bis auf Eugen und Elisabeth. Sie machte einige Andeutungen und schien im Begriff, ihm ein zartes Geheimniß anzuvertrauen, als Fernande eine Zigeunerin ankündigte, die ihr wahrsagen wolle. Isidore kam dann in verändertem Anzug, einen großen Strohhut auf den dunklen Haarflechten, den der Blumenkranz von Victor verzierte, und las mit Anmuth und Gewandtheit aus Elisabeths Hand ein glänzendes, glückliches Geschick.

Hiermit endigte das Spiel. Der Vorhang schloß sich, und man verfügte sich in das gewöhnliche Empfangzimmer zurück. Nach einigen Minuten kamen die drei jun-

gen Mädchen und Eugen zur Gesellschaft. Auch Isidore war wieder weiß gekleidet; nur trug sie statt der weißen Rose einen blühenden Orangeriezweig im dunkeln Haar. Man sagte ihr manches Schmeichelhafte, das sie mit einem Anschein sorgloser Unbefangenheit hinnahm. Später als die Andern näherte sich ihr Victor. „Sonderbar, daß Sie die Glückwünsche und Glücksankündigungen, die Ihnen gehörten, einer Andern brachten. Sie hätten an Elisabeths Stelle Alles annehmen sollen," sagte er und seine seelenvollen blauen Augen blickten sie ernst und tiefsinnig an.

„Nein, das wollt' ich nicht; mir lag nichts an den Glückwünschen, mehr am Spiel," erwiederte sie fröhlich.

„Wir haben jedenfalls dabei gewonnen," sagte Victor, jetzt zu den schmeichelnden Worten anmuthig lächelnd.

„Wer weiß — aber Sie wissen ja, ich bin weder sanft noch gefällig noch gütig, sondern von alle diesem das Gegentheil — und da bedenkt man Andre nicht, nur sich," sagte Isidore mit Beziehung.

Victor bemerkte die Beziehung und sein Gewissen erinnerte ihn an jenes Urtheil, was er über Isidoren

ausgesprochen. Seine Miene, seine Augen nahmen einen bittenden Ausdruck an; und Isidorens Hand fassend, sagte er mit sanftem Ton: „Nur ein Unwissender, ein Verblendeter konnte das sagen — und Sie müssen ihm den Irrthum vergeben.“

„Gewiß, das werd' ich — ich will mir wenigstens den Ruhm der Großmuth erwerben,“ entgegnete sie lächelnd und flatterte zu einer Gruppe von jungen Mädchen hin, die sie in ihre Mitte nahmen.

Gesellige Spiele füllten den Ueberrest des Abends, die selbst beim Abendessen fortgesetzt wurden. Isidore belebte Alles. Victor befand sich fast immer in ihrer Nähe; ohne viel zu sprechen, ohne sich mehr an dem muntern Treiben der Andern zu betheiligen, als man gerade von ihm forderte, schien er nur zu beobachten, zu betrachten, was ihm neu und anziehend war.

Gräfin Telsö, an heftigem Kopfweh leidend, hatte sich nach der Vorstellung zurückgezogen. Graf Szilvas befand sich zuweilen unter den jungen Leuten, sie aufmunternd und zugleich überwachend. Man sah ihn an der Seite seines ältesten Sohnes, oder neben der holden Elisabeth; dann entfernte er sich und kehrte nach einiger Zeit wieder zurück. Nach Mitternacht gab er Eugen einen Wink, daß er die Versammlung aufgeho-

ben wünsche; und die Gäste entfernten sich. Isidore, eh' sie sich entfernte, umarmte ihren Großvater und sprach mit Anmuth ihren Dank gegen ihn aus; dann winkte sie den Andern, worunter auch Victor, eine freundliche gute Nacht zu und entfernte sich mit Fernanden.

6.

Wie durch die Sonn' erfreut ist alle Welt,
So ich durch Deiner Schönheit lichten Tag.
Shakespeare.

„Und was sagt' er von mir?"
Daß reizend Du und hold und reich an Geist.

Graf Szilvas, als er am andern Morgen sich mit Gräfin Telsö und Victor beim Frühstück zusammenfand, fragte diesen: ob er nicht Isidoren in diesen zwei Jahren sehr verändert gefunden habe?

Victor, eine kleine ihm anfliegende Verwirrung bekämpfend, eh' er antwortete, sagte halb zu seiner Schwester gewendet: „Gewiß — aus dem Kinde ist ein schönes geistvolles Mädchen geworden. An einem fremden Orte würde ich sie nicht gekannt haben.

„Sie war sehr zufrieden mit dem gestrigen Tag," fuhr Graf Szilvas fort; „das einförmige häusliche Leben macht ihr Langeweile."

„Sie muß doch auch lernen, so zu leben; und ich hoffe, sie wird es,“ sagte die Gräfin.

„Wir wollen sie darin üben, damit sie es lernt, und für jetzt ihr keine Gesellschaft weiter geben,“ erwiederte Graf Szilvas.

Der Eintritt der beiden Schwestern unterbrach das Gespräch. Sie waren wieder in ihren Trauerkleidern; und Isidore erschien mit einer Miene voll stillem Ernst, die ihr nicht eigenthümlich war, ihr aber anmuthig ließ. Die dunkeln Augen auf ihre Arbeit gesenkt, saß sie schweigend.

„Du hast heute lange geschlafen, Isidore,“ sagte Graf Szilvas; „wenigstens kömmst Du spät zum Frühstück.“

„Ich bin schon lange auf, lieber Großvater! — Ich schrieb etwas und dies verspätigte mich. Entschuldige,“ erwiederte sie.

„Auch hat sie noch ihre Blumen gepflegt, das Blüthenbäumchen getränkt,“ sagte Fernande.

„Es ist sehr schön,“ setzte Gräfin Telsö hinzu; „aber Du wirst es nicht mit nach Hause nehmen können.“

„Sollte das nicht angehen?“ erwiederte sie und richtete bei diesen Worten ihren Blick auf Victor, dessen schönen auf sie gerichteten Augen sie begegnete.

„Mit einiger Schwierigkeit wohl," sagte Graf Szilvas; „vielleicht giebt es auch einen Pflanzenkasten im Dampfwagen."

„Ach — das Bäumchen ist so vieler Mühe und Sorge nicht werth; lassen Sie es hier, Isidore!" sagte Victor jetzt; „es hat seinen Zweck erfüllt; mehr verlangt man nicht von ihm."

„Wie haben Sie es hergebracht, Cousin?" fragte Isidore.

„Es ist von hier, aus dem Glashause," entgegnete Victor erröthend, und um der Wahrheit willen ihren Dank auf das Spiel setzend.

„Ach so!" sagte sie nachlässig; „lasse ich es hier, so werde ich es meiner theuern Elisabeth schenken."

Nach dem Frühstück veranlaßte Elisabeth Isidoren etwas zu singen. Die jungen Leute begaben sich in den Salon, wo das Fortepiano stand und Isidore sang eins ihrer reizenden Lieder; dann wollte sie ihren Platz wieder verlassen. Aber Victor, der, von ihr unbemerkt, ihr nahe gestanden hatte, hielt sie zurück und bat sie, ihm den Genuß, den er so sehr liebte, länger zu gewähren. Sie lächelte und sang noch einige Stücke. Dann stand sie auf, zog Fernanden an das Fortepiano und sagte: „Nun, liebe Schwester! rede Du mit Deinem schönen

Spiel zu unsern Seelen, was Dir immer viel besser gelingt als mir.“

Fernande, sanft den Kopf schüttelnd, griff einige Accorde und spielte. Victor nahm seinen vorigen Platz wieder ein, um zuzuhören. Aber seine Augen suchten die schöne Isidore, die am Fenster saß, und verweilten träumerisch und tiefsinnig auf ihr.

Man beschäftigte sich noch einige Zeit mit Musik. Auch Eugen spielte gut und fertig; und Elisabeth sang einige Lieder mit sanfter Stimme, wenn auch nicht so schön als Isidore, deren Stimme klangreicher, so wie ihr Vortrag ausdrucksvoller war. Ueber Tische kündigte Graf Szilvas an: daß er den nächsten Morgen seinen Sohn nach Prag auf die Eisenbahn bringen werde und fragte: ob eine seiner Enkelinnen Lust habe, ihn auch zu begleiten. Gräfin Telsö hatte es schon abgelehnt; sie befand sich nicht wohl. Die beiden Schwestern flüsterten zusammen. Isidore erbot sich, bei der Mutter zu bleiben, und Fernanden die Fahrt zu überlassen. Aber Fernande ließ sich nicht dazu bewegen. Isidore wendete sich nun freimüthig zu dem Grafen: „Ich will mitfahren, lieber Großvater, da Fernande durchaus nicht will. Eine Spazierfahrt ist doch immer eine Veränderung des Orts und der Gegenstände; und ich verschmähe sie nicht.“

Victor, der bei ihrer ersten Erklärung angenehm berührt schien, zog die Stirn bei dem Nachsatz finster zusammen. Er sagte: „Wenn die Veränderung des Orts Ihnen schon ein Vergnügen ist, so würden Sie sich glücklich an meiner Stelle fühlen, der ich im Begriff bin, den Continent zu verlassen.“

„Ja wohl, lieber Victor! o ich finde Sie beneidenswerth! und wenn ich könnte“ — —

„Was würden Sie thun, wenn Sie könnten?“ frug Victor höchst neugierig.

„Ich würde Sie in Jasliska fixiren — und an Ihrer Stelle nach London gehn,“ entgegnete sie muthwillig lachend.

Bei einem Spaziergang, den sie gegen Abend machten, blieb Isidore bei ihrer Mutter, nachdem sie Fernanden überredet, mitzugehn.

Victor gesellte sich hier zu Fernanden und zog sie zur Rechenschaft, daß sie Isidoren verrathen, was er neulich im Scherz über sie geäußert. Sie vertheidigte sich, indem sie ihm erzählte, daß Isidore Alles wissen wolle, was sie mit ihm gesprochen; so habe sie, wie das Uebrige, ihr auch dies erzählt.

„So!“ sagte Victor und schwieg einige Augenblicke. Dann setzte er hinzu: „Ich habe aber meine Meinung

ganz geändert; und glaube, daß Isidore eben so gütig als liebenswürdig, eben so geistvoll als reizend ist. Ich finde, was Sie von ihr sagten, vollkommen bestätigt."

„Und so ist sie auch, lieber Vetter! sie würde zum Beispiel sehr gern den Spaziergang mitgemacht haben — weil ich aber morgen nicht mitfahre, litt sie nicht, daß ich heute zurückblieb; sie bat und überredete mich so lange, bis ich nachgeben mußte."

„Und was urtheilt sie von mir, jetzt, da wir uns eigentlich erst kennen gelernt?" fragte Victor.

„Sie hat noch kein Urtheil gegen mich ausgesprochen," erwiederte Fernande lächelnd.

„Eine sehr vorwitzige Frage," sagte Eugen, der Frage und Antwort gehört; „willst Du es aber gar zu gern wissen, so will ich Isidoren gelegentlich fragen; denn ich bin noch einige Tage mit ihr zusammen. Zeige mir nur die Chiffre an, unter der ich es Dir melden soll."

Elisabeth, die einen Strauß Blumen für Isidoren gepflückt, gesellte sich wieder zu Fernanden; und Victor, als er davon hörte, pflückte auch hier und da die schönsten Blumen die er sah und sammelte sie in einem Strauß, den er Elisabeth zu dem ihrigen gab.

Als sie durch den Garten zurückkehrten und sich dem

Hause näherten, hörten sie Isidorens schönen Gesang. Sie sang ihrer Mutter und dem Großvater, die sich im Nebenzimmer befanden, ihre sanftesten und schönsten Lieder. Victor blieb wie angefesselt stehn und lauschte; die Andern waren hineingegangen; und als nach einiger Zeit der Gesang schwieg, folgte er ihnen auch.

Isidore saß noch am Piano und arpeggirte mit der rechten Hand durch einige Accorde, als er eintrat. Er setzte sich ihr nahe an den Flügel, sah sie schweigend an und sagte dann: „Ich dachte nicht, daß es mir in Hradisko so gefallen würde, jetzt, wo meine Mutter fehlt — aber ich verlasse es mit Bedauern."

Isidore hörte auf zu spielen; und das holdeste Lächeln umschwebte den lieblichen Mund, als sie erwiederte: „Hradisko dankt für dieses Geständniß."

„Ueberreden Sie doch, was Sie gewiß so gut können, Ihre Mutter, daß sie mit Ihnen und Fernanden noch einmal nach Dresden kömmt, eh' ich von dort abreise," fuhr Victor mit bittendem Tone fort.

„Das geht nicht so, wie Sie denken, mein Herr!" erwiederte Isidore lachend; „und wenn ich die Beredtsamkeit des Demosthenes hätte — meine Mutter würde ich zu einer solchen zwecklosen Reise nicht bewegen können — überdies reisen Sie ja auch wohl sehr bald ab?"

„In vierzehn Tagen leider!“ sagte Victor mit einem Seufzer.

„Wie können Sie das bedauern — wie gern, ich wiederhole es, wollt' ich mit Ihnen tauschen!“

„Glauben Sie nur, Isidore — das wahre Glück, der wahre Frieden ist nicht in dieser großen Welt, in diesen künstlichen Verhältnissen, denen ich mich wieder zuwende, zu finden; und ich würde fast lieber mich in die egyptische Wüste oder in die Wälder Amerikas verlieren, als in dieser Weltstadt mit ihrem wüsten Treiben,“ sagte Victor; und sein schönes Gesicht verdüsterte sich bei diesen Worten so sehr, wie es Isidore noch nicht gesehn.

„Sie sehen das zu hypochondrisch an,“ entgegnete sie; „es muß sich doch diesen Verhältnissen eine bessere, angenehmere Seite abgewinnen lassen, da sich viele darin wohl befinden. Ich, zum Beispiel, würde mich sicher wohl befinden.“

„Mein Vater hat mir eine Bestimmung aufgezwungen, die nicht zu meiner Neigung, zu meiner Eigenthümlichkeit paßt,“ murmelte Victor halb laut.

„Ich habe auch schon davon gehört,“ entgegnete Isidore, während sich ihre heitre Miene in anmuthigen Ernst umwandelte; „und deshalb muß ich Sie bedauern.“

Hier näherte sich ihnen Elisabeth, die eingetreten war; und indem sie Isidoren schmeichelnd umschlang, sagte sie mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Schalkheit: „Ich habe Dir einen sehr hübschen Blumenstrauß mitgebracht, Liebchen! und auf Deinem Zimmer in Wasser gestellt. Und denke Dir, Isidore! der Oheim hat auch seinen Beitrag dazu geliefert!“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, lieber Oheim!“ sagte Isidore schalkisch und sich verneigend; „die Blumen sollen zu Ihrem Andenken blühn, so lange sie blühen wollen.“

Victor, diesmal nicht empfindlich über den Titel, wie es schien, drohte seiner Schwester lächelnd mit dem Finger, nachdem er Isidorens Verneigung eben so erwiedert hatte.

Eugen trat jetzt an das Piano, um zu spielen. Isidore, ihm Platz machend, nahm Elisabeths Arm und trat in ein Fenster, wo sie das Entglimmen der Sterne zu betrachten schien. Victor folgte ihnen dahin. Aber er war schweigsam und in sich versunken. Auch die jungen Mädchen sprachen nicht viel; sie schienen Eugens genialem Spiel zuzuhören.

Als man auseinanderging, nahm Victor von Gräfin Telsö und Fernanden Abschied, um sie den andern Morgen nicht zu stören.

„Ich habe Dir neulich ein Urtheil Victors über Dich mitgetheilt, Isidore!" sagte Fernande zu ihr, als sie sich am Schluß des Abends allein befanden; „ich will Dir auch das berichten, was er heute über Dich ausgesprochen hat."

Isidore, die gegen ihre Gewohnheit träumerisch dagestanden hatte, wendete sich bei dieser Anrede rasch zu ihr und fragte: „Und was sagte er?"

„Ich glaube, daß Isidore eben so gütig als liebenswürdig, eben so geistvoll als reizend ist, so waren seine eignen Worte," entgegnete Fernande.

„Ein sehr freundliches Urtheil," sagte Isidore, höchst angenehm berührt; „aber, unter uns gesagt, auch er macht einen ganz andern Eindruck jetzt, als sonst."

„Er wollte dann auch Dein Urtheil über ihn wissen, weil Du ihn doch jetzt erst kennen gelernt."

„Wahr — und Du befriedigest seine Neugier?

„Nein; denn was Du sonst von ihm gesagt, gilt doch jetzt nicht mehr," sagte Fernande lächelnd; „auch wollt' ich nicht indiscret gegen Dich sein."

„Natürlich; was wir zusammen von ihm sprechen, bleibt unter uns. Doch — er ist wirklich jetzt liebenswürdig, Fernande!"

„Gewiß; ich sagt' es Dir ja."

„Zwar noch etwas zu schweigsam — aber ich weiß nicht — man findet es nicht langweilig. Es ist, als ob sein Gesicht, seine Augen etwas dabei sagten — kurz, er ist interessant.“

„Und nicht auch hübsch?“ fragte Fernande, indem sie Isidoren mit einem Anflug von Schalkheit in das Gesicht sah.

„O ja, hübsch genug,“ entgegnete Isidore lächelnd; „sein Gesicht, seine Augen — sein Wuchs — sehr schön.“

„Er ist noch ein wenig hübscher als unser Anbeter in Wien,“ fuhr Fernande lächelnd fort.

„Ach — der verschwindet neben ihm, wie eine Lampe neben einem Sterne. Weißt Du aber, grillenfängerich scheint er mir noch immer zu sein.“

„O nein — er hat nur einen ernsten Charakter.“

„Und der Großvater ist gewiß recht despotisch mit ihm umgegangen. Er äußerte so etwas, der arme Victor!“

„Er liebt und betrauert noch so sehr seine Mutter,“ sagte Fernande; „sie war auch so himmlisch gut!“

„Ja, die besten verschwinden immer so früh von der Erde, wie auch unser Vater!“ sagte Isidore, und eine Thräne perlte in ihren dunkeln Augen. Fernande,

mit einem antwortenden Seufzer, drückte ihr die Hand. Sie brachen das Gespräch ab und begaben sich zur Ruhe.

Am andern Morgen, den unbeugsamen Gesetzen der Eisenbahn gehorchend, brach man früh auf. Isidore und Elisabeth waren pünktlich fertig und erschienen im Salon; sie kannten die Eigenheit des Grafen Szilvas, nicht gern zu warten. Sie fanden ihn mit Eugen beim Frühstück; Victor war nicht da. Aber nach einigen Minuten kam er mit trüber Miene und düstrem Blick; Isidore glaubte sogar die Spur vergoßner Thränen an seinen Augen zu sehn. Er kam vom Grabe seiner Mutter. Sogleich brach Graf Szilvas auf. Es war nicht Zufall, als Victor Isidoren gegenüber seinen Platz einnahm. Sie hatte ihm außer dem Morgengruß aus Zartgefühl noch kein Wort gesagt. Jetzt knüpfte er nach einigen Minuten selbst ein Gespräch mit der Frage an: ob ihr nicht die Abkürzung des Morgenschlafs leid gewesen sei?

„O nein! um eine Reise zu machen oder sonst etwas, daß mich interessirt, stehe ich gern früh auf, obgleich ich auch zu andrer Zeit den Morgenschlaf liebe,“ entgegnete sie; „man muß sich so frei als möglich von Gewohnheiten zu halten suchen.“

„Und doch giebt es angenehme, süße Gewohnheiten,“

sagte Victor; „ich habe deren einige, die ich nicht gern aufgeben möchte.“

„Was sind das für welche?“ fragte Isidore naiv.

„Man darf sie nicht verrathen,“ erwiederte Victor lächelnd; „es möchte zu meinem Nachtheil sein.“

„Er liest und schreibt gern den Morgen über, ohne sich anzukleiden,“ sagte Eugen lachend; „das ist eine davon.“

„Ich muß es zugestehn,“ sagte Victor; „aber ich glaube, ich theile sie mit vielen Andern.“

„Er raucht gern Cigarren,“ fuhr Eugen fort.

„Eine allgemein verbreitete Unart, mein Bruder! die Du wahrscheinlich selbst adoptiren wirst, wenn Du den Schulzwang überstanden hast.“

„Er trinkt ungemein viel Wasser; weiter fällt mir aber keine ein,“ sagte Eugen.

„Sie mögen alle noch hingehn,“ sagte Graf Szilvas, der bis jetzt mit ernster Miene schweigend gesessen hatte; „aber die beiden ersten möglichst einzuschränken, möchte doch für einen jungen Mann sehr rathsam sein.“

„O die Cigarren verderben die Zähne und den Hauch,“ sagte Isidore mit einem lächelnden Blick auf Victor, der die Erinnerung seines Vaters mit einem kleinen Stirnrunzeln hingenommen hatte; „und ich weiß

nicht, warum die Männer sich es nachsagen lassen, daß sie einem so unwesentlichen Genuß nicht entsagen oder wenigstens beschränken können; sie, die sich ihrer Geistes- und Willensstärke doch so sehr rühmen."

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen recht geben muß," sagte Victor ein wenig empfindlich und mit einem vorwurfsvollem Blick.

„Zürnen Sie mir nicht, lieber Victor!" sagte Isidore bittend und mit ihrem holdesten Lächeln und reichte ihm die Hand, die er nahm und küßte; „ich vergaß, daß man seine Freunde schonen muß."

Graf Szilvas warf einen lächelnden Seitenblick auf Isidoren und versank dann wieder in sein Stillschweigen; auch Victor war schweigsam und tiefsinnig geworden. Isidore, Elisabeth und Eugen sprachen allein, scherzten und neckten einander.

In Prag angekommen, fuhren sie sogleich auf den Bahnhof, da die Zeit der Abfahrt wahrscheinlich nahe war. Auch kam der Zug, der Victor mit hinwegnehmen sollte, nach einigen Minuten. Victor nahm rasch Abschied, mit einer Umarmung von seiner Schwester, mit einem Händedruck, da sie ihm die Hand hinreichte, von Isidoren. Dann stieg er in das Coupé, das stark besetzt war; und Graf Szilvas entfernte sich mit seinen

Begleitern, um in seinem Wagen, der auf ihn wartete, in ein Hôtel zu fahren, wo sie bis zum andern Morgen bleiben wollten. Denn er hatte sich vorgenommen, seiner Enkelin und seinen Kindern das Vergnügen eines Theaterbesuchs zu gewähren.

Den Nachmittag machten sie einen Besuch bei einer Dame seiner Bekanntschaft, die er leicht bewog, ein Billet in dieselbe Loge von ihm anzunehmen und seine Töchter dahin zu begleiten. Er selbst, nachdem er noch einen Spaziergang mit ihnen gemacht und sie dann der Dame übergeben, brachte den Abend bei einem Freunde zu.

Die jugendliche Gesellschaft fand sich durch eine hübsche Oper, die man aufführte, sehr gut unterhalten. Elisabeth und Isidore erregten Aufmerksamkeit; man lorgnirte viel nach dieser Loge. Der Wagen erwartete sie am Ausgang. Sie brachten ihre Beschützerin nach Hause und trafen dann mit dem Grafen im Gasthof zusammen. Sie wetteiferten, ihm den Eindruck anschaulich zu machen, der allen noch neu und selten war und Elisabeth bedauerte nur, daß Victor und Fernande nicht dabei gewesen, wobei Isidore und Eugen lebhaft einstimmten. Zuletzt drückten sie ihm ihre Dankbarkeit mit Wärme aus und die jungen Mädchen zogen sich nach ihrem Zimmer zurück.

Elisabeth und Eugen fanden bei der Zurückreise am andern Morgen Isidoren ungewöhnlich still und theilten es flüsternd einander mit. Auch Fernande fand es, als sie in Hradisko angekommen waren. Aber als man es ihr schuld gab, wollte sie es nicht zugestehn. Dennoch war sie in der That den ganzen Tag über still und, wie es schien, verstimmt. Gräfin Telsö war wieder hergestellt; und man machte in den nächsten Tagen einige Ausflüge in der Umgegend und regelmäßige Spaziergänge, da sie daran Theil nehmen konnte.

7.

Den Augenblick,
Als ich sie sah, war dienstbar ihr mein Herz.
Shakespeare.

Ihr Antlitz ist wie Morgenlicht, die Augen
Wie junge Sterne, sie von Kindheit auf
Ein Springinsfeld, voll Scherz und Gaukelein.
L. Tiek.

Acht Tage nach seiner Abreise kamen Briefe von Victor an seinen Vater, an seine Schwester und eine Einlage an Isidoren, ein kleines Paquet an sie addressirt. Wie eine Rose erröthend öffnete sie und las:

„So werth mir ein freundlicher Gedanke von Ihnen ist, theure Isidore! und so glücklich ich mich fühlen würde, mir, wenn auch nur den kleinsten Dank von Ihnen zu verdienen, mag ich doch beides nicht durch eine Unwahrheit gewinnen. — Daß ich neulich zu Ihrem Geburtsfest nach Hradisko kam, war ein glücklicher Zufall. Ich wußte Ihren Geburtstag nicht und sah mich deshalb genöthigt, Ihnen jene Blumen aus Hradisko zu überge-

ben, um nicht beschämt vor Ihnen zu stehn. Erlauben Sie mir jetzt, dies unpassende Geschenk durch eines zu ersetzen, was Ihnen wenigstens in die Heimath folgen kann, wenn Sie es dessen werth halten. Erinnern Sie sich dabei meiner und zürnen Sie nicht, daß ich einen Tag nicht mehr wußte, den ich jetzt nie mehr vergessen werde.

Sollten Sie Bedenken tragen, diese Kleinigkeit von mir anzunehmen, so muß ich Sie an den Oheim erinnern, mit welchem Titel Sie immer so freigebig gegen mich waren — und daß dieser ein Recht hat, seine Nichte zu beschenken.

Gedenken Sie freundlich Ihres Sie verehrenden Vetters

Victor Telsö-Szilvas."

Isidore, in sich hineinlächelnd, löste die Umhüllung auf und fand in einem mit Sammt ausgeschlagenen Chagrinkästchen ein zierlich gearbeitetes goldnes Armband, dessen Schloß ein Kranz von Vergißmeinnicht, aus Türkisen und kleinen Diamanten zusammengesetzt, bildeten. Nachdem sie es einige Augenblicke mit Wohlgefallen betrachtet, trug sie es ihrer Mutter und Fernanden hin, es ihnen zu zeigen. Gräfin Telsö betrachtete es lächelnd.

„Ich darf es doch annehmen, meine Mutter?" frug

Isidore; „wahrhaftig, es würde mir sehr leid sein, es zurückzuschicken.“

„Ein Geburtstagsgeschenk von Deinem lieben Oheim, wie Du ihn ja so gern nennst, kannst Du unbedenklich annehmen,“ entschied Gräfin Telsö.

„Es würde Victor kränken, wenn Du es zurückschicktest,“ sagte Fernande; „und es ist ein reizendes Armband.“

„Schade, daß ich es jetzt nicht tragen kann,“ sagte Isidore, es zurücknehmend.

„Nur Geduld; die Zeit wird auch kommen, wo Du es tragen, Dich wieder putzen und in Gesellschaft gehen kannst,“ sagte Gräfin Telsö ein wenig unwillig. Isidore küßte ihr mit begütigender, bittender Miene die Hand und wollte gehn. Die Mutter wünschte jedoch den Brief zu sehn und sie gab ihr ihn.

„Victor ist sehr freundlich gegen Dich, Isidore!“ sagte sie, nachdem sie ihn gelesen; „schreibe ihm auch freundlich und enthalte Dich der Neckereien, die er nicht liebt.“

„Wo möglich, liebe Mutter!“ entgegnete sie mit schalkischer Miene, nahm Brief und Armband und ging, es zu bewahren.

Nach einigen Tagen übergab sie ihrer Mutter folgende Antwort an Victor:

„Mein theurer Oheim!

„Zürnen Sie nicht über den Ihnen mißfälligen Titel — da Sie mich aber selbst darauf hingewiesen haben und ich nur unter dieser Beziehung das schöne, höchst geschmackvolle Geschenk von Ihnen annehmen darf, war ich genöthigt, mich seiner zu bedienen, indem ich Ihnen zugleich verspreche, ihn künftig so viel mir möglich, zu vermeiden.

Es war sehr unnöthig, lieber Cousin! sich zu entschuldigen, daß Sie meinen unbedeutenden Geburtstag nicht mehr gewußt — und sehr gütig, noch ein neues, kostbares Geschenk zu dem hübschen Blüthenbäumchen zu fügen — ich habe mich über Beides gewiß sehr gefreut und trenne mich von dem Einen ungern, von dem Andern niemals. Wenn ich die Farbe der Trauer werde ablegen können, sollen Sie es an meinem Arme sehn, wo es zu Ihrem Andenken oft in seinem sanften Glanze schimmern soll. Ist es auch Zufall, daß diese hübschen blauen Blümchen an Vergißmeinnicht und Thautropfen erinnern — oder Absicht? —

Möchten wir uns recht bald wiedersehn! leben Sie glücklich bis dahin; dies wünscht von Herzen Ihre Freundin

Isidore Telsö."

Gräfin Telsö fand den Brief gut und übergab ihn ihrem Vater zu gelegentlicher Bestellung. Dieser sagte lächelnd: „Kaum hätt' ich meinem Victor eine so sinnige Galanterie zugetraut — aber diese kleine Zauberin weiß alle zu bestricken."

Acht Tage später erhielten sie noch einen kurzen Abschiedsbrief von Victor, der an Alle gerichtet, ihnen ein Lebewohl sagte und sie von seiner Abreise nach London unterrichtete.

Nachdem Gräfin Telsö beinahe zwei Monat in Hradisko verweilt hatte, wünschte sie in die Heimath zurückzukehren. Graf Szilvas lud sie ein, länger zu bleiben, ihm auf den Herbst nach Prag zu folgen und den Winter dort zuzubringen. Aber sie lehnte dies dankend ab, ihren noch fortdauernden Widerwillen gegen das Geräusch des Stadtlebens und ihre Gesundheit vorwendend. Wenn diese hergestellt sei, versprach sie: das folgende Jahr den Winter in Prag bei ihm zuzubringen und dann seine Tochter mit ihren eignen zugleich in die Gesellschaft einzuführen.

Die Abreise ward bestimmt und Graf Szilvas gab ihnen seinen Diener mit, der sehr umsichtig war und alles besorgte. Der Graf selbst brachte sie nach Prag auf die Eisenbahn, und versprach: sie den Winter über wenigstens einmal zu besuchen.

Auf einer der Stationen, wo man länger als einige Minuten anhielt und Gräfin Telsö für sich und ihre Töchter einige Erfrischungen herausgeben ließ, bemerkte Isidore einen jungen Mann, der ihrem Wagenfenster gegenüber, sie mit großer Aufmerksamkeit zu beobachten schien. Sie bezeichnete ihn ihrer Schwester; und beide erkannten jetzt den Unbekannten aus Wien, der sich durch Blumensträußer ihrem Gedächtniß empfohlen hatte. Kaum auch hatten sie sich dies mitgetheilt, als er sich ihrem Coupé näherte, die Thür öffnete und mit einem verbindlichen Gruß Platz nahm. Sie und eine fremde Dame waren allein in diesem Coupé; und man konnte nicht vermeiden, ihn aufzunehmen. Die ernste, wenig aufmunternde Miene der Gräfin Telsö schien ihm anfangs zu imponiren. Nach einiger Zeit aber wagte er dennoch, Isidoren anzureden. Obgleich gern sich unterhaltend, gab sie von einem Blick ihrer Mutter belehrt, ihm nur einsilbige Antworten; eben so Fernande; und er wendete sich endlich an die andre Dame, die nicht unzugänglich

war. Inzwischen erlaubte er seinen Augen wenigstens, das Amt der Zunge zu übernehmen; und Isidore war unausgesetzt der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Endlich kam man in Wien an; und hier stieg er aus, diesmal ohne Abschied. Dieser junge Mann war aus einer der reichsten Familien im Lande, sagte die Dame; ein Sohn des Banquier W.

Als Gräfin Telsö in Preßburg den Dampfwagen verließ und sich mit ihren Töchtern in ihrem eignen befand, sagte ihr Isidore, daß ihr Reisegefährte der nämliche sei, der in Wien sie auf der Hinreise mit Blumen beschenkt.

Sie brachten nun den Rest des Sommers und den Herbst in Jasliska zu, einförmig und eingezogen lebend und nur wenig vertraute Freunde aus der Nachbarschaft sehend. Isidore wendete diese Zeit gezwungner Absonderung zu ihrer Ausbildung an; sie trieb Sprachen und Musik und Gräfin Telsö las des Abends ihren Töchtern vor, und, wenn Kränklichkeit sie daran hinderte, ließ sie sich von ihnen vorlesen.

Das Weihnachtsfest brachte Graf Szilvas mit seinen Kindern, Elisabeth und Eugen, bei ihnen zu, und Isidore erholte sich ein wenig von der Stille und Einsamkeit ihres jetzigen Lebens. Graf Szilvas brachte auch

Nachricht von Victor mit und einen kleinen Brief an Isidoren. Sie machte Fernanden den Vorschlag, einen gemeinschaftlichen Brief, jedes abwechselnd zwei Zeilen, an ihn zu schreiben, worin sie beide ihn zum Frühling nach Jasliska einladen wollten. Nach einigen Weigerungen verstand sie sich dazu und Isidore begann:

„Lieber Cousin!

„Ihre freundliche Zuschrift überraschte mich sehr „angenehm und erregte den Wunsch, Sie recht bald „einmal wiederzusehn; weshalb ich Sie gemeinschaft„lich mit meiner Schwester, die ihn theilt und die „mit mir Ihnen schreibt, recht schön bitte, das liebe „Vaterland wieder einmal aufzusuchen, wozu ich Ih„nen den nächsten Frühling vorschlage, wo wir von „der schauerlichen Einsamkeit dieses Winters ermüdet, „dringend einer Erquickung bedürfen, welche uns Ihr „Besuch vor vielen andern gewähren wird. Isidore „verspricht: alles zu vermeiden, was Ihren Lieblings„gewohnheiten hindernd sein könnte und wie Fernande „nur stets freundlich und friedlich zu sein, nie zu „necken, Billiges nicht zu versagen — und so viel „ihr möglich ist, die Gewogenheit ihres theuren „Oheims sich zu erhalten. — Adieu, lieber Victor!

„erfüllen Sie unsre Bitte. Wir sind unverändert „Ihre Freundinnen.“

„Unterschreibe nun,“ sagte Isidore.

„Unterschreibe selbst; Du hast ja meine Zeilen schon mit geschrieben,“ erwiederte Fernande.

„Weil ich schließen wollte; denn es ist genug,“ sagte Isidore und drückte ihr die Feder in die Hand. Sie unterschrieben ihre Namen und Isidore trug ihn ihrer Mutter hin, die jedoch, nachdem sie einen Blick hineingeworfen, ihn zurück gab und sagte: „Ach! verschont mich mit Euren Thorheiten. Mach' ihn zu und gieb ihn dem Großvater zur Bestellung.“

Graf Szilvas, eh' er wieder abreiste, überredete seine Tochter: die zwei Wintermonate nach Preßburg überzusiedeln, wegen ihrer immer schwankenden Gesundheit, und wegen des fortgehenden Sprach- und Musikunterrichts ihrer Töchter. Sie versprach es ihm und führte es auch in den letzten Tagen des Jahres aus. Doch lebte sie eben so abgeschlossen und eingezogen in ihrem Hause zu Preßburg als in Jasliska. Isidore fand es indeß erträglicher, in so naher Nachbarschaft mit vielen Menschen zu sein, als in einem einsamen Dorfe.

Im März, als schon die rauhen Wintertage sich zu mildern anfingen und der Frühling seine Boten, Vögel

und wärmere Sonnenstrahlen wieder schickte, erkrankte Gräfin Telsö ernstlicher und ihre Töchter fanden von Neuem Gelegenheit, ihre kindliche Liebe ihr durch treue, zärtliche Pflege zu beweisen. Sie genaß zwar wieder; aber sie erholte sich langsam und erst mit dem Ende des April konnte sie die Stadt verlassen und nach Jasliska zurückgehn, wohin sie immer eine unwiderstehliche Sehnsucht zog. Der Arzt hatte jedoch von einer Badereise gesprochen, nicht allein ihretwegen, sondern auch um Fernandens willen, die in den letzten Wochen oft leidend und angegriffen war. Die Sorge für dies geliebte Kind bewog sie sogleich, darauf einzugehn; und mit den wärmeren Tagen des Juni wollten sie nach Ischl reisen, welches Bad der Arzt am heilsamsten für beide Kranke hielt.

Graf Szilvas, als sie ihm diesen Vorsatz mittheilte, schrieb ihr: daß auch er dieses Bad gebrauchen werde, und daß sie deshalb in Wien zusammentreffen wollten, um dann die Reise gemeinschaftlich zu machen.

8.

Ein holdres Weib als sie? nie sah die Sonne,
Die alles schaute, gleicher Schönheit Wonne.
Shakespeare.

So weit sei mein, als Deine Liebe
Verdient mein treuer Dienst.

Die Vorbereitungen zur Reise waren getroffen; alles schon eingepackt; und der nächste Tag zur Abreise bestimmt. Gräfin Telsö ging noch in ihren Garten, Abschied von ihm zu nehmen. In stille wehmüthige Gedanken verloren wandelte sie durch die duftenden Gebüsche, durch die zierlich mit Blumen eingefaßten Wege, über die vom Frühling frisch begrünten blumendurchwebten Rasenplätze zu einem stillen Ziele, wohin sie immer noch ihre Seufzer und ihre Thränen trug, zu dem Grabe des geliebten Gemahls, den sie nie vergaß und unwandelbar liebte. Dort ließ sie sich nieder und versenkte sich in sein Andenken. „O du Freundlicher, Liebender, der mich beschützte, für mich sorgte, meine Wünsche erfüllte —

mich segnete und liebte — ohne Dich stehe ich allein in der öden, freundlosen Welt! — Was sind alle andere Menschen, alle Freunde neben Dir? Was ist alles, was noch mein ist, gegen Das, was ich verlor? — Deine Engelgüte, Dein milder Sinn, Deine Liebe für mich war nur einmal in der Welt. — O daß ich in diese traurige Welt gebannt bin, gezwungen, mich immer wieder unter ihre kalten, widerwärtigen Gestalten zu mischen und von Neuem zu empfinden, daß ich mitten im Gewühl am einsamsten bin! — Folge mir, geliebter Geist! wohin ich wandle — unterstütze meine müden Schritte — sei mir nahe und erquicke mich, wenn ich verschmachte, mit einem Hauch aus Eden!"

Leise, nahende Schritte störten sie — es war Fernande, die sie suchte — und da sie ihre Thränen sah, still zu ihren Füßen niederkniete. Sie streichelte des Mädchens Locken; Fernande hob ihre blauen bittenden Augen zu ihr auf; und sie küßte, sich zu ihr niederbeugend, diese von ihr geliebten Augen.

Dann erhob sie sich, pflückte eine Rosenknospe vom Grabe und ging auf Fernanden gestützt, nach dem Schlosse zurück. Isidore sang, einsam im dunkeln Zimmer, hinaus in die stille Dämmerung ihr entgegen:

Glaube, jetzt möcht' er Dich strahlend umschweben,
Möchte Dich grüßen mit seligem Schein —
Ruhe der Himmlischen möcht' er Dir geben,
Wonnige Träume aus Eden verleih'n.

Siehst Du ein Wölkchen im sonnigen Glanze,
Denke, er lächelt, weil er mich erspäht.
Flüstern die Blumen im duftigen Kranze,
Glaub': er denkt meiner in seinem Gebet.

Gräfin Telsö, als sie in dem Salon anlangte, trat zu Isidoren hin, küßte ihre Stirn, umarmte auch Fernanden und ging dann nach ihrem Zimmer. Fernande stand mit nachdenklicher Miene neben Isidoren, während sie das Ritornell des eben gesungnen Liedes ausspielte.

„Ich bedaure, daß unsre arme Mutter von hier fort muß," sagte Fernande.

„Es ist doch vielleicht besser; sie wird gesünder werden," entgegnete Isidore, das Piano schließend; „und ich — o ich bin sehr froh, endlich einmal von hier fortzukommen."

„Nun haben wir den Victor eingeladen," fuhr Fernande fort; „und er findet uns nicht, wenn er kommt. Du hättest ihn benachrichtigen sollen."

„Hat er uns geantwortet?" fragte Isidore mit einem Anflug von Unwillen.

„Wer weiß, was ihn verhindert hat — oder er denkt uns zu überraschen und findet uns nicht."

„Da er auf unsern freundlichen Brief nicht geantwortet hat, und noch nicht gekommen ist, müssen wir voraussetzen, daß er nicht kommen will; und kömmt er jetzt — so ist er für sein unhöfliches Schweigen bestraft."

„Man muß nicht immer gleich strafen," sagte Fernande.

„Wenn ich wüßte, daß er käme" — erwiederte Isidore; „ich hoffe aber, der Großvater hat ihm von der Badereise geschrieben."

Sie reisten ab, um in Wien den Grafen Szilvas zu treffen. Der Graf erwartete sie schon auf dem Bahnhof mit Elisabeth; und sie übernachteten in Wien. Den andern Morgen fuhren sie in dem eignen Reisewagen der Gräfin mit Extrapost bis Linz und Gmunden, wo sie dann mit dem Dampfboot weiter reisen wollten. Sie übernachteten dort und Gräfin Telsö begrüßte den weiten, silberglänzenden See, seine prächtigen, ihn umhegenden Berge, mit wehmüthigem Rückblick in die Vergangenheit, indeß ihre Töchter und Elisabeth mit freudiger Bewunderung die Landschaft betrachteten.

Morgens sechs Uhr fuhren sie mit dem Dampfboot ab; es war wenig besetzt. Ein Mann von einigen

vierzig Jahren, der sich seines Stocks sehr bediente, weil er an einem Fuße litt, und ein junger Mann von einigen zwanzig, der die Aufmerksamkeit der jungen Damen auf sich zu lenken suchte, waren außer einigen Landleuten der Umgegend die einzigen Passagiere. Gräfin Telsö und ihre Töchter nahmen auf einer Seitenbank Platz; Graf Szilvas und Elisabeth saßen ihnen gegenüber auf Klappstühlen. Der junge Mann ging fast immer auf und ab, spielte mit einem Fernglas, daß er zuweilen nach den Bergen richtete, brachte dazwischen sein Haar in Ordnung, und sprach mit dem älteren Herrn, den er zu kennen schien. Dabei suchte er Isidoren und Elisabeth genauer zu sehn, — Fernande zog ihn nicht an — was jedoch sehr schwierig war, weil Elisabeth ihm den Rücken zukehrte und Isidore, um die Berge der rechten Seite besser zu sehn, sich erst seitwärts wendete und dann rasch aufstand, gleichfalls einen Stuhl ergriff und sich neben Elisabeth setzte. Mit vieler Achtsamkeit lauschte er darauf, wenn sich eine von Beiden einmal nach der andern Seite umsah und suchte dann ihre reizenden Gesichter mit einem Blick, der gleich einem Späher sie traf, eilig zu erfassen. Der ältere Herr knüpfte durch eine Frage ein kleines Gespräch mit Graf Szilvas an; aber vergebens suchte der Jüngere Antheil

daran zu nehmen und sich in die Nähe der jungen Damen zu bringen. Es mißlang ihm durchaus; und das Schiff legte an, ohne daß er ein Wort, kaum einen Blick von den beiden kleinen Schönheiten davongetragen hätte. Während der Diener die Postpferde zur Bespannung des Wagens holte, führte Graf Szilvas seine älteste Tochter am Ufer hin und her; und die jungen Mädchen gingen Arm in Arm voraus. Indessen stiegen die beiden Herren in den geräumigen Stellwagen, der sie nach Ischl führen sollte. Nach einigen Minuten überholte ihn der Reisewagen der Gräfin: er flog daran vorbei und ließ das kriechende Ungeheuer bald hinter sich zurück.

In den nächsten Tagen suchten sie eine Wohnung, die sie bald an der Promenade am Ufer der Traun fanden. Dort fanden es die jungen Mädchen sehr hübsch, lebhaft und doch romantisch und ländlich. Des Morgens, während die Kranken badeten, trieben Elisabeth und Isidore ihre Studien, ihre Musik; und wenn der Morgen sehr schön war, wagten sie es, von einem Diener begleitet, in den nächsten Anlagen ein wenig zu promeniren. Bei dieser Gelegenheit waren sie eines Tages dem jüngern Reisegefährten vom Dampfboot begegnet; aber sie würdigten ihm keiner Aufmerksamkeit.

Die Nachmittage machten sie Spazierfahrten, bald zu Wagen, bald auf dem Wasser; doch hatten sie noch nicht die romantische Parthie von Hallstadt und seinen prachtvollen Wasserfall gesehn.

So waren zehn Tage vorübergegangen, als eines Morgens Isidore und Elisabeth sich bewogen fanden, die Bücher hinzuwerfen, den Hut und die Mantille zu nehmen, und von dem Diener gefolgt, sich in die reizenden Wege zu verlieren, die von der Traun abwärts nach dem Berge zu sich in den Wald verlieren.

Dort fanden sie einen Platz voll jener lieblichduftenden röthlichen Cyclamen, Alpenveilchen von den Gebirgsbewohnern genannt; und sie sammelten welche.

Diese beiden Blumensammlerinnen boten einen anmuthigen Anblick dar. Elisabeth, blond, zartblühend, die schönen blauen Augen bald auf die Blümchen gesenkt, bald einmal sie lächelnd erhebend, um die Schönheit des Tages, den grünen, sonnedurchleuchteten Wald, den reinen Himmel zu betrachten — Isidore, strahlend von Schönheit, von Leben, von Freudigkeit, das dunkle Haar an die jetzt feiner gerundeten rosenüberhauchten Wangen geschmiegt, als sollte es mit seiner Nacht diesen Frühlingsglanz des Antlitzes erhöhen, der kleine Mund froh lächelnd, die großen nachtdunkeln

Augen, wenn sie aufblickten, alles überstrahlend, gleich Sonnenlicht und Morgenschein — wenn sie sich senkten, von den langen sammtschwarzen Wimpern wie von Vorhängen überschleiert. — Sie waren beide in Lila, mit Lilabändern auf den Strohhüten, und hatten die Mäntelchen, um kühler beim Pflücken der Blumen zu sein, dem Diener gegeben, der wartend an der Seite stand.

Dieses lieblichen Anblickes genoß ein junger Mann, der oben am Rand des Berges stand, und von da hinab auf jenen Platz sehn konnte. Jetzt näherte sich ihm ein Andrer, auf den er gewartet zu haben schien. „Sieh, sieh einmal! ein reizender Anblick!“ sagte er in englischer Sprache zu dem Ankommenden. Dieser folgte mit seinen Augen der angegebenen Richtung — und eine jähe Röthe überzog sein hübsches Gesicht. Er blickte noch einige Secunden schärfer hin; dann sagte er zu dem Gefährten: „Entschuldige, lieber Freund! ich kenne diese Damen!“ — Und mit einigen Sätzen war er den Berg hinab, wenig Schritte von den beiden Mädchen. Hier aber blieb er stehen; und, als fürchte er, sie zu erschrecken, sagte er mit sanftem Ton, indeß ein flüchtiger, ausdrucksvoller Blick zu Isidoren hinflog, die ihn jetzt bemerkte: „Elisabeth!“

Elisabeth blickte auf, und zu ihm hinfliegend, in seine Arme fallend, rief sie: „Victor! willkommen!“

Isidore, wie eine Rose erglühend, näherte sich ihm jetzt auch, bot ihm die kleine Hand, die er ergriff und küßte und flüsterte holdlächelnd ein: „Willkommen, lieber Vetter! — Wo kommen Sie her?“

„Von Jasliska,“ entgegnete Victor lächelnd, zu glücklich, um jetzt zu zürnen; „dorthin hatten Sie mich eingeladen, und Niemand hatte mir gesagt, daß Sie es verlassen würden. Ein einziges gütiges Wort hätte mir diesen Umweg erspart.“

„Warum antworteten Sie nicht auf unsern Brief?“ frug Isidore.

„Was sollte ich auf diesen Brief antworten?“ entgegnete er mit verfinsterter Stirn; „in diesen Ton bin ich nicht gestimmt. Ich wollte deshalb mit meiner Ankunft antworten.“

„Das ist die beste Antwort,“ entgegnete Isidore; und hold ihm die Hand noch einmal reichend, sagte sie bittend: „zürnen Sie mir nicht weiter wegen des Umwegs, Victor! ich gestehe meine Schuld — ich hätte Ihnen unser Weggehn anzeigen sollen. — Dieser unschuldige Brief mißfiel Ihnen also?“

„Ich wage nicht, ihn zu tadeln,“ entgegnete Victor mit noch immer ernstem Blick; „er war ohne Zweifel sehr artig ausgedacht, munter und witzig — aber Sie

wissen, Isidore! daß ich mich gegen ihre Neckereien nicht vertheidige."

„Und warum nicht?"

„Ich besitze nicht das Talent — ich bin ohne Zweifel zu schwerfällig," sagte Victor.

Hier kam der andre junge Mann, ein Engländer, auf dem gebahnten Wege den Berg vollends herab und wollte grüßend an der Gruppe vorüber gehn. Aber Victor winkte ihn herbei und sagte: „Mein Freund, Viscount Cresby; meine Schwester Elisabeth und meine Cousine, Gräfin Isidore Telsö."

Der Engländer, ein junger Mann von schlankem Wuchs, edlem Ansehn, mit hellbraunem Haar und blauen Augen, richtete einige Worte an die jungen Damen, die sie in ziemlich gutem Englisch erwiederten. Victor hatte indessen einige Alpenveilchen gepflückt, die er mit sanftem, fast schüchternem Blick Isidoren anbot und die sie dankend nahm.

„Wir müssen aber nun an den Heimweg denken," sagte sie schalkisch lächelnd zu ihm; „ich stehe nicht für eine Bußvermahnung. Sie wissen, der Großvater versteht in solchen Dingen wenig Scherz. — Kommt also, mes amis!"

Der Viscount verabschiedete sich, nachdem ihm Vic-

tor einige Worte gesagt; und Victor ging mit den jungen Damen in die Wohnung seines Vaters.

„Was ist das? macht Ihr solche Promenaden impromptus, daß man nicht weiß, wohin Ihr gerathen seid?“ rief Graf Szilvas seiner zuerst eintretenden Tochter etwas unhuldig entgegen.

„Sehn Sie nicht, lieber Großvater! welchen angenehmen Gast wir mitbringen?“ erwiederte Isidore und zog Victor herbei; „dies nur hat uns ein wenig länger aufgehalten, als wir uns hier am Berge Alpenveilchen holten.“

„Du hier, Victor!“ sagte Graf Szilvas überrascht, indem er ihn umarmte; „Du kömmst ganz unerwartet! woher weißt Du, daß wir schon hier sind?“

„Mich ergriff die Sehnsucht nach der Heimath,“ entgegnete Victor mit einem schnell überfliegenden Erröthen; „da reist' ich nach Jasliska; wohin ich eingeladen war. Ich fand aber Niemand; und die Leute sagten mir dort: die Herrschaft sei in das Bad gereist. So vermuthete ich, Deiner Aeußerung zu Folge, daß sie mit Dir hier wären.“

„Du hättest in Prag nachfragen sollen, um Dir den Umweg nach Jasliska zu ersparen,“ sagte Graf Szilvas.

„Ich wollte nicht zu spät nach Jasliska kommen,“

erwiederte Victor mit einem Blick auf Isidoren; „nach Prag war ich nicht eingeladen; und da ich den geraden Weg vom Ostende nach Wien nahm, würde mich Prag auch abwärts geführt haben.“

„Ich bin schuld an dem Umweg, lieber Großvater!“ sagte Isidore mit reumüthiger Miene, die ihr höchst reizend ließ; „ich und Fernande hatten ihn eingeladen; und dann unterlassen, ihn von unsrer Abreise zu benachrichtigen. Da Fernande aber mich an diese Nothwendigkeit erinnerte und ich es doch unterließ, muß ich alle Schuld auf mich nehmen.“

„So? und warum unterließen Sie es, mein Fräulein?“ frug Graf Szilvas.

„Meine vielen Geschäfte bei der Abreise, lieber Großvater, und die Vermuthung, daß Victor im stolzen England keine Zeit finde, an uns zu denken und zu uns zu reisen — dies alles zusammen war der Grund,“ entgegnete Isidore.

„O Isidore! wie ungerecht!“ flüsterte Victor, nur ihr vernehmbar. Sie warf ihm einen sanften Blick zu und den Aermel ihres Kleides wie zufällig ein wenig zurückstreifend, ließ sie ihn an ihrem Arme das Armband mit den Türkisen und Diamanten sehn, welcher

Anblick die erlittne Ungerechtigkeit wieder gut machte und seine Augen von Freude strahlen ließ.

„Du bist eine kleine leichtfertige Person! mit Dir kann man nichts anfangen," sagte Graf Szilvas wieder lächelnd; „wenn man denkt, sie zu fassen, entschlüpft sie, wie eine Schlange."

„Eine Schlange! o Himmel! welch herabwürdigender Vergleich!" sagte sie mit kläglichem Ton und Victor anblickend. Seine schönen Augen begegneten ihrem Blick sanft und begütigend; er nahm ihre Hand, über deren zartem Knöchel das Armband glänzte und preßte sie an seine Lippen.

Gräfin Telsö kam jetzt mit Fernanden in das Zimmer und sie begrüßten freudig überrascht auch den Ankömmling. Er mußte einen genaueren Bericht von seiner Reise abstatten und Isidore noch von ihrer Mutter einen sanften Tadel hören, daß sie unterlassen, Victor die Badereise zu melden.

„Wie lange hast Du Urlaub?" frug Graf Szilvas seinen Sohn.

„Drei Wochen," sagte Victor.

„Wohl, bis dahin beendigen wir unsre Badecur, und dann begleiten wir Dich den Rhein hinab bis Cöln, wo ich dann zugleich mein Versprechen, der muthwilligen

Isidore gegeben, löse und ihr in diesem Jahre eine weite und interessante Reise mit mir machen lasse.“

„Ah! cher grand-papa! — die Schlange sei vergeben!“ sagte Isidore mit einem freudigen Blick.

„Das ist eine Aussicht, die meine vergeblichen Wege bezahlt,“ murmelte Victor und seine schönen Augen suchten und begegneten Isidorens Blick.

„Aber Du, Victoire! mußt dieses mal auch mitreisen; ich bitte Dich dringend darum!“ fuhr Graf Szilvas, zu seiner Tochter gewendet, fort; „ich wünsche es, und Du wirst Deinem Vater diese Bitte nicht abschlagen.“

Gräfin Telsö reichte ihm mit einem wehmüthigen Lächeln die Hand und sagte: „Dann, aus Liebe zu Dir, mein Vater!“

„Bedenke, wie es mir ergehn würde, allein mit diesem Häuflein junger Thoren, wenn ich nicht noch ein vernünftiges Wesen an meiner Seite hätte,“ fuhr Graf Szilvas fort; „Deine Gegenwart wird in jeder Hinsicht eine Wohlthat für mich sein.“

„Und auch für uns,“ sagte Isidore halb leise zu Victor; „denn Mama ist neben dem Großvater beruhigendes Mondlicht über der schwellenden Meeresfluth.“

Nach diesen Worten verließ sie das Zimmer; Fernande folgte ihr. Sie begaben sich nach ihrem Zimmer,

wo Isidore die Cyclamen, von denen sie einige wenige am Busen behielt, in ein Glas mit Wasser stellte. „Nun erzähle mir, Isidore! wo Ihr Victor gefunden," sagte Fernande; „ich habe es immer gedacht daß, er noch kommen würde."

Isidore erzählt es ihr.

„Du freutest Dich gewiß sehr, Isidore?" fuhr Fernande fort, sie mit einem prüfenden Blick betrachtend; „ich kann es mir denken; und bereutest gewiß, ihm nicht geschrieben zu haben."

„Ja ja! ich bereuete!" entgegnete Isidore; „so mit einer frohen Erwartung da hinaus nach Ungarn zu reisen und Niemand zu finden, wo man erwartet zu sein glaubt — es muß höchst fatal gewesen sein. Ich will ihm auch gewiß eine Freude machen, um ihm das zu vergüten."

„Und er — hast Du schon bedacht, daß er wieder zu Deinem Geburtstag hier sein wird? gewiß hat er es so eingerichtet."

„Ach! er wird ihn vergessen haben — aber das versprich mir, Fernande! wenn er Dich darnach fragt, verrathe nichts."

„Nein, wenn Du nicht willst; ich sag' ihm, daß Du mir's verboten hast."

„Ja, das kannst Du — ich will sehn, ob er ihn noch weiß; wie er in seinem Briefe behauptet," sagte Isidore, heimlich lächelnd. Dann trat sie vor einen Spiegel, strich das glänzende dunkle Haar glatt, warf einen Blick auf die Alpenveilchen an ihrem Busen, und eilte dann wieder hinüber.

Victor saß zwischen seinen beiden Schwestern; Graf Szilvas war nicht da. Isidore warf einen lächelnden Blick nach ihm hin, öffnete das Piano und sang ein frohes, bewillkommendes Lied. Victor, dem alten Zauber folgend, verließ seinen Platz und begab sich in ihre Nähe. Ihrem Gesang lauschend, hingen seine Blicke dabei unverrückt an ihr und er sagte sich: wie sie so schön sei, wie bezaubernd ihre Mienen, wie süß der Klang ihrer silberreinen Stimme, wie hold und anmuthig jede Bewegung ihrer schönen Gestalt, die, um etwas größer als früher, durch das feine Ebenmaaß ihrer Formen den eigensinnigsten Geschmack befriedigte.

Nach zwölf Uhr stellte sich der Engländer ein, um, wie Victor es ihm versprochen, sich bei seiner Familie vorstellen zu lassen. Graf Szilvas und die Gräfin Telsö nahmen ihn, durch Victor auf das günstigste für ihn gestimmt, sehr freundlich auf; und die jungen Damen sprachen englisch mit ihm. Isidore zog ihn durch, daß

er nicht deutsch könne; und er verantwortete sich so gut er konnte. Sie kehrte schon ihre Neckereien gegen ihn, und Victor, deshalb vielleicht verschont, hörte still lächelnd dem Wortgefecht zu, bei dem er sogar, besser mit der englischen Sprache vertraut als Isidore, ihr manchmal zu Hülfe kam. Man lud ihn zu der Nachmittagspartie ein, die man heute, zu Ehren des Angekommenen, an einem der schönsten Punkte zu machen dachte, an dem Steg am Hallstadtsee.

Als er nach ein Uhr fort war, ging Isidore nach etwas suchend hier und dort hin im Zimmer umher. Victor, der den Viscount hinaus begleitet, fand sie dabei als er zurück kam und erkundigte sich, was sie suche. „Meine Alpenveilchen," entgegnete sie mit einem Ausdruck des Bedauerns; „hätt' ich sie lieber anders aufbewahrt."

Victor sah sie mit einem fragenden Blick an. Sie antwortete diesem Blick nicht, den sie wohl verstand; aber sie lächelte.

„Suchen Sie nicht länger, Isidore!" sagte er nun; „ich hole Ihnen andre."

Und hastig griff er nach seinem Hute. „O nicht doch, lieber Victor! wenigstens jetzt nicht!" sagte sie —

aber er war schon fort und hörte diese letzten Worte nicht mehr.

Indessen ward das Mittagsessen aufgetragen; man fragte nach Victor; Isidore wagte nicht, ihr Mitwissen um seine Abwesenheit zu verrathen. Graf Szilvas entschied endlich: daß man sich zu Tisch setzen müsse; es sei ungehörig, daß er sich jetzt entfernt habe. Nach einiger Zeit kam er ganz erhitzt, einen Strauß der lieblichen Cyclamen in der Hand, den er schweigend neben Isidorens Teller hinlegte und dann sich auf seinen Platz zwischen der Gräfin und Fernanden setzte.

„Du hast gewiß vergessen, lieber Freund! daß wir in Deutschland etwas früher als in England essen," sagte der Graf in etwas schneidendem Ton.

„Nein, lieber Vater!" entgegnete Victor, indem er sich die Stirn trocknete, und sein glühendes Gesicht zu kühlen suchte; „entschuldige meine Abwesenheit; ich hatte nicht darauf geachtet, daß es schon so spät sei."

„Wo warst Du eigentlich?" fuhr der Graf fort.

„Nicht weit. Isidore hatte ihren Strauß verloren; ich holte ihr einen andern," entgegnete Victor in einiger Verwirrung.

Graf Szilvas lachte. „Wahrhaftig! Du treibst die Galanterie weit! ich bewundre Dich!"

„Warte ein wenig, ehe Du ißt und trinkst,“ sagte Gräfin Telsö zu Victor, sanft ihre Hand auf die seinige legend.

Isidore, die indeß an das Büffet getreten war und Erdbeeren, die dort standen, mit Zucker vermischt hatte, setzte jetzt eine Schale davon auf Victors Teller und flüsterte: „Ein Zeichen meiner Theilnahme und meines Dankes, lieber Victor!“

Er küßte rasch die gebende Hand und sah ihr mit einem Blick voll Liebe nach, als sie sich wieder an ihren Platz zurück zog.

„Bravo, Isidore!“ sagte der Graf, dem alles dies nicht entgangen war! „diese Erkenntlichkeit ist billig.“

Isidore nahm die Blumen, und zog ihren Wohlgeruch mit Wohlgefallen ein.

9.

Seliger Liebe Hoffnung wecket
Jetzt ihm ein flüchtiger, lächelnder Blick —
Und in finstre Verzweiflung schrecket
Bald den Armen ein Wort zurück.

Apel.

Immer drängt es mich zu sagen, wie ich liebe,
Und ich weiß es nie zu klagen, wie ich liebe.

Rückert.

Gegen fünf Uhr war man im Begriff, die Spazierfahrt anzutreten. Isidore, ganz weiß gekleidet, im weißen Hut und Schleier, stand am Fenster und band die Hälfte jener Cyclamen in ein Sträußchen, daß sie am Busen befestigte. Victor stand in einiger Entfernung und sah ihr zu, ohne das Schweigen zu unterbrechen.

„Es sind nicht alle, die Sie so selbstvergessend gesucht haben," sagte sie jetzt lächelnd zu ihm; „die andre Hälfte habe ich besser bewahrt."

Victor seufzte, warf ihr einen leidenschaftlichen Blick zu und sagte nichts.

„Vergessen Sie auch nicht, einige Cigarren mitzunehmen,“ fuhr sie schalkisch neckend fort.

„Weshalb erinnern Sie mich daran?“ fragte er.

„Nun, dort, in der Freiheit, am luftigen Ort, dürfen Sie dieser süßen Gewohnheit folgen,“ erwiederte sie.

„Ich rauche jetzt sehr wenige Glimmstengel,“ sagte Victor lächelnd.

„Wie kömmt das?“ fragte sie.

„Um zu zeigen, daß ein Mann auch dieser Lieblingsgewohnheit entsagen oder doch sie beschränken kann, wenn er will,“ erwiederte Victor; „und dann Isidore — es schien mir, diese Gewohnheit mißfalle Ihnen.“

„Es ist wahr; ich liebe sie gerade nicht,“ sagte Isidore mit sanftem, fast gerührtem Ton und dem holdesten Blick, „aber ich erlaube Ihnen, ihr zuweilen zu fröhnen; und Sie sollen sogar sehn, daß ich mich für sie interessire.“

„Dies wäre zu viel Gnade, Isidore!“ entgegnete er. Jetzt trat Graf Szilvas mit den übrigen Damen herein und frug: ob der Engländer noch nicht da sei. Victor erbot sich auf ihn zu warten und mit ihm zu folgen. Er begleitete jetzt die Gesellschaft hinab und hob die Damen in den Wagen, um der Heimlichgeliebten auch diesen Dienst leisten zu dürfen. Sie fuhren

ab. Aber nach einigen Minuten kamen Victor und sein Freund im raschen Galopp ihnen nach.

Am Steg angelangt, setzten sie sich in den kleinen Blumengarten und bewunderten die kühnen herrlichen Gebirgsformen, die dort den Eingang des Sees bilden. Ein Herr näherte sich ihnen, in welchem sie den älteren Reisegefährten vom Dampfboot erkannten; und der nach höflicher Begrüßung sie fragte: ob sie nicht Lust hätten eine kleine Fahrt auf dem See zu machen, wo es in diesem Augenblick kühl und sehr schön sei. Er habe schon ein Schiff bestellt und es würde ihm höchst angenehm sein wenn sie es mit ihm theilen wollten. Graf Szilvas nahm den Vorschlag an; und nach einer Viertelstunde stieg man in das Schiff. Der Fremde war Baron Landwüst, ehmals Oberster; Graf Szilvas, als er seinen Namen erfuhr, erinnerte sich seiner und dies war ein Anknüpfungspunkt für beide. Der Oberst widmete sich allein der Unterhaltung des Grafen und der Gräfin Telsö, gegen welche er die ritterliche Aufmerksamkeit eines artigen Militairs an den Tag legte; und betrachtete die muntre muthwillige Jugend als seinen Jahren unangemessen. Die jugendliche Gesellschaft hatte sich ihrerseits auch zusammen gehalten. Isidore saß an der Wasserseite, Elisabeth mit Fernanden einfassend und

Victor hatte den Platz ihr gegenüber zu behaupten gewußt, neben ihm der Engländer. Isidore scherzte und neckte nach ihrer Gewohnheit, besonders den letzten, und bedauerte, daß sie zu fern von ihm saß, um ihn eine kleine Taufe aus dem dunkelgrünen See zu geben. Victor mußte sich an seiner Statt einige Besprengungen gefallen lassen und er nahm es lächelnd hin. Dann intonirte sie das reizende Lied der Meermädchen von Weber, wobei Elisabeth und Victor sie secundirten. Der Gesang klang schön von der feuchten Luft getragen und von den murmelnden Wellen begleitet. Die Sonne war hinter die Berge gegangen und goldnes Gewölk lagerte auf ihren bebuschten Felsenhäuptern.

Als sie am Stege wieder anlandeten, erblaßte schon das Abendroth und einzelne Sterne entglommen am Nachthimmel. Der Oberst bat um Erlaubniß, der Frau Gräfin und dem General Szilvas seinen Besuch zu machen, und bestieg seinen kleinen Wagen; auch Graf Szilvas mit seiner Gesellschaft fuhr nach Ischl zurück.

Einige Tage später fand Victor auf seinem Zimmer ein an ihn addressirtes Paquet. Er öffnete es und fand ein gesticktes Täschchen, auf dessen einhüllendem Papier die Worte standen: für die geliebten Glimmstengel, von J. T. Er konnte nicht zweifeln: das es Isidorens ge-

liebte Hände für ihn verfertigt hatten; er preßte es an seine Lippen und bewahrte es.

Es war noch früh genug um sie aufzusuchen und ihr zu danken; er wußte, sie war allein mit Elisabeth, mit ihren Studien beschäftigt, die sie jetzt weniger regelmäßig trieb, als vor seiner Ankunft. Er klopfte leise an ihre Thür; dann trat er ein und fand beide junge Mädchen in ihre Bücher vertieft; sie trieben italienisch. „Kein Ungeweihter darf hier eintreten!" rief Isidore, ihre kleine Hand abwehrend emporhebend; „wissen Sie nicht, daß wir uns zurückgezogen haben, um ungestört zu sein?"

„Ich weiß es," entgegnete er, indem er sich langsam näherte; aber ich konnte dem Zuge der mich hertrieb nicht wiederstehn."

„Dürfen Sie so sagen? muß ein Mann nicht allem widerstehn können, was ihn zu etwas Unerlaubten verleiten will?"

„Wenn Ihr schöner Mund Entsagung predigt, während die Hände Schlingen der Verlockung legten — wem soll ich da gehorchen?" frug Victor lächelnd.

„Wie das?" frug Isidore zurück, während ihre schönen Augen ihn anblitzten.

„Hier sind die Schlingen und lassen Sie mich die

schönen Hände küssen, die Sie gelegt haben," entgegnete Victor, das Täschchen vorzeigend und ihre Hand ergreifend, um sie feurig an seine Lippen zu drücken.

„Mein Gott! schickt es sich, das ein Oheim immer seiner Nichte die Hand küßt?" sagte sie und zog langsam die Hand zurück.

„O lassen wir den Oheim beiseite!" sagte Victor ein wenig unwillig.

„Victor der Vater kömmt," rief Elisabeth lächelnd.

„Laß ihn kommen," sagte Victor mit einem stolzen, sorglosen Blick, „ich habe Isidoren noch nicht gedankt."

Graf Szilvas trat herein und sagte: „ach! da ist ja die ganze weise Gesellschaft beisammen. Ihr studirt wohl unter Victors Anleitung?"

„Gewiß, lieber Großvater! und kann man einen bessern Sprachmeister finden, als einen Attaché der Gesandschaft, der aus England kömmt und vielleicht in Kurzem nach Italien geht?"

„Nie ist sie um eine Antwort verlegen," murmelte Graf Szilvas. „Victor! ich will ausgehn und wünschte Deine Begleitung."

„Zu Befehl, lieber Vater! — Adieu, Isidore! und noch einmal haben Sie Dank. — Fehle ich aber nun gegen meinen Vorsatz, so gebe ich Ihnen die Schuld."

„Je schwerer die Prüfung, je glorreicher der Sieg!“ erwiederte Isidore und nickte ihm einen Abschiedsgruß zu.

Victor, Isidoren auf das heißeste und innigste liebend, und über Alles fürchtend was ihr mißfallen könnte, enthielt sich des Lieblingsgenusses, trotz dem verleitenden Geschenk; und er benutzte es höchstens in den frühesten Morgenstunden, eh' er sich ihr nahete, sorgfältig dann alle Spuren davon entfernend, wenn die Stunde kam wo er sie sehen durfte. Er verlebte diese Tage des ungestörten Zusammenseins in dem abwechselnden Zustande von Glück, Entmuthigung und Entzücken, wie er der feurigsten, zärtlichsten und doch noch zweifelnder Liebe eigenthümlich ist; oft hoffend, dann fürchtend, um von neuem vom Zweifel zur Hoffnung überzugehn. Isidorens unbefangne Heiterkeit, ihre Lebhaftigkeit, ihre Lust am Necken und Scherzen machte ihn wieder irre, wenn ein Anflug von Gefühl ihn zur seligsten Hoffnung ermuntert hatte. Auch Eifersucht quälte ihn. Jener jüngere Reisegefährte, ein Neffe des Obersten von Landwüst, hatte durch Vermittlung seines Oheims einigemal Zutritt zu den Parthien des Grafen Szilvas; und wenn dann Isidorens nicht beachtendes Betragen gegen diesen jungen Mann ihn wieder beruhigte, so stiegen neue Besorgnisse wegen des Viscounts in ihm auf, mit welchem

sie sich gern in Wortgefechte einließ, und der ihr den Hof machte, obgleich er auch gegen Elisabeths Liebreiz nicht unempfindlich schien. Beherrschte ihn eine solche eifersüchtige Grille, so zog er sich mißmüthig und finster zurück, nahm keinen Antheil mehr an der Gesellschaft und versank in düstres Schweigen. Oft näherte sich ihm dann Isidore, richtete einige freundliche Worte an ihn oder zog ihn in einen Scherz und wider Willen folgte er dann der kleinen Zauberin wieder in ihren Kreis; zuweilen schien sie jedoch seine Absonderung nicht zu bemerken und überließ ihn seiner Mißlaune, die sich dann mit jedem Augenblick steigerte und ihn einigemal so weit trieb, daß er, den Engländer und die Gefälligkeit verwünschend, die ihn bewogen hatte, ihn bei seinem Vater einzuführen, sich entfernte und sich mit seinem Schmerz und seiner Eifersucht in die Einsamkeit des Gebirges verbarg.

Eine solche Mißstimmung hatte ihn am Vorabend ihres Geburtstags längere Zeit entfernt. Als er zurückkam, saß man beim Thee; der Engländer neben Elisabeth, in halb leisem Gespräch mit ihr; Isidore am Piano, eins ihrer sehnsuchtsvollen schwermüthigen Lieder singend, die sie zu manchen Zeiten sehr liebte. Er trat ein, grüßte schweigend und näherte sich langsam einen Platz in ihrer

Nähe; dort sich niedersetzend, sah er sie einige Augenblicke mit düstern Blicken an. Sie sang fort bis zu Ende; dann begegnete sie seinem Blick und fragte: „wo waren Sie nur hin, Victor? ganz verschwunden!"

„In die Berge, meinen Gedanken nachzuhängen," entgegnete er.

„Misantrop? ist das erlaubt, so seine Freunde aus bloßer übler Laune oder Grillenfängerei zu verlassen?" fuhr Isidore, ihn mit ihren schönen Augen unverwandt anblickend, fort.

„Gewiß ist es erlaubt, sich zu entfernen, wo man überflüssig ist," entgegnete er noch immer unhuldig.

„Das sind Sie doch nur, wenn Sie selbst es wollen," entgegnete Isidore, „und nicht einmal ein paar Blumen bringen Sie mit!"

Sonst immer mit einem Blumenstrauß beladen, wenn er von einem einsamen Spaziergang kam, weil er wußte, daß ihn Isidore gern von ihm annahm, trug er diesmal keine Blumen bei sich, als einige Cyclamen im Knopfloch.

„Meine Laune war zu finster, um sich mit Blumen abzugeben," entgegnete er, ein wenig lächelnd.

„So verderben sich die Menschen ihre schönen Tage, und Andern mit," sagte Isidore; „doch Sie müssen mir

gestehn, auf der Stelle gestehn, warum Sie so mürrisch waren."

Er sah sie mit einem viel sagendem Blick an und antwortete nicht.

„Was fehlt Ihnen, Victor?" fragte sie leiser und mit sanftem Ton.

„Hoffnung und darum Freude," entgegnete er eben so und seine schönen blauen Augen, von einem rührenden Ausdruck von Trauer umschleiert, sanken nach einem flüchtig ihr zugesendeten Blick wieder auf den Boden.

„O nicht doch, lieber Victor! wie können Sie das sagen! Hoffnung und Freude können und sollen Ihnen nicht fehlen. — Bitte! sein Sie heiter! fangen Sie keine Grillen! Sie wissen ja, daß wir Ihnen alle gut sind. — Selbst der Oberst, der dort meiner traurigen Mutter den Hof macht so gut er kann und weiß, schließt Sie in den Umfang seines liebreichen Herzens mit ein."

„Ach! scherzen Sie nicht — Sie thun mir nur weh damit," sagte Victor finster.

„Mein Gott! warum? ich möchte Ihnen wohl thun, nicht weh," versicherte Isidore; „ich habe Sie vermißt, und als ich Sie mit diesem Gesicht ankommen sah, so finster als eine Gewitterwolke, da nahm ich mir vor: Ihnen freundlich zuzusprechen, daß wieder Sonnenschein

in Ihren Mienen leuchte — aber ich sehe leider, daß es mir nicht bei Ihnen gelingt."

„Doch — es gelingt Ihnen wohl, wenn Sie den rechten Ton treffen," sagte Victor und seine Miene war nicht mehr so düster.

„Kommen Sie, lassen Sie uns zu den Andern gehn; der Großpapa hat schon einigemal fragende Blicke hergeschickt; er findet unsre Absonderung unschicklich."

Mit diesen Worten stand sie auf, nahm seine Hand und führte ihn dem Kreise der Uebrigen zu, wo sie, ihm den Platz neben sich andeutend, zu dem Grafen gewendet, sagte: „ich melde, Herr General! daß ich einen Deserteur eingebracht habe."

„Gut! nimm ihn en prison, wo er seine Strafe erwarten mag," entgegnete der Graf lächelnd.

Man konnte diesmal Isidorens Geburtstag nicht mit einer Gesellschaft, sondern nur mit einer Parthie nach Hallstadt und dem Waldbachstrub feiern, wozu der Engländer nebst dem Obersten und seinen Neffen aufgefordert wurden. Die Damen fuhren im Wagen der Gräfin, Graf Szilvas mit dem Obersten in einem offenen und die jungen Männer ritten. Als Isidore zu der Abfahrt schon angekleidet in das Empfangzimmer trat, wo man frühstückte, ward sie von allen mit Glückwünschen begrüßt

und beschenkt. Nur Victor war noch nicht da. Sie vermißte ihn und flüsterte Fernanden zu: „er hat es vergessen.“

„Gefragt hat er mich nie,“ entgegnete diese, „deshalb glaube ich das nicht.“

Nach einigen Minuten kam er, einen Strauß Cyclamen und andre Waldblumen in der Hand; und sie Isidoren überreichend, sagte er mit Innigkeit: „ich wünsche Ihnen Glück, Isidore! und empfehle mich in Ihre Huld und Gnade!“

Sie dankte holderröthend und reichte ihm die freie Hand, die er an seine Lippen preßte.

„Du bist ohne Zweifel vor Tage aufgestanden, um diese hübschen wilden Blümchen zu holen,“ sagte Graf Szilvas zu ihm; „in einem Garten würdest Du bequemer welche gefunden haben.“

„Darum eben sind sie theurer, unschätzbar,“ sagte Isidore mit ihrem bezauberndsten Lächeln halbleise zu Victor. Dann wollte sie sich mit dem Strauße entfernen; doch Graf Szilvas gebot ihr: „Halt!“ und erinnerte sie, daß man abfahren wolle.

„Ich komme im Augenblick zurück,“ versicherte sie und eilte hinaus.

In ihrem Zimmer angelangt, löste sie einige Gras-

halmen, mit denen der Strauß umwickelt war, und es fiel ihr ein Papier aus seinen Zweigen und Blüthen entgegen. Sie öffnete es ahnend. Eine Broche, gleich dem Armband von Türkisen und Diamanten in Blumenform zusammengesetzt, schimmerte sie an. Auf dem einhüllenden Papier standen die Worte:

„Gedenken Sie, theuerste Isidore! Ihres Victors.“

Sie befestigte das Kleinod auf ihrer Brust, steckte die Blumen in ein Glas voll Wasser, setzte den Hut auf und ein Mäntelchen auf den Arm nehmend, eilte sie hinüber. Victor war nicht da. Sie näherte sich ihrer Mutter und zeigte ihr das reizende Geschenk, die es sehr geschmackvoll und sinnig fand, wie auch die Uebrigen. Graf Szilvas trieb indeß zur Abfahrt. Sie gingen zu den Wagen. Victor war nirgend zu sehn. Graf Szilvas fuhr voraus, um den Obersten am Wege aufzunehmen. Ihr Wagen folgte.

Erst als sie beinahe die letzten Häuser des Städtchens erreicht hatten, kam Victor, vom Engländer und Landwüst begleitet, eilend daher gejagt; und als er den Wagen erreichte, grüßte er frohlächelnd und mit Anmuth. Seine schöne schlanke Gestalt nahm sich auf dem wilden Pferde, das er als ein ächter Ungar, mit Meisterschaft beherrschte und zügelte, sehr glänzend aus und er stellte

den Engländer und Landwüst ganz in Schatten. Isidore, als er sich dem Wagen genug genähert, schlug ihr Mäntelchen zurück, deutete auf die Broche und neigte sich hold gegen ihn; er erröthete freudig und lächelte befriedigt.

Der schönste Morgen begünstigte ihre Fahrt; sie ließen das reizende idyllische Grisern bald hinter sich und erreichten das Wirthshaus am Steg. Dort erwarteten die jungen Männer, die ihre Pferde abgegeben, schon die Damen am Eingang, um sie aus dem Wagen zu heben. Landwüst besonders, gern sich hervordrängend, stand zunächst. Isidore aber, an der andern Seite sitzend, zauderte geflissentlich; und erst als Herr von Landwüst Elisabeth, der Viscount Fernanden in Empfang genommen, stand sie rasch auf und reichte Victor, der augenblicklich da war, ihre Hand. Als sie ihm nahe war, flüsterte sie: „Nochmals tausend Dank, lieber Victor! — Wissen Sie aber, daß es unrecht ist, zwischen solche unschuldige einfache Waldkinder den Schmuck einer Prinzessin zu verstecken."

„Dieses Unrecht beunruhigt mein Gewissen nicht," entgegnete er freundlich lächelnd.

„Sie sollen auch heute, weil mein Geburtstag ist, mein Ritter sein; ich nehme Sie ganz in meinen Dienst;

Landwüst soll sich nicht unterstehn dürfen, meine Handschuhe anzurühren, und der Viscount soll nur zuweilen ein wenig geplagt werden."

„Muthwilliges Mädchen! — Ich will gern Ihr Ritter sein und kein Dienst soll mir zu schwer fallen," entgegnete Victor, ihre Hand in seinen Arm legend.

„Ja, wer weiß! Wenn Sie wieder wie gestern den Spleen bekommen, dann steh ich verlassen da," fuhr sie zu scherzen fort.

„Heute will ich für mich bürgen," sagte Victor. Sein Vater, der an ihm vorüberkam, gab ihm einen Schlag auf die Schulter und sagte freundlich: „Wie steht es, mein Stallmeister! werden wir das Schiff bald zur Stelle sehen?"

„Sogleich, lieber Vater! Franz hat es bestellt," erwiederte Victor und führte seine schöne Dame weiter. Doch im Garten angelangt, zog sie die Hand aus seinem Arm und flatterte zu Fernanden hin, ihr etwas zu sagen.

Das Schiff kam und legte an; allein der Schiffer erklärte: es sei zu klein um Alle einzunehmen; die Gesellschaft möge sich theilen, wozu er gleich ein zweites herbeischaffen werde. Diese Erklärung verursachte einige

Mißstimmung. Gräfin Telsö sprach mit ihrem Vater über die Theilung; und er entschied: daß sie mit ihren Töchtern, Elisabeth und Victor, der ihnen zum Schutz mitgegeben wurde, in dem einen, er mit den drei andern Herren in dem zweiten fahren werde. Diese Entscheidung stellte die Damen, welche Victor gewogen waren, zufrieden und am meisten Victor selbst, der sich so in der Nähe Isidorens und von Störungen befreit, höchst glücklich fühlte; nicht so die Herren, die sich von den Schönheiten, welche sie anzogen, getrennt sahen. Man konnte sich indeß nicht mit Anstand dagegen auflehnen; und man schiffte in den dunkeln See hinein.

Isidore hielt Wort; sie zeichnete Victor heute vor den Uebrigen aus, begegnete ihm mit holdester Freundlichkeit, richtete zuweilen eine Bitte an ihn und erfüllte seine ihr ganz hingegebne Seele mit Hoffnung und Entzücken. Sie sahen den prachtvollen Wasserfall zusammen; Isidore scherzte, neckte den Engländer und hielt Landwüst, der etwas zudringlich war, in ehrfurchtsvoller Ferne, sobald er sich ihr nähern wollte, ihn mit einem stolzen Blick, mit einem eiskalten Wort zurückschleudernd. Sie nahm nur Victors Hülfe an, als der steile Abhang, der zu dem Waldbachstrub führt, wieder hinuntergegangen werden mußte; und er hielt ihre Hand selig in der sei-

nen und unterstützte sie mit herzklopfender Freude. In Hallstadt fand sich ein größerer Kahn, der nun von des Grafen Diener in Anspruch genommen ward und die Gesellschaft jetzt auf dem Rückwege zusammen aufnahm. Isidore führte mit Elisabeth einige reizende Gesänge aus und Victor secundirte mit seinem schönen Baß. Der Viscount bedauerte, daß seine Nichtkenntniß der deutschen Sprache ihm nicht erlaubte, mit einzustimmen. Doch Landwüst ließ seinen Bariton darein klingen. Victor war so glücklich und dadurch so kühn, daß er es wagte, einen flüchtigen Kuß auf Isidorens Arm zu drücken, als er sie in den Wagen hob.

Man trennte sich bei der Ankunft in Ischl. Isidore ging mit Elisabeth nach ihrem gemeinschaftlichen Zimmer. Als sie die Thür öffneten, zog ihnen ein betäubender Wohlgeruch von Rosen, Reseda und andern Blumen entgegen. Tuberosen, Volkamerien, Taglilien, Levkoyen, Nachtviolen, Jelängerjelieber und Reseda standen in Kübeln und Töpfen an den Wänden umher vertheilt; abgeschnittne Rosen in Sträußern auf Isidorens Arbeitstisch und über den Sitz war ein Bogen von Epheu und Schlingengewächsen malerisch gezogen. „Was ist das?“ fragte sie erstaunt und ergötzt; „unser kleines Zimmer in einen Garten verwandelt? wer hat das gethan.“

„Es ist alles Victors Veranstaltung,“ sagte Elisabeth lächelnd; „Dein Geburtstag muß ihm ein sehr wichtiger, geliebter Tag sein.“

„Victors Werk?“ sagte Isidore, und in ihren dunkeln Augen schimmerte eine Thräne. Sie setzte sich unter die grüne Umrankung und versank einige Augenblicke in träumerisches Sinnen; dann ging sie zu den Blumen, betrachtete sie und athmete ihren Wohlgeruch ein; endlich sah sie sich nach den Waldblumen vom Morgen um, die in einer Ecke standen; aber sie wurden zwischen die Rosen auf einen Ehrenplatz gestellt. Elisabeth mußte sie zweimal erinnern, eh' sie sich mit ihr in das Schlafcabinet begab.

10.

Du, Julie! Du hast mich umgewandelt,
Für Dich versäum' ich Wissenschaft und Zeit,
Bekämpfe guten Rath; nichts gilt die Welt mir,
Des kranken Herzens Sinnen nur gefällt mir.

Gelobe mir, Geliebte! Deine Treue,
Daß mein besorgtes, allzubanges Herz
In Frieden lebe.

Shakespeare.

Victor ward am nächsten Morgen ziemlich früh von dem Engländer aufgefordert, mit ihm einen Spaziergang zu machen; und als er dieser Aufforderung folgte, gab sich ihm bald eine besondere Absicht Eresbys kund. „Laß uns ganz offen zusammen sprechen, lieber Victor!“ begann er, als sie aus der Stadt in die grünumbüschten duftigen Gebirgswege heraustraten. — „Du hast zuweilen etwas gegen mich — Du zürnst mir und ich vermuthe, warum.“

„Wie so, lieber Arthur?“ fragte Victor etwas verlegen.

„Du liebst die schöne Isidore," fuhr jener fort, „und, bei Gott! wenn das nicht wäre, hätte ich sie vielleicht selbst geliebt; denn sie ist ein schönes, geistvolles, anziehendes Mädchen. Aber Gott sei vor, daß ich als Dein Nebenbuhler auftreten möchte! seit ich bemerkte, wie nah sie Deinem Herzen angeht, ist sie mir heilig, und ich wünsche Dir alles Glück zur Erreichung Deiner Wünsche. — Außerdem giebt es noch ein andres schönes, liebliches Wesen in Deiner Umgebung, vielleicht nicht minder begabt als Isidore, nur sanfter und weniger hervortretend — Deine Schwester Elisabeth. Ich darf es wohl gestehn, daß sie mir, je länger ich sie kennen lernte, je theurer ward."

Victor, erfreut und gerührt durch diese Mittheilung, nahm und drückte herzlich Viscount Arthurs Hand. Dann, als Eresby schwieg, sagte er: „Von ganzem Herzen würde ich mich freuen, wenn wir auch durch Verwandtschaft Brüder würden."

„Sage, lieber Freund! glaubst Du wohl, daß Dein Vater geneigt wäre, sie mir, einem Ausländer, zu geben?" fuhr Eresby fort, „er scheint mir etwas eigenen Sinns zu sein."

„Ich glaube nicht, daß er gegen Deine Person oder Stellung etwas einzuwenden hätte — nur weiß ich nicht,

ob er einwilligen würde, Elisabeth, die er sehr zärtlich liebt, in ein fernes Land ziehen zu lassen. Seit unsre theure Mutter starb, hat er sich nicht mehr von dem Kinde getrennt, das ihr gleicht und dessen Anblick ihm ein wehmüthiges Vergnügen gewährt."

„So?" erwiederte Eresby, und seine Stirn umwölkte sich gedankenvoll. „Ich bin ein Brite," sagte er nach einiger Zeit, „und Du weißt selbst, daß ein solcher sein Vaterland nicht willig aufgeben mag. Könnte ich das aber auch, so habe ich gleichfalls Eltern, die mich lieben und sich nicht für immer von mir trennen möchten — wie wird sich das vereinigen lassen?"

Victor zog die Schultern. Dann erbot er sich, seinem Vater Eresbys Frage allgemein einmal vorzulegen.

Als er nach beendigtem Spaziergang heim kam, hörte er Isidorens Gesang, und er verfügte sich in das Zimmer, wo sie sich befand, um ihr mitgebrachte Blumen zu übergeben. Nachdem er leise die Thür geöffnet, blieb er in einiger Entfernung hinter ihr stehn und hörte ihr zu. Als sie geendigt, sah sie sich um und er trat näher. Sie lächelte ihn an, flüsterte: „Guten Morgen" und nahm die Blumen.

„Kommen Sie mit nach unserm Zimmer, Victor!" sagte Isidore und legte ihre kleine Hand auf seinen Arm;

„Sie müssen sehn, wie schön es darinnen ist, seit Sie es so reizend geschmückt haben."

Victor, während ein Lächeln der Befriedigung seinen hübschen Mund umschwebte, ging mit ihr hinüber. Elisabeth saß bei einem englischen Buche. Victor grüßte sie und bestellte ihr einen Gruß von Eresby, den sie gleichfalls lächelnd und erröthend annahm.

„Sehn Sie nur, lieber Victor! wie diese köstlichen Blumen den kleinen Ort zum lieblichsten Aufenthalt in der Welt machen," sagte Isidore und führte ihn zu den Blumen; „setzen Sie sich einmal hier an meinen Platz; da können Sie alles recht übersehen."

Victor gehorchte; und mit ihrem Arbeitsgeräth spielend, sah er nicht die Blumen, sondern Isidoren tiefsinnig an.

„Ich habe mich sehr über den Garten im Zimmer gefreut," fuhr Isidore fort; „gewiß, Sie sind so gut gegen mich, Victor! daß ich wünschte, ich könnte auch Ihnen einmal eine Freude machen."

„Jeder freundliche Blick, den Sie mir dafür geben, jedes sanfte, gefühlvolle Wort ist eine Freude für mich, Isidore!" sagte Victor.

„Kommen Sie zu dieser Vollkameria her, Victor! der Geruch dieser Blume hat etwas erfrischendes!" fuhr

Isidore fort, indem sie von neuem seine Hand ergriff. Er folgte ihr zu der Blume und rühmte auch ihren schönen Geruch. „Sie gleicht der Hoffnung," fuhr Isidore fort; „sie erfrischt und erquickt wie diese mit ihren holden Versprechungen — so schließt sich eine Knospe nach der andern an ihr auf, wie eine neue Hoffnung immer den früheren folgt."

„Durch diese Deutung wird mir die Blume lieb," sagte Victor; „denn die Hoffnung ist so schön! — Wenn sie nur niemals täuschte!"

„Warum soll sie täuschen? sie erfüllt sich auch," entgegnete Isidore.

„Wenn ich jetzt von hier fortgehe und dann in wenig Tagen von Allem scheide was mir theuer ist, bedarf ich sehr der Hoffnung," sagte Victor mit einem melancholischen Lächeln.

„Und die Hoffnung wird mit Ihnen über das Meer hinüberziehen," erwiederte Isidore holdlächelnd.

„Die Hoffnung des Wiedersehns — die Hoffnung, nicht vergessen zu sein — die Hoffnung — — ach! es giebt mehr als Eine Hoffnung, deren das Herz zu seinem Frieden bedarf," sagte Victor mit einem tiefen Seufzer und einem vielsagenden Blick.

„Die Hoffnung des Wiedersehns und des freund-

lichen Andenkens will ich Ihnen beide verbürgen," entgegnete Isidore.

„Gewiß, liebe Isidore? es ist etwas — aber noch fehlt viel an der ganzen Erfüllung; und es ist immer noch die Frage, ob Sie für beide einstehn können."

„Sie müssen nicht daran zweifeln."

„Ach! ich bereue es, nach England gegangen zu sein, was so fern ist und wo die Reise von dort mehr Schwierigkeiten hat als von vielen andern Orten," fuhr Victor mißmüthig fort. „Wäre ich noch in Dresden — wie leicht und schnell konnte ich von da in der Heimath sein — und wäre ich wenigstens in Italien — so wäre die Reise immer näher und leichter."

„Versuchen Sie doch, dahin zu kommen," sagte Isidore, mit holdem Ernst auf die Berathung eingehend; „der Großvater würde das vielleicht bald vermitteln können. Er hat Freunde und Einfluß."

„Das will ich auch; denn ein zu fernes Wiedersehn würde mich sehr hoffnungslos und unglücklich machen," sagte Victor mit verfinstertem Blick.

„Man muß nie hoffnungslos sein," entgegnete Isidore mit einem tröstenden Blick.

Victor, ihre Hand an seinen Busen drückend, mit ernstem Blick ihr in die Augen sehend, flüsterte: „wenn

Sie mir zu hoffen gebieten, Isidore — o dann werd' ich nie hoffnungslos sein!"

Sie senkte die schönen Augen und zog sanft ihre Hand zurück. Da öffnete sich die Thür und Graf Szilvas trat herein.

Der Graf warf einen forschenden, doch nicht unfreundlichen Blick auf Isidoren, einen andern auf seinen Sohn und sagte dann: „wir wollen sehr bald nach St. Gilgen fahren — macht euch zurecht, mes enfans! — Du, lieber Victor! wirst mit mir reiten, wozu mich heute eine Lust anwandelte."

„Darf ich es Eresby sagen lassen?" frug Victor.

„Nein, wir wollen heute keinen Fremden," erwiederte Graf Szilvas; und dann, sich im Zimmer umsehend, setzte er hinzu: „hier ist es ja wie in einem Boudoir der Blumengöttin — die wahrscheinlich Isidore vorstellt? Wer hat diesen Blumenluxus um sie her gebreitet?"

„Mein Oheim, lieber Großvater! der die Blumenketten der Dankbarkeit mir anlegt," sagte Isidore mit ihrer schalkhaftesten Miene; „ich muß ihm Blumen auf seinen Pfad streuen — ich kann schon nicht anders."

„Du hast ganz die Fähigkeit dazu, wenn Du es

nur thun willst," sagte Graf Szilvas und musterte die Blumen.

Gräfin Telsö und Fernande kamen jetzt auch hinzu; die Gräfin sagte Victor einige freundliche Worte über die Blumen; Fernande trat zu Isidoren, ihr zuflüsternd: „er hat Deinen Zweifel widerlegt und deine Erwartung übertroffen. Sei gut gegen ihn!"

Graf Szilvas ritt mit seinem Sohn etwas früher weg, als die Damen fuhren; und Victor ergriff diese Gelegenheit, allein mit ihm zu sprechen und sagte ihm: daß er dringend wünsche, an einem andern, näheren Hofe, als der zu London, sich einer Gesandtschaft anzuschließen; ihn zugleich bittend, seinen Einfluß zu seinem Vortheil zu gebrauchen.

„Mir liegt selbst daran, daß Du nicht zu lange in England bleibst; man lebt sehr theuer in England," entgegnete Graf Szilvas; „bis jetzt warst Du ein ziemlich guter Wirth; Du hast aber neuerdings eine solche Leidenschaft, Diamanten zu verschenken, daß mir etwas bange wird. In einem halben Jahre vielleicht kann ich Dich dort wegbringen, bis dahin mußt Du Dich gedulden."

„Das ist ein weit entfernter Zeitpunkt," sagte Victor seufzend.

„Ich kann mir die Ursache Deiner Ungeduld den-

ken," entgegnete der Graf; „allein auch hier möchte ich Dich bitten, besonnen zu handeln und die zu heftige Leidenschaft zu mäßigen. Ihr seid beide noch sehr jung und die Verhältnisse gestatten nicht sogleich eine Heirath. Erkläre Dich noch nicht — und noch weniger verlobe Dich unter Jahresfrist. Dann wird Deine Stellung hoffentlich so sein, daß Du in einem Vierteljahr Dich verheirathen kannst. Isidore ist ein schönes, geistreiches Mädchen von glänzenden Eigenschaften — aber ihr Charakter ist jetzt noch unentschieden. Ich bin in keiner Hinsicht Deiner Heirath mit ihr entgegen; aber ich wünsche Dir ein solides Glück und keine Reue. Darum übereile Dich nicht; dies ist wenigstens mein Rath."

Victor blieb nach dieser Anrede in das tiefste Schweigen versunken. Tausend Gedanken durchflogen seinen Kopf, aber er gab ihnen keine Worte. Er bedauerte von neuem, daß er sich diesem Berufe widmen müssen, der ihm so wenig zusagte und der jetzt seinen heißen Wünschen Hindernisse entgegen thürmte. Er dachte sich kein Loos glücklicher, als jetzt auf einem seiner Güter zu leben, der Geliebten alles was er hatte zu Füßen zu legen, ihr Leben damit zu schmücken und seinerseits im Besitz ihrer Liebe und ihres holden Selbst seinen Himmel zu finden.

Indessen war ihnen, da sie langsam geritten, der Wagen nachgekommen. Graf Szilvas begrüßte die Damen mit einigen freundlichen Worten. Isidore suchte mit ihrem freundlichsten Blick ihren treuen Ritter auf; aber es lagen so finstre Wolken auf seiner Stirn, daß selbst der Sonnenschein dieses Anblickens sie nicht völlig verscheuchen konnte. Was muß ihm begegnet sein? dachte sie.

„Sie sehn so traurig aus, Victor!“ flüsterte sie ihm zu, als er ihr die Hand beim Aussteigen bot.

„Getäuschte Hoffnung und unerfüllte Wünsche sind schuld,“ entgegnete er.

„Der Großvater ist schuld, nicht so?“ setzte sie hinzu.

„Wir denken so verschieden, und er hat zu wenig Mitgefühl,“ sagte er mißmüthig.

„O lassen Sie das! genießen Sie den Tag! ist es recht, sich ihn zu verderben, wenn man ihn noch besitzt? sparen Sie den Spleen für London auf; aber mir zeigen Sie ein freundlich Gesicht!“ ermahnte sie, indem sie an seinem Arme dem grünüberlaubten Tische zuging, wo sich die Gesellschaft niederlassen wollte, und hold lächelnd, schön und heiter wie der Tag, der über ihnen leuchtete, sah sie ihn an; und sein Mißmuth wich nach und nach vor diesem Zauber.

Die jungen Leute rasteten nicht lange an diesem Tisch; Isidore mit Elisabeth und Fernanden suchten Blumen und Victor begleitete sie und half ihnen pflücken. Unter dieser Zeit knüpfte Graf Szilvas ein Gespräch mit seiner Tochter an, das eine ihr ganz unerwartete Wendung nahm. Er sagte ihr: daß Oberst von Landwüst ihn zum Vertrauten seiner ehrerbietigen Zuneigung zu ihr gemacht habe; daß er ein sehr achtungswerther Mann sei, nicht ohne Vermögen; und daß er ihn gebeten, ihre Gesinnungen zu erforschen, um sich dann, im Fall sie günstig wären, mit seinem Antrag an sie selbst zu wenden.

Gräfin Telsö fand sich von dieser Eröffnung sehr überrascht. Die Aufmerksamkeiten des Obersten hatte sie in der Apathie ihres noch immer fortwährenden Kummers nicht bemerkt oder nicht gedeutet; seine mit ihr angeknüpften Unterhaltungen waren ihr oft lästig gewesen und sie war ihnen zuweilen ausgewichen. Auf diese Weise von ihm ausgezeichnet zu sein, war ihr nichts weniger als angenehm. Sie sagte dies ihrem Vater und bat ihn, ihr den Antrag des Obersten, den sie nur zurückweisen könne, wo möglich zu ersparen, und ihm zu sagen, daß sie sich nie wieder verheirathen werde.

Graf Szilvas ergriff ihre Hand, als sie ihm diese

Antwort gegeben und sagte bewegt: „ich kann Dein Gefühl verstehn, Victoire! und ich billige Deinen Entschluß. Auch ich möchte den Platz, den Sie besaß, keiner Andern einnehmen lassen — um keinen Preis. Wahre Liebe kann sich auf diese Art nicht zu trösten suchen."

Fernande näherte sich jetzt ihrer Mutter, wie sie oft zu thun pflegte, um sie zärtlich zu fragen: ob sie nichts bedürfe oder wünsche und um ihre Hand zu küssen.

Graf Szilvas betrachtete das junge Mädchen mit Wohlwollen und sagte: „auch um Deiner Kinder willen ist Dein Entschluß zu loben. Denn nicht jeder achtbare Charakter ist auch in diesem Verhältniß musterhaft; obgleich die Männer in der Regel gütiger und duldsamer darin sind, als die Frauen. — Um dieses Antrags willen ist es angenehm, daß Du mit mir die Reise machst. Landwüsts Gegenwart hat nun etwas Zwängendes für Dich."

Gräfin Telsö gab dies zu und die Reise ward ihr dadurch angenehmer.

Isidore und Elisabeth waren indeß beschäftigt, einen großen Kranz zu winden, wozu ihnen Victor das Laub und die Blumen holte. Isidore sang und scherzte dabei, jedoch ohne Victor zu necken und es war ihr gelungen, ihm seine Grillen vergessen zu machen. Er war glück-

lich durch ihre Gegenwart, zuweilen in ihrem Anblick verloren; und durch ihre Fröhlichkeit angeregt, lachte er mit ihr.

Als sie zurück nach Ischl kamen, begegnete ihnen der Oberst und sagte: daß er sie besuchen wollen, aber niemand gefunden. Graf Szilvas bat ihn, den Thee mit ihnen zu trinken und er kehrte wieder um.

Gräfin Telsö, als sie den Mantel abgelegt und in das Empfangzimmer trat, fand ihn zu ihrer Ueberraschung schon und ward sehr verbindlich von ihm angeredet. Er rühmte sehr die gute Wirkung des Bades und sagte: daß er den Stock entbehren könne, wozu ihm die Gräfin frostig Glück wünschte. Sie war noch zurückhaltender gegen ihn als sonst und seine geheimen Hoffnungen fanden sich dadurch herabgestimmt. Gräfin Telsö war noch schön und liebenswürdig genug, um in dem Herzen eines Funfzigers ein Flämmchen anzuzünden; aber sie war bemüht, es mit dem Eiswasser ihrer Gleichgültigkeit wieder auszulöschen.

Isidore, an welcher heute die Reihe des Theemachens war, schmiegte sich schalkisch an ihre Wange, als sie ihr die Tasse brachte und flüsterte: „Du bist sehr spröde gegen Deinen Amoroso, Mama! Daß nur kein Unglück geschieht — gedenke an den Werther.“

Die Gräfin antwortete nur mit einem mißbilligenden Kopfschütteln, obgleich sie unwillkürlich lächeln mußte.

In den nächsten Morgenstunden webten Isidorens schöne Hände ein Netz von feinster Wolle, ohne daß sie gestehen wollte, zu welchem Zweck, wenn Victor, einen Blumenstrauß oder ein Buch bringend, in das reizende Kloset eindrang, wo sie unter ihren Blumen saß, und er nach der Bestimmung des Gewebes fragte. Endlich fand er sie eines Morgens beschäftigt, das braune Netz über eine Rolle von rosa Atlas zu ziehen und sie sagte ihm: es sei ein paresseux und zwar für ihn bestimmt.

„Für mich?" fragte er lächelnd und verwundert; „was soll ich damit anfangen?"

„Im Dampfwagen Ihren Kopf darauf legen und schlafen und — von uns träumen," entgegnete Isidore.

„Von Ihnen, Isidore!" sagte er mit einem leidenschaftlichen Blick; „o möchten Ihre lieben Hände mir schöne Träume hineingewebt haben!"

„Gewiß; ich habe einen Segen darüber gesprochen," erwiederte Isidore hold lächelnd.

Es war fertig; sie hing es ihm um den Hals. Er ergriff ihre beiden Hände und drückte sie innig an seine Brust. Sie zog sanft eine Hand zurück und überließ ihm die andre.

„Der paresseux wird bei Victor ganz seine Ruhe verlieren,“ sagte Elisabeth lächelnd zu Fernanden.

„Armer Victor! wenn er seine Ruhe verloren hat,“ flüsterte Fernande.

„Wenn die Wirklichkeit arm und freudenlos ist, dann können Träume nur entschädigen,“ fuhr Victor mit melancholischem Lächeln fort; „wie oft wird meine Seele das Paradies aufsuchen, aus dem sie verwiesen ist.“

„O wir heben die Verbannung auf — der Verbannte darf zurückkehren,“ sagte Isidore lieblich lächelnd.

„Haben Sie vergessen, daß ein halbes Jahr zwischen mir und der Möglichkeit der Rückkehr steht?“ fragte Victor finster.

„Wer weiß auch — die Verhältnisse können sich ändern und früher als Sie denken, können Sie wieder hier sein“ sagte Isidore tröstend.

Er schüttelte den Kopf.

Indeß näherte sich die Abreise. Sie benutzten die letzten Tage noch zu einigen Ausflügen in die Umgegend, bei denen der Engländer war. Ueberdies wollte er auch die Reise auf dem Rhein mit ihnen machen, obgleich Victor seine Frage noch nicht genügend beantworten konnte. Der Oberst zog sich zurück, nachdem er die Entscheidung der Gräfin durch Graf Szilvas erhalten hatte.

Am Abend vor der Abreise war man weniger als sonst auf einem Punkt vereint; Graf Szilvas war aus. Gräfin Telsö ging nach ihrem Zimmer, um einige Befehle zu ertheilen. Victor saß schweigend und gedankenvoll in einer Ecke des Zimmers, Isidoren gegenüber. Diese stand jetzt auf, näherte sich ihm und sagte: „kommen Sie, lieber Victor! ich habe noch etwas für Sie."

Er stand rasch auf und ging mit ihr nach dem Blumenzimmer. Dort schnitt sie eine Resedablüthe und ein Myrthenreis ab, zupfte einige Rosenblätter aus einer dunkeln Rose und that es in ein kleines Buch, das nichts enthielt als weiße Blätter und eine Tasche von weißem Atlas, worauf ihr Name, Isidore, von ihren Haaren gestickt, sich befand, und es Victor hinreichend, sagte sie mit einem zauberischen Lächeln, daß einen Anhauch von Wehmuth hatte: „hier ein Abschiedsgeschenk — gedenken Sie dabei meiner."

Victor nahm es, küßte es und zu ihren Füßen sinkend, ihre Hand mit Küssen überdeckend, bat er: „o Isidore! vergessen Sie mich nicht! — Ich liebe zu heiß, zu innig, um es je zu können!"

Isidore, ihre schönen Augen voll Thränen zu ihm niedergesenkt, streichelte seine Locken.

„Sage, Engel! wirst Du mich nicht vergessen?“ fragte er leise.

„Gewiß nicht!“ erwiederte sie innig und ihm sanft die Hand drückend; „aber stehn Sie auf, lieber Victor! meine Mutter kömmt.“

„Mag sie kommen, ich scheue sie nicht,“ sagte er aufstehend; „gieb mir jetzt den Abschiedskuß, Geliebte! fern von profanen Zeugen, in Deinem stillen Heiligthum!“

Sie that es; und Victor durchlebte noch einige selige Augenblicke. Doch jetzt klopfte es leise an.

„Es ist die kleine Peppy, das Wirthstöchterchen,“ sagte Isidore, sich sanft von ihm losmachend; „ich will ihr meine lieben Blumen schenken.“

Die Kleine trat herein, und fast zugleich mit ihr aus dem Nebenzimmer Gräfin Telsö. Victor, seine schönen Augen noch von Entzücken strahlend, trat ihr entgegen, ergriff und küßte ihre Hand und sagte mit halb leisem weichen Ton: „Schwester! und Mutter!“

Die Gräfin sah ihn mit Verständniß mild lächelnd an und erwiederte, seine Hand drückend: „mein lieber Victor! Sohn meiner theuern Elisabeth — und mein Sohn!“

Isidore hatte indessen die Blumenschenkung gemacht;

jetzt trat sie zur Mutter und Victor, und ihn lieblich anlächelnd, sagte sie: „wenn Sie Erlebtes auf die weißen Blätter des Büchleins schreiben, so möge es lauter Schönes, Erfreuliches sein — keine fehlgeschlagnen Wünsche, keine trüben Erfahrungen.“

Victor, mit einem Blick voll Liebe und Glück, nahm ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Sie folgten der Gräfin in das Empfangzimmer. Graf Szilvas war noch nicht da. Er kam erst in einigen Minuten; und sich neben seiner Tochter Victoire niederlassend, sagte er, mit einem freundlichen Blick die jungen Leute überstreifend: „nun erquickt mich mit eurem Nectar, einer Tasse duftenden Thee; denn ich bin zu eurem Frommen heiß und müde geworden.“

Elisabeth füllte und reichte ihm mit holdem Lächeln eine Tasse und er küßte ihre weiße Stirn.

Ende des ersten Theils.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Penseroso,

Sämmtliche Romane und Novellen

Bd.: 58

Leipzig 1856